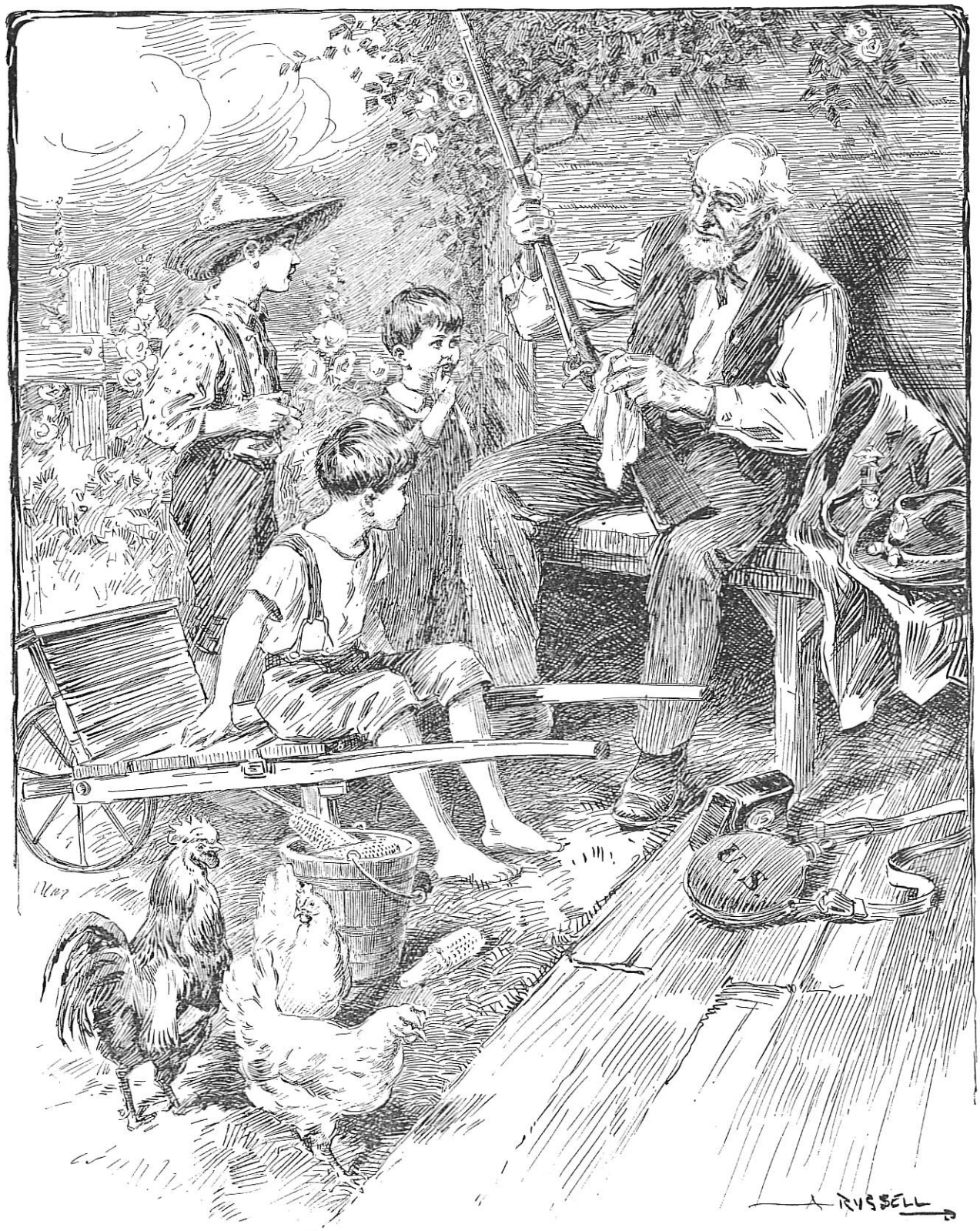
Jahrgang 64. St. Louis, Mo., 4. Juli 1918. Heft 25.

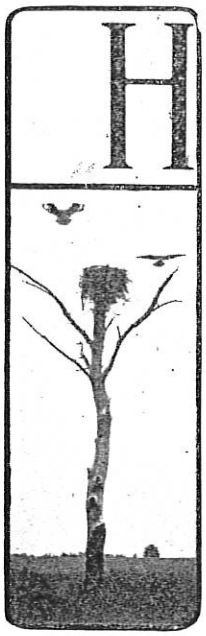
Die Abendschule.



Erinnerungen an große Tage.

Die Abendschule, published bi-weekly by Louis Lange Publishing Co., Corner Miami St. and Texas Av., St. Louis, Mo.
Subscription price $2.00 per year.
Entered as second-class matter December 16, 1905, at the post office of St. Louis, Mo., under Act of Congress of March 3, 1879.

Ein Brief der „Abendschule" an ihre Leser.



Hat die deutschsprachige Presse unseres Landes und mit ihr der Leser je eine Zeit so großer Anfeindung und Bekämpfung erlebt wie heute? Angefeindet — nicht von der Regierung, die im Gegenteil wiederholt in nachdrücklichster Weise die Notwendigkeit loyaler deutschsprachiger Blätter anerkannt hat, sondern von den Ueberpatrioten, die das Land erfüllen mit dem verfänglichen Losungsworte: „Ein Volk — eine Sprache!" und die in blindem Fanatismus die gewissenlose Verdächtigung ausstreuen, als mache allein schon die deutsche Sprache einen Bürger und ein Blatt zum Landesfeinde — warum nicht auch die Farbe des Haars? — hat auch die „Abendschule" in dieser Zeit bedauerlichen Hasses und unvernünftig erregter Leidenschaften einen schweren Stand. Sollte man nicht vielmehr daran denken, daß gerade unsere Muttersprache ja das allerwirkungsvollste Mittel ist, große Scharen Landesbewohner zu treuen, ergebenen, gewissenhaften, pflichtbewußten Bürgern zu machen und sie im wahren Amerikanismus zu erhalten, statt sie in diesem ihrem geliebten Lande der Freiheit so zu drangsalieren?

Mit aufrichtigem Danke gegen Gott haben wir in dieser schweren Zeit fast tagtäglich aufmunternde Worte aus dem Kreise unserer großen Leserschar vernehmen dürfen! Schriftlich und mündlich ruft man uns von allen Seiten immerfort Trost und Ermutigung zu. Tausende von Briefen bezeugen uns die unwandelbare Treue der Leser und erflehen uns Gottes Segen in dieser trüben Zeit. Tausende versichern uns ihrer Fürbitte. Gar mancher Vater schrieb: „Immerfort muß ich an die ‚Abendschule' denken und ihren schweren Stand; möge der liebe Gott seine schützende Hand über sie halten!" Manch Mütterchen konnte es sich nicht versagen, uns zu versichern: „Ohne die ‚Abendschule' im Hause für jung und alt würde uns ein Stück unseres Lebens fehlen; Gott segne unser Blatt, daß es noch lange Segen in die Häuser tragen möge!"

Und beschämend hat uns Gott noch mehr seine Gnade fort und fort erwiesen. Hat die „Abendschule" nämlich nach und nach im ganzen Auslande Tausende von Lesern — zeitweilig — einbüßen müssen, so sind ihr doch in unserem eigenen Lande fort und fort neue Leser erwachsen, daß wir uns wundern müssen. Oft wußten wir gar nicht, woher sie nur kamen. Oft mußten wir staunen, oft anbetend Dank sagen. Wir haben gar viel wunderbare Hilfe erfahren und vertrauen um so zuversichtlicher der weiteren gnädigen Führung des, „der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn, und der auch Weg' wird finden, da dein Fuß gehen kann."

Mit dem 1. Juli hat nun die Regierung das **Porto** auf alle Zeitungen und Zeitschriften erhöht, und weil es nach dem Zonentarif gesteigert wird, so trifft die Erhöhung besonders alle solche Zeitschriften, die, wie die „Abendschule", eine nationale, landesweite Verbreitung haben. Die Herausgeber der „Abendschule" haben bisher mit einer Erhöhung der Subskriptionsgebühr immer noch gezögert, sie haben alle sehr bedeutenden Mehrkosten an Papier und Druckerbedarf, wie auch den Ausfall an entzogenen Anzeigen, selbst und allein getragen, — jetzt aber sehen sie sich in die Notwendigkeit versetzt, um infolge der Portoerhöhung nicht geradezu direkte große Einbuße zu erleiden, dasjenige auch zu tun, was andere Verlagshäuser längst getan haben: wir müssen das Abonnement der „Abendschule" um **25 Cents** das Jahr erhöhen. Das ist für den einzelnen Leser der „Abendschule" eine geringe Summe, die denn auch nichts weiter als den Mehrbetrag für Porto decken soll, für uns aber bedeutet die Gesamtsumme doch eine Entlastung, die man sich leicht vorstellen kann. Der Subskriptionspreis der „Abendschule" beträgt also fortan bis auf weiteres **$2.25** anstatt $2 das Jahr.

Wir hegen das volle Vertrauen zu allen unsern Lesern, daß sie unschwer erkennen, wie es nur die Not ist, die uns hierzu zwingt, und daß es niemand mit mehr Wehmut erfüllen kann als die Herausgeber der „Abendschule" selbst, die nach 64 Jahren des Bestehens ihres Blattes, das so vielen ein vertrauter Hausgast geworden ist, die Erfahrung zu machen haben, daß sich nun doch noch die längst gewohnten Reise- und Herbergskosten vermehren. Wir hegen aber auch die getroste Zuversicht, daß sich unsere Leser willig der für sie geringen Mehrausgabe unterziehen, daß sie nach wie vor ihren Hausfreund, der ihnen noch immer mehr Sonnenschein und Aufheiterung ins traute Heim zu bringen gedenkt, schätzen und lieben, daß sie auch unter Nachbarn und Bekannten fortfahren, ihm Freunde zu werben.

Ihnen allen Dank wissend, sie und uns der ewig treuen Führerhand befehlend,

mit aller Hochachtung,

Louis Lange Publishing Co.



Liederschatz.

Band 1 und 2 in schönem Futteral.

Eine Sammlung der schönsten älteren und neueren deutschen Volkslieder mit Pianobegleitung, samt Anhang: Alpenlieder.

Wahrlich, schön ist's, wo viel gesungen wird! Dieser „Liederschatz" sind zwei ansehnliche Bände von 8½×11½ Zoll Größe und je 160 Seiten, mit klarem, scharfem Druck.

Preis: $1.25 der Band portofrei, beide Bände im Futteral $2.25 portofrei. Stark broschiert, 75c pro Band, beide Bände $1.50 portofrei.

Louis Lange Publishing Company, - - St. Louis, Mo.

Die „Abendschule", ein illustriertes Familienblatt, mit der Abteilung „Frauenfleisz", erscheint alle zwei Wochen in 40—52 Seiten starken Heften (25 Hefte im Jahrgang) zu $2 das Jahr. Abonnenten können jederzeit eintreten. Adresszveränderungen sollten zwei Wochen vor Umzug gemeldet werden; man teile die alte sowie die neue Adresse mit.

Jahrgang 64. Heft 25.

Die Abendschule.

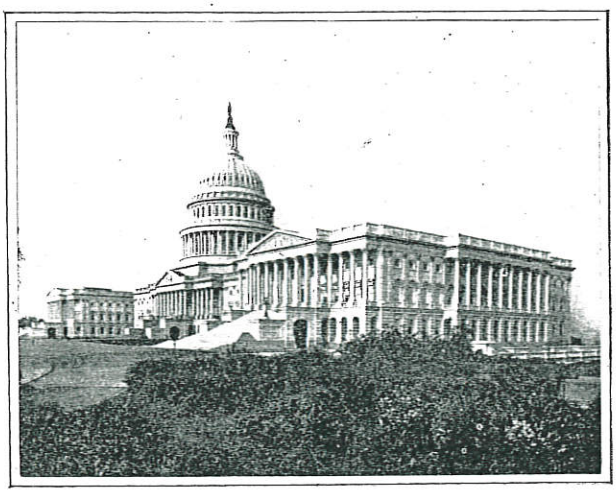
St. Louis, Mo., Donnerstag, den 4. Juli 1918.

Die „Abendschule" ist in der ganzen Welt verbreitet und kostet nach dem Ausland $2.50 portofrei. Probenummern werden auf Verlangen gratis gesandt. Alles Geschäftliche, Bestellungen, Gelder, Manuskripte u. s. w. sind zu senden unter der Adresse: Louis Lange Publishing Co., 3600—3610 Texas Ave., St. Louis, Mo., U. S. A.

Aus der Zeit für die Zeit.

„Du sollst nicht töten."

Seit man sich daran gewöhnt hat, die Vereinigten Staaten für „das Land der unbegrenzten Möglichkeiten" anzusehen, ist damit in weiten Kreisen eine für das öffentliche und das private Leben gefahrbringende Weltanschauung eingewurzelt. Liest der loyale Bürger zum 4. Juli seine Landeskonstitution wieder durch, so kann er sich dieses Eindrucks gar nicht erwehren. Aus Paragraph auf Paragraph ersieht er, wie die Väter die edelsten Güter der Menschheit sicher zu stellen gesucht haben, und wie die neuere Zeit ihrer so viele zertrümmert. Nicht ahnend, daß Gottes überreiche Segnungen, ohne Lob und Dank hingenommen, auch einem ganzen Volke, wie dem reichen Manne, zum Verderben werden können, ist nicht nur seit Jahren eine Verschwendungs- und Genußsucht unter dem Volke eingerissen, die so „unbegrenzt" ist, daß sie kaum zur Zeit der Teuerung und des Krieges trotz ernster Mahnungen und einschneidender Maßnahmen der Regierung eingedämmt werden kann, sondern die unermeßlichen Hilfsquellen, der Reichtum, die Geldkraft, die Unerschöpflichkeit des Landes werden noch desto lauter gerühmt und zum Abgott gemacht. Und das moderne Geschlecht macht dann weder vor göttlichem noch menschlichem Gesetz halt. Wie viele Betrugsverschwörungen sind erst dieser Tage wieder in den reichsten Kreisen offenbar geworden! Von der Anschauung ausgehend, dies sei „das Land der unbegrenzten Möglichkeiten", hat man auf immer mehr Lehrkanzeln den Satz von der Autonomie aufgestellt, daß der Mensch sein eigener Gesetzgeber, sein eigenes Gesetz, sein eigener Richter und Entscheider sei. Gleichsam als zeitgemäß klingt sonderlich heute das Wort durch: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten", aber nicht zu uns, „gesagt ist: Du sollst nicht töten." Oft verkünden es Zeitungen den Massen in nackten Worten, in Urteilssprüchen, in Abhandlungen: Unter Umständen ist es recht und billig, zu töten, — nicht nur in notwendiger Selbstverteidigung, sondern auch im Namen der Humanität! Nicht nur den Wüstling, den Widersacher, den Verleumder, den Verführer und Ehebrecher, sondern auch den Unheilbaren, Schwachsinnigen, Degenerierten, das keimende Leben und das unrettbar leidende Kind. Manche sagen es laut, andere lassen es vorläufig erst durchblicken, daß man am Ende sich noch darüber mit der Aufklärungshilfe der Wissenschaft einig werden dürfte, unrettbar leidende und der Menschheit schädliche Individuen zu beseitigen. Daß geschrieben steht: „Du sollst nicht töten!" kommt nicht mehr in Betracht gegenüber dem Gebote, das der Mensch sich selbst gibt. Man stellt sich nicht einmal mehr vor, was alles geschehen werde, wenn solche Tötung freigegeben wird; man sieht nicht, daß die Fürsorge für die Verkümmerten, Schwachen und Ungeborenen zugleich eine Fürsorge für die Normalen ist! Fallen erst die göttlichen und naturgeordneten Schranken, so wird die Vorstellung wach gehalten, daß es bald gar keine Umstände mehr gibt, dem Morden Einhalt zu tun. Eine Rückbildung, eine Verkümmerung der Normalen, ein entartendes Menschengeschlecht wäre die Folge solcher Freigabe der Tötung. Schon auf Grund des Naturgesetzes leidet daher das Wort „Du sollst nicht töten" keine Ausnahme. Das Gegenteil behaupten, heißt die Menschheit auf die Wege des sittlichen Verfalles drängen. Im Lande der Unermeßlichkeit, der Selbstherrlichkeit, des eigenen Richtens und Entscheidens, wie schreien heutigentags seine Mordtaten zum Himmel! In wie vielen Staaten hat man die Todesstrafe für Mörder ganz abgeschafft, wie oft gehen Mörder ganz straffrei aus, zumal Frauen! Wird da nicht die Achtung vor dem Landesgesetze total unterwühlt? Ist es da zu verwundern, daß zur Zeit allgemeiner Erregung sogar aus angeblichem Patriotismus Mord- und Schandtaten geschehen, Haß und Groll genährt, Anfeindung und Verfolgung geübt werden? O, daß unser Volk aus vielen Nationalitäten wirklich ein Volk würde! Das kann nur auf dem Wege der Väter und „der Alten" geschehen: — in der Furcht Gottes! Christus, „der große Nazarener und größte Lehrer des Volkes", wie man ihn doch so gern nennt, er, der der Retter der Menschen, der alleinige Heiland der Welt ist, legt gerade das Gebot „Du sollst nicht töten" noch ganz anders und unzweideutig aus. Schon der Haß im Herzen, schon das Beschimpfen und Verwünschen ist Totschlag in Gottes Augen. Bedächte man es doch: die Selbstverherrlichung, die unbegrenzte Schrankenlosigkeit, die man auf wirtschaftlichem Gebiete sich vorgaukelt und dann auch in moralischer Richtung sich zum Eigengesetz macht, kann nur auf den Weg des Verderbens führen. Alle Welt sitzt heute in Gottes Schule! Alle Völker verspüren seine Zuchtrute und vernehmen seine alles Tun und Treiben richtende Präzeptorstimme. Wohl dem Volke, das sich demütigt unter die gewaltige Hand Gottes und aufs neue in Buße es lernt: „Es sei denn eure Gerechtigkeit besser denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen."



Unser Landeskapitol in Washington.

Zeitweilige Verstaatlichung.

True translation filed with the postmaster at St. Louis, Mo., on June 28, 1918, as required by the Act of October 6, 1917.

Amerika war bisher das Land des Individualismus. Treibt es jetzt dem Staatssozialismus entgegen? Wie die Verhältnisse heute liegen, ist es die gebieterische Pflicht derer, in deren Händen das Wohl und Wehe der Nation ruht, alle Hilfsquellen des Landes, alle seine Verkehrsmittel, alle hauptsächlichen Nahrungsmittel in den Dienst des Landes zu stellen, um jede selbstsüchtige Ausbeutung zu verhüten. Daher hat die Regierung schon vor Monaten den gesamten Eisenbahnbetrieb übernommen, — nicht um Staatssozialismus anzubahnen, sondern aus der Notwendigkeit heraus, welche durch die ungewöhnlichen Zeitverhältnisse geschaffen wurde. Nun ist die Regierung einen Schritt weiter gegangen und hat auch die Fleischindustrie im Interesse des Volkes übernommen. Was die Eisenbahnen betrifft, so hat die Regierung durch Beseitigung von Interessengegensätzen, durch Vereinheitlichung der Systeme, durch Ausschaltung überflüssiger Parallelzüge u. dgl. schon große Ersparnisse und günstige Verkehrserfolge erzielt, wenngleich sie freilich anderseits sich auch genötigt sah, die Fahr- und Frachtpreise zu

erhöhen. Ihr Vorgehen wird aber hinreichend gestützt durch die Erfahrung, welche andere Länder in dieser Beziehung gemacht haben. Durch die Uebernahme der Viehhöfe, worauf wohl bald auch die Kontrolle der Packing-Industrie folgen dürfte, wird nun zuallernächst der Preis des Fleischbedarfs an der Quelle geregelt. Abgesehen von der militärischen Notwendigkeit dieser Maßnahme ist sie deshalb mit Freuden zu begrüßen, weil dadurch endlich Licht in das Geheimnis der Fleischversorgung des Landes gebracht werden dürfte. Trotz aller bisher vom Kongreß anberaumten Untersuchungen ist diese stets ein Buch mit sieben Siegeln geblieben. Dem Laien ist es heute noch völlig unverständlich, weshalb zwischen den Preisen, welche der Züchter für sein Vieh erhält, und denen, die das Publikum für Fleisch bezahlen muß, ein so horrendes Mißverhältnis bestehen soll. Unsere Regierung wird, wenn nicht alles täuscht, auch noch andere Industrien und Verkehrszweige in Verwaltung nehmen müssen, und es ist längst in Vorschlag gebracht die Uebernahme des Telegraphenwesens und der Expreß-Paketbeförderung. Bei diesen beiden liegt die Sache sogar noch einfacher: das Telegraphensystem bildet naturgemäß einen Zweig des Postwesens und wird als solcher in fast allen anderen Kulturländern von der Regierung verwaltet, und dasselbe gilt von der Paketbeförderung durch private Expreßgesellschaften, ja, diese ist noch am ehesten für die von der Regierung betriebene Paketpost eine direkte und völlig überflüssige Konkurrenz. Endlich dürfte auch die Zeit einer Bergwerkskontrolle seitens der Regierung nicht mehr fern sein, denn die Kohlenförderung bildet, zumal in Kriegszeiten, ein zu wichtiges Glied im Leben der Nation, um der Willkür von Kapitalisten einerseits und Arbeiterorganisationen andererseits überlassen zu bleiben. Alle diese Neuerungen werden von der Regierung durchaus nicht als ein Uebergang zum Staatssozialismus betrachtet; wenn sie sich aber, notgedrungen eingeführt und zeitweilig angeordnet, in hohem Maße bewähren, könnten sie doch bahnbrechend für den sozialistischen Gedanken wirken.

Beachtenswerte Warnung.

True translation filed with the postmaster at St. Louis, Mo., on June 28, 1918, as required by the Act of October 6, 1917.

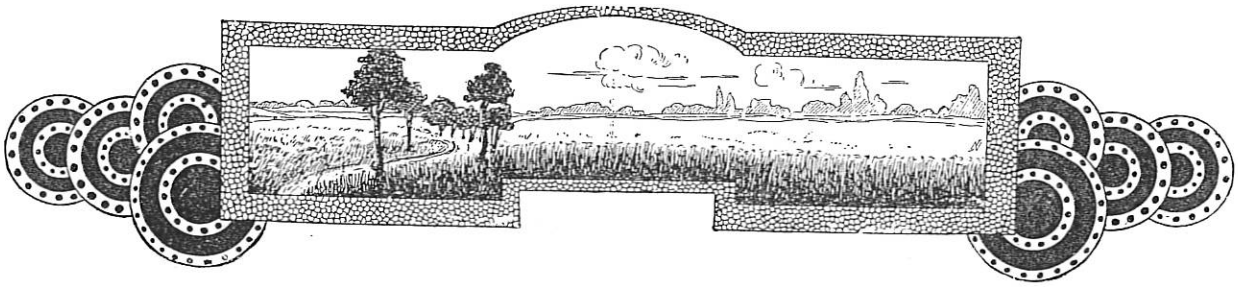
Ueber den Verdacht, prodeutsch zu sein, ist der Tschechenführer Amerikas, Professor Masaryk, ein leidenschaftlicher Gegner alles Deutschen, erhaben. Aufs schärfste verurteilt er den Krieg Oesterreich-Ungarns gegen Serbien und die Gefolgschaft, welche die Habsburger den Hohenzollern leisten; er war von den österreichischen Gerichten einst sogar zum Tode verurteilt worden. Auf einer Rundreise durchs Land warnt er davor, daß die Hetze gegen den Gebrauch irgendeiner andern als der englischen Sprache die Amerikanisierung der Einwanderer vereitelt, statt sie zu fördern. „Die Eingewanderten", sagt er, „sind das Hauptproblem Amerikas. Es handelt sich da nicht um ein neues Problem. Bereits im Jahre 1907 habe ich in Boston meine Meinung dahin ausgedrückt, daß die Ausländer so bald wie möglich englisch lernen müssen. Gleichzeitig hob ich jedoch hervor, daß die Amerikanisierung nicht nur mit Hilfe der Sprache zustande gebracht werden kann. Gewiß müssen die hier eingewanderten Ausländer englisch lernen, das ist in ihrem eigenen Interesse. Ehe sie indes die Landessprache lernen, können sie schon mit Hilfe der eigenen Muttersprache in den Geist der amerikanischen Einrichtungen eingeführt und zu guten Amerikanern gemacht werden. Amerikanische Ideen und Ideale können auch von Männern und Frauen, die kein Englisch verstehen, erfaßt werden. Eine klare und gründliche Vorführung der amerikanischen Geschichte, der Hauptgrundsätze der amerikanischen Verfassung und der amerikanischen Kriegsziele in der Muttersprache der Eingewanderten tut mehr für deren Amerikanisierung als eine bureaukratische Schule. Jede Nationalität, jede Stammesgenossenschaft in den Vereinigten Staaten hat ihre Eigentümlichkeiten, ihre Sonderinteressen, ihre eigenen Ueberlieferungen und ihre eigene Kultur. Es kann aus diesem Grunde nicht bloß ein einziges Mittel zu ihrer Amerikanisierung geben. Jede nationale Gemeinschaft muß auf die ihr eigene und für sie angemessene Weise behandelt werden. Amerikanisierung wird nicht mittelst einer bureaukratischen Schablone erreicht werden. Sie ist ein großes Problem der Erziehung. Es ist auch das Problem des Amerikaners selber, nicht nur der Einwanderer. Indem er sich bemüht, aus dem Ausländer einen guten Amerikaner zu machen, wird der denkende und gewissenhafte Amerikaner zunächst sich selber klarzumachen versuchen, was denn eigentlich wirkliches, wahres Amerikanertum bedeutet. Die Amerikanisierung der Eingewanderten wird am besten und wirksamsten durch das lebendige Beispiel seinen amerikanischen Lebenswandels, echt amerikanischer Taten und Handlungen zustande gebracht werden. Von diesem Gesichtspunkte aus kann ich guten, praktischen Unterricht im Englischen gutheißen. Von dem nämlichen Gesichtspunkte aus muß ich mich indessen auch mit aller Schärfe gegen jeden Versuch der Unterdrükkung des Gebrauchs der verschiedenen fremden Sprachen erklären, da diese unter den gegebenen Umständen das einzige und wirkungsvollste Mittel sind, aus den Einwanderern möglichst bald gute Amerikaner zu machen."

Fremdgeborene Amerikaner.

True translation filed with the postmaster at St. Louis, Mo., on June 28, 1918, as required by the Act of October 6, 1917.

Beherzigenswert sind die schönen Worte von Bundesrichter Joseph Buffington in Philadelphia. „Heute gibt es", sagte er in einer Ansprache in seinem Gerichtssaale, „14,500,000 Leute in Amerika von ausländischer Geburt; es sind ferner 14,000,000 Kinder dieser Fremdgeborenen vorhanden. Ein Zensus, der kürzlich in einer Fabrik dieses Staates genommen wurde, weist 25,000 fremdgeborene Arbeiter auf. Von diesen kamen 10,000 von den Zentralmächten. Von diesen 10,000 sind 1,400 naturalisierte Bürger. Diese Tatsachen und Zahlen mögen solche, welche die Fremdgeborenen nicht kennen, erstaunen, aber denen von uns, die sie kennen, verursachen sie keine Bestürzung. Fast ein Viertel der Fremdgeborenen, die neuerdings nach den Vereinigten Staaten kamen, haben Pennsylvania als Heim erkoren. William Penn war der erste Gründer, welcher Leute verschiedener Rassen nach dieser Kolonie brachte. Diese verschiedenen Rassen haben geholfen den Staat aufzubauen, sie haben Heimstätten darin gekauft, haben ihre Kinder in unsern Schulen, und Pennsylvania kennt die Fremdgeborenen, vertraut den Fremdgeborenen, und heute haben wir ihrer 1,500,000 unter uns. In den 25 Jahren, seit ich Vereinigten Staaten Richter war, bin ich durch diese Naturalisationsgerichte in nahe Berührung mit den Fremdgeborenen gebracht worden, habe sie verstehen gelernt, habe ihnen vertraut und habe immer gesagt, daß, wenn Krieg uns befalle, diese Fremdgeborenen sich als Amerikaner erweisen würden. Und ich will Ihnen noch weiter sagen, daß unsere Regierung es sehr stark fühlt, daß jedes Uebelwollen oder böse Behandlung seitens irgendeines Amerikaners gegen irgendeinen Fremdgeborenen, bloß weil er in einem Lande geboren wurde, mit dem Amerika im Kriege ist, ein ernster Schandfleck auf dem guten Namen Amerikas sein würde. Mit Freuden gebe ich diese Zusicherung unserem fremdgeborenen Volke und lasse jedermann, der kein Unrecht an der Regierung begeht, wissen, daß die Regierung ihn nicht einsperrt oder belästigt." Er schloß seine bemerkenswerte Rede: „Mein Rat für jeden fremdgeborenen Bürger ist: Hänge eine Flagge an deine Türe, stecke eine Flagge in dein Knopfloch, und vor allem — trage die Flagge auch im Herzen! Tust du das, dann bist du ein wahrer Landsmann Washingtons und Lincolns, und keine Nation hat jemals irgendeinen Führer mehr geliebt, sei er König oder Kaiser, Sultan oder Zar, als wie alle Nationen heute George Washington und Abraham Lincoln lieben und verehren. Wer den Fußtapfen dieser zwei getreulich folgt, welchen Blutes er auch sei, er wird nie irre gehen können."

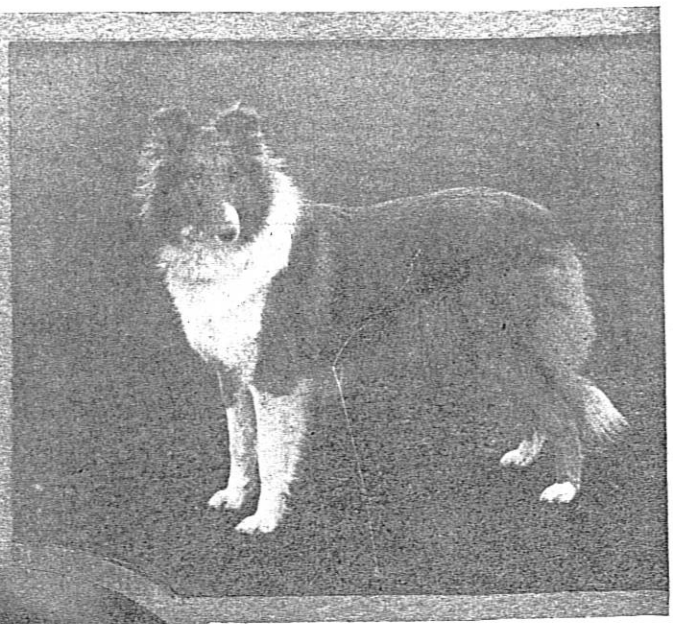
W.



Unser vierfüsziger Freund — der Hund.



Wachsam.



Loyal.



Intelligent.

Kein Haustier hat sich so eng dem Menschen angeschlossen, keins sich als ein so wackerer Verteidiger von dessen Leben und Eigentum herangebildet, keins an sympathischem Verständnis, an Folgsamkeit und Treue eine so hohe Stufe erreicht wie „der beste Freund des Menschen", dem unter diesem Titel einst der begabte englische Dichter Lord Byron eins seiner schönsten Gedichte gewidmet hat, — der Hund.

Der Hund zählt überhaupt zu den begabtesten Vertretern der Tierwelt. Auch das Pferd ist zweifellos sehr intelligent, es zeigt für die Obliegenheiten, die es zu erfüllen hat, ein oft überraschendes Verständnis, aber seine geistige Befähigung betätigt sich doch nur auf einem ziemlich beschränkten Gebiete. Bedeutend weiter reicht dagegen die geistige Anpassung des Hundes. Läßt man die Beobachtungen über die Klugheit des einzelnen ganz beiseite, so spricht schon deutlich genug für die hohe Veranlagung des Hundes die vielseitige Verwendung, die er im Dienste der Menschheit findet.

Die Freundschaft zwischen Mensch und Hund läßt sich daher bis in die fernste Zeit zurückverfolgen. Schon in Israel, im alten Aegypten, in Alt-Babylon und in Assyrien, im alten Peru und dem Lande der Azteken, überall erfüllte der Haushund getreu die ihm zugewiesenen Pflichten, ob als Hüter des Heims, Jagdgefährte, Beschützer oder Spielkamerad der Kinder. Bei vielen Völkern, wie aufgefundene Knochenreste beweisen, war es Sitte, den Hund zusammen mit seinem verstorbenen Besitzer zu begraben. Häufig aber suchte er, wie auch noch heute, freiwillig die letzte Ruhestätte seines Gebieters auf, um dort gebrochenen Herzens den Hungertod zu sterben. Bei den Ausgrabungen in Pompeji wurde ein Haus aufgefunden, das in einem Zimmer eine Wiege enthielt, vor welcher ein Haushund ruhte. Feuer und Aschenregen hatten die schreckerfüllten Eltern in die Flucht getrieben, der getreue Wächter des Heims aber war, seiner Pflicht eingedenk, geblieben und hatte ihre Erfüllung mit dem Tode bezahlt.



Zur Bewachung zurückgelassen.

Nichts bezeugt mehr die erstaunliche Intelligenz des Hundes als seine Vielseitigkeit im Dienste des Menschen. Als Wachthund, Jagdhund, Haushund, Polizeihund, Zughund, Pfadfinder, Sanitätshund, Kriegshund, — stets hat er die ihm erteilten Lehren getreulich in seinem Gehirn aufgespeichert und ihnen mit blindem Gehorsam nach-



Der amerikanische Schäferhund.

zuleben versucht. Vor etwa tausend Jahren, als die Augustiner ihr Kloster auf der Höhe des St. Bernhard-Passes errichtet hatten, begannen sie Hunde für das Auffinden von Reisenden abzurichten, die im Schnee der Alpen ihren Weg verloren hatten und ohne die ihnen von den Hunden überbrachten Nahrungsmittel und ohne Führung verloren gewesen sein würden. Tausende wurden durch diese unermüdlich die eis- und schneebedeckten Pfade absuchenden Tiere gerettet. Der bekannte Hund Barry rettete ja allein 40 Menschen aus dem Schnee. Die anfänglich verwendeten St. Bernhardiner sind seit längerem ausgestorben, und die Mönche hatten daher Neufundländer in Dienst gestellt, die sich gleichfalls ausgezeichnet bewährten. Dieser Tage aber meldete der Telegraph, daß die Mönche wegen Nahrungsmangels ihre treuen Hunde haben töten müssen.



Der deutsche Schäferhund.

Welche Auswahl hat doch heute der Hundeliebhaber unter den fast unzähligen Rassen! Windhunde, Spitze, Schäferhunde, Dachshunde, Collies, Spaniels, Pudel, Foxterriers, Pinscher, Bulldoggen, Möpse, Airedales, Bernhardiner, Neufundländer u. s. w. stehen ihm zur Verfügung, ungerechnet die zahlreichen Abarten. Und hier sei beiläufig bemerkt, daß „Rasse" keine notwendige Vorbedingung für die guten Eigenschaften eines Hundes ist, daß es häufig der als „Köter" bezeichnete, ruppig und struppig aussehende Hund ist, der sich durch besondere Intelligenz, Wagemut und Anhänglichkeit rühmlich auszeichnet.

Der Hund war das erste Haustier des Menschen. Noch heute wird er aber wissenschaftlich den Raubtieren, der Wolfsfamilie zugezählt. Als einer seiner Stammväter gilt der Schakal. Noch heute schleicht sich der Schakal in Kleinasien nachts an die Hütten der Dorfbevölkerung heran, um sich aus den Abfällen einen Knocher. hervorzuzerren, und trotz aller Scheuheit fühlt er sich offenbar zum Menschen hingezogen. So wird es in der Vorzeit ganz von selbst gekommen sein, daß der Mensch gefangene junge Schakale bei sich behielt und sie zu seinen Hausgenossen machte, dem Geselligkeitstriebe folgend, der auch in der Gegenwart die Naturvölker veranlaßt, allerlei Getier bei sich aufzunehmen, dessen bloße Gegenwart ihnen eine liebsame Abwechslung in die Eintönigkeit ihres Lebens bringt.



Collies werden im Felde abgerichtet.

Zu welcher Vervollkommnung ist aber der Hund im Laufe der Jahrtausende als Genosse des Menschen gebracht worden! Man betrachte einen Vorstehhund, der schnuppernd und mit der Rute wedelnd vor einem Volke Rebhühner hält, und der sich doch so selbstlos überwindet, daß er erst auf den Zuruf seines Herrn vorwärts geht. Es ist, als ob der Hund das Be-

wußtsein hat, daß er zur Erlangung des Wildes mit dem Jäger planmäßig zusammen arbeitet, und wenn die Erlegung gelingt, ist seine Freude nicht geringer als die des Schützen selbst.

Eine interessante Abart des Jagdhundes ist der Fischhund. Namentlich im Wolgagebiet dressieren die russischen Bauern wasserliebende Hunde zum Apportieren von Fischen. Die Dressur verläuft in der Weise, daß man den Hund zuerst dazu abrichtet, Holzstücke aus den Flüssen zu holen. Ist er darin firm, so geht der Dresseur dazu über, einen toten Fisch in eine mit Wasser gefüllte Wanne zu werfen und ihn durch den Hund apportieren zu lassen. Später wird der tote durch einen lebenden Fisch ersetzt, und wenn diesen der Hund tadellos aus der Wanne herbeibringt, so wird dasselbe Experiment im Freien wiederholt. Auf diese Weise wird der Hund gewöhnt, Fische, die in der Nähe des Ufers im Wasser stehen, zu ergreifen und seinem Herrn vor die Füße zu tragen. Es gibt Hunde, die an einem Nachmittage sechs und mehr Fische fangen. Bedarf es hierzu einer außergewöhnlichen Geschicklichkeit, die nur von einzelnen Hunden erworben wird, so sind die Hunde um so zahlreicher, welche wenigstens als stille Zuschauer an dem Fischereisport ihrer Herren teilnehmen und dann mit freudigem Stolz das Netz mit der Angelbeute nach Hause tragen.



In einer Hundezuchtanstalt.

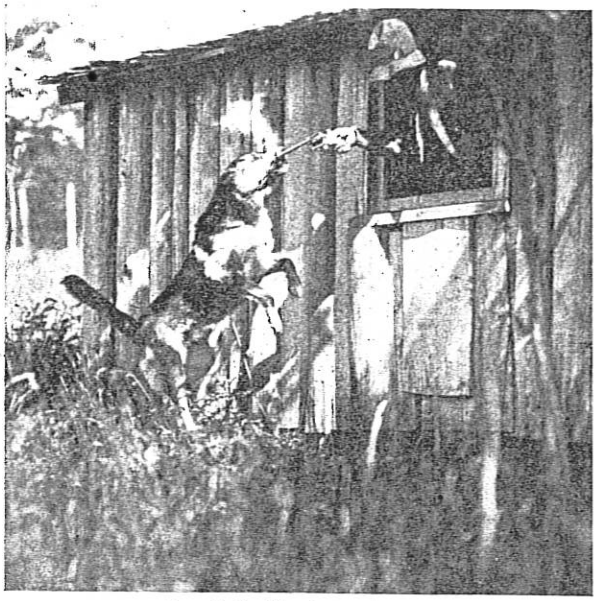
Ein würdiges Seitenstück zum Jagdhund ist der Schäferhund. Die Wachsamkeit guter Schäferhunde ist geradezu bewundernswert. Das leiseste Geräusch vernimmt sein scharfes Gehör und läßt ihn sofort den klugen Kopf nach der betreffenden Richtung wenden. Mit überlegendem Blicke mustert er den herannahenden Wanderer und er macht durch sein Verhalten zwischen einem Landstreicher und einem harmlosen Spaziergänger einen offensichtlichen Unterschied. Störrische Schafe, die sich der verlangten Ordnung nicht fügen wollen, sind ihm in kurzer Frist wohlbekannt, er richtet auf sie von selbst sein besonderes Augenmerk und treibt sie ohne Befehl des Hirten zur Herde zurück. Zuweilen faßt er aber auch zu einem Schafe eine auffällige Vorliebe. So hatte ein Schäferhund einer großen Schafzüchterei in Schleswig-Holstein ein braungeflecktes Lamm in sein Herz geschlossen. Er umsprang das Tier mit freudigem Bellen, legte sich vor ihm nieder oder lief neckend davon, damit es ihm nachspringen sollte. Das Lamm wurde verkauft. Nachdem es der Hund lange vergeblich in der Herde gesucht hatte, wurde er so niedergeschlagen und gedrückt, daß der Schäfer das Lamm endlich wieder zurückkaufte. Mit dem Erscheinen des Lammes in der Herde kehrte auch sofort seine frühere Munterkeit wieder. Aeltere Schäferhunde wissen genau zwischen den Aeckern und Saatfeldern, die die Schafe nicht betreten dürfen, und den Umländereien, die ihnen zum Abgrasen überlassen sind, zu unterscheiden. Auf jedes Schaf, das sich auf ein Saatfeld wagt, schießt der Schäferhund sofort los und verscheucht es von der verbotenen Frucht. Ueberhaupt hat der Schäferhund offenbar das Gefühl, daß er neben dem Hirten der Herr der Herde ist. In Persien sind die Schäferhunde zum Teil so weit dressiert, daß sie am Morgen die Herde ohne Hirten auf die Weide führen und sie mit Sonnenuntergang von selbst in das Dorf zurücktreiben.

Wenn an und für sich schon jeder Hund das Spiegelbild seines Herrn ist, so gilt dieses in noch höherem Maße vom deutschen Schäferhunde. „Der Hirtenhund Spaniens ist ebenso wütend, der Schäferhund Deutschlands ebenso gutmütig wie sein Herr. Ist dieser ein Wilddieb, sein Hund tut es bald dem tüchtigsten Jagdhunde gleich; bestrebt sich jener, sein Brot durch Sammeln von Schwämmen und dergleichen zu verbessern, der Hund hilft ihm sie suchen; muß der Gebieter zwei- oder vierbeinigen Räubern entgegentreten, der Hund übernimmt seinen Anteil an entscheidenden Kämpfen; lebt der Schäfer friedliche Tage, ein sanfteres Wesen gibt es nicht als seinen Hund. Beide unterhalten sich. Es gibt wirklich Schäferhunde, die jedes Wort ihres Herrn verstehen.“ Deut-



Zwei prächtige Collies.

sche Schäferhunde eignen sich wegen ihrer hohen Intelligenz, ihrer Treue, Anhänglichkeit und ihrer Wachsamkeit als die besten Schutz- und Begleithunde. Sie zeigen sich in jeder Weise dem Verkehr in Großstädten gewachsen und sind ebenso ausdauernd wie genügsam, und gerade im Verkehr mit dem Menschen entfaltet das Tier alle seine guten Eigenschaften in hervorragender Weise. In Bezug auf Ausdauer und scharfe Beobachtungs- und Auffassungsgabe steht der Schäferhund unerreicht da. Spielend lernt das Tier, eine körperliche Strafe bei der Dressur ist nur in verschwindenden Fällen nötig; ein energischer, warnender Zuruf, ein scharfer Tadel genügt



Der Polizeihund in Gefahr.



Neufundländer-Doppelgespann vor einem Schlitten in Michigan.

fast immer, um den Hund von irgendeinem Fehler abzubringen. Als Begleiter ist er unermüdlich tätig, gleichsam aus sich selbst heraus. Rechts und links vom Wege, vorwärts und rückwärts „klärt er auf". Auf einige Sekunden, gleichsam um sich zu melden, kommt er zum Herrn zurück, umkreist ihn einige Male und klärt dann weiter auf.

Infolge dieser seiner natürlichen Anlage ist der deutsche Schäferhund der geborene „Polizeihund", und er hat der Polizei in ihrer Arbeit schon die wertvollsten Dienste geleistet, sei es bei der Arbeit auf der Spur von Verbrechern, sei es bei den Patrouillen bei Nacht, um die Beamten auf Verstecke aufmerksam zu machen, sei es bei Verbrechen nach Aufnahme der gefundenen Spur, den Verbrecher unter einer Menschenmenge herauszusuchen. Polizeihunde wurden übrigens zuerst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in Belgien eingestellt. Der unleugbare Wert der von ihnen geleisteten Dienste veranlaßte dann auch ihre Einführung in Deutschland. Namentlich nahm sich die Polizeibehörde in Braunschweig der Dressur von Polizeihunden an und gab firme Tiere auch nach Oesterreich, Rußland und England ab.

Als Kriegshund oder als Sanitätshund ist der Schäferhund mit in den Krieg gezogen, wo er sich ebenfalls in hervorragender Weise hervorgetan hat. Mit Airedale-Terrier, Dobermannpinscher und Rottweiler ist er ausgezogen, hat aber alle durch Leistungsfähigkeit und Zuverlässigkeit weit übertroffen. Seine Ueberlegenheit wurde allseitig schon auf der Kriegshundeprüfung, die 1902 in Frankfurt a. M. abgehalten wurde, anerkannt. Die Aufgaben der Kriegshunde bestehen im Sicherungsdienst beim Posten, der Herstellung der Verbindung zwischen den Posten und den Abteilungen, der Ueberbringung von Meldungen und dem Zutragen von Patronen in die Schützenkette. Infolgedessen ist sein Platz in der vordersten Linie, wo er das Gelände aufklären, das Nahen des Feindes andeuten, den hinteren Abteilungen die von der Feldwache gemachten Beobachtungen durch eine schriftliche Mitteilung übermitteln und durch Patronennachschub die Schützenlinie unterstützen kann. Von einem guten Kriegshunde werden, neben hoher Intelligenz, feinstes Gehör und feinster Geruch, Ausdauer und Wetterfestigkeit verlangt.



Der „Sanitäter" ruft Hilfe herbei.

Für den im Kriegsgebiete tätigen Soldaten hat sich dieser Hund als der beste Gesellschafter, der treueste aller Kameraden erwiesen. Anfänglich war die Zahl der bei den Soldaten aller Armeen zu findenden Hunde nur gering. Jene aber, die ihren Herrn auf dem Marsche, in die Schanzgräben, ja selbst auf das Schlachtfeld begleitet hatten, bewiesen sich so tapfer und unerschrocken, daß bald eine allge-

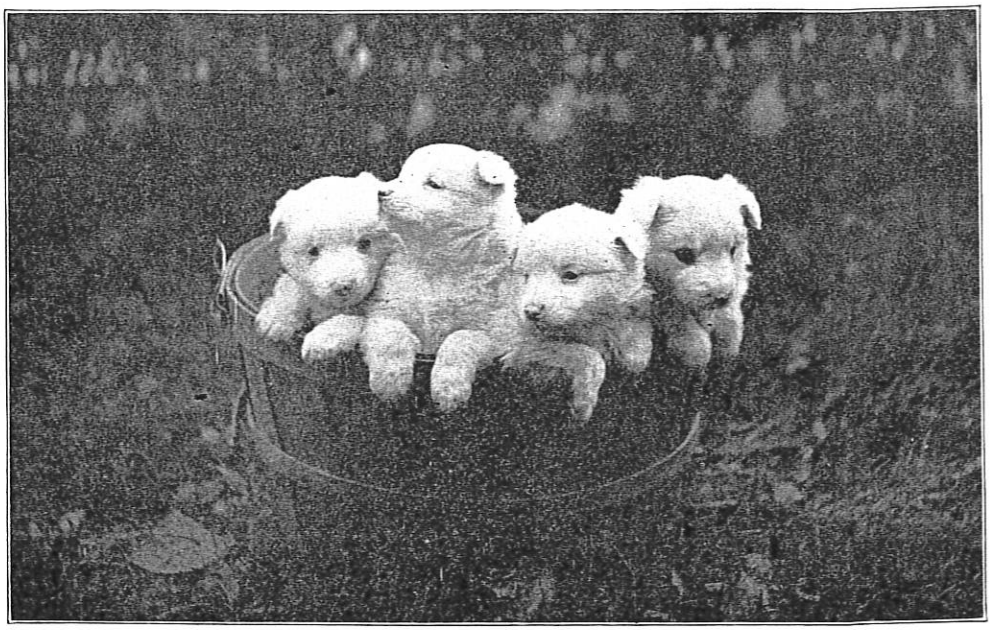
meine Nachfrage nach Hunden laut wurde. Die Kanadier ließen sich aus ihrem Heimatlande mehrere hundert Schäferhunde kommen und richteten sie zu Zugtieren ab. Während des Winters schleppten diese in den Vogesen Vorräte auf eisbedeckten Gebirgspfaden herbei, die für Menschen und Maulesel nahezu unpassierbar waren. Ihre Leistungen waren so befriedigend, daß sie auch nach der Schneeschmelze in Dienst behalten wurden. Sie zogen Kanonen, Munition und Fracht über ein zwei Fuß breites Geleise selbst die steilsten Anhöhen hinauf. Es wurde festgestellt, daß auf diese Weise 11 Hunde, von zwei Männern geleitet, eine Ladung von einer Tonne ziehen können. Besonders wertvoll ist der Hund jedoch den Soldaten in den Schanzgräben. Sie haben ihm gelehrt, Freund und Feind zu unterscheiden, nachts schweigend in Niemandsland herumzukriechen und nach Verwundeten zu suchen und, wenn möglich, diese „heim" zu bringen. Ein gut trainierter Hund wird zuerst versuchen, den Verwundeten nach dem Schützengraben zu zerren; falls ihm dies nicht gelingt, wird er ein Stück seiner Ausrüstung herbeibringen, um anzudeuten, daß er einen hilfsbedürftigen Freund aufgefunden hat, und wenn das Feuer des Feindes es den Soldaten unmöglich macht, sich zu ihm zu begeben, schleicht er sich zu dem Verwundeten, leckt seine Wunden, sein Gesicht und seine Hände und schmiegt sich dicht an ihn, um ihn während der Nacht warm zu halten. Schon mancher Mann ist seinen Lieben zurückgegeben worden, ja, selbst geheilt nach den Schanzgräben zurückgekehrt, weil der „Soldatenhund" ihm zum Lebensretter geworden.



Der Neufundländer.

Daher hat auch das Rote Kreuz zahlreiche Hunde für seinen Dienst abgerichtet. In Frankreich tragen bereits 15 derartige Hunde goldene, mit Inschriften versehene Halsbänder, die ihnen von der französischen Tierschutzgesellschaft gestiftet worden sind. „Slackers" sind unter diesen Sanitätshunden nur in höchst seltenen Fällen zu finden. Für fast alle ohne Ausnahme hat das Soldatenlos: Kampf, Ruhm und vielleicht auch Tod, keine Schrecken. Hat daher doch ein französischer Soldat seinem gefallenen vierbeinigen Freunde die Denksteininschrift gewidmet: „Hier ruht ein tapferer Kamerad, der dem Tode furchtlos gegenübertrat. Falls er wirklich keine Seele besaß, nahm etwas so Edles deren Stelle ein, daß auch ihm (!) die Pforten des Paradieses offen gestanden haben werden." Die „Sanitäter" tragen am Halsbande eine kleine Ledertasche mit einem Schreibstift und Meldeblättern, auf denen die aufgesuchten Verwundeten den Ort, wo sie liegen, vermerken sollen, damit die zurücklaufenden Hunde das Sanitätspersonal herbeiführen.

Ein hübsches Geschichtchen berichtete vor einiger Zeit die „Kriegszeitung" der 7. deutschen Armee. Als Lebensretter eines verwundeten Engländers wirkte ein Hund, der stets zwischen einem englischen und einem deutschen



Sehr zufrieden — bisweilen musikalisch gestimmt.

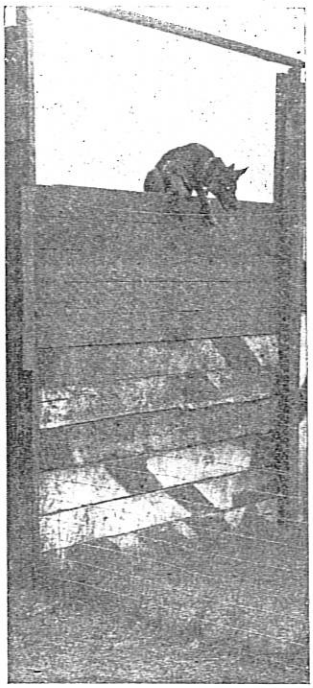


Eskimohunde vor einem Postwagen in Alaska.

Schützengraben hin und her lief und auf beiden Seiten gute Freunde hatte. Nach einem Gefecht zwischen den ziemlich nah aneinander geschobenen Gräben war ein englischer Soldat verwundet auf dem Zwischengelände liegen geblieben, und sein Schmerzgestöhn wurde bis in die englischen Gräben hörbar. Da schrieb der Kommandant des Grabens auf einen Zettel: „Wollen Sie uns gestatten, den Mann zu holen, da er sonst stirbt?" Der Zettel wurde an dem Halsbande des Hundes befestigt und von dem Tiere in den deutschen Graben gebracht. Gleich darauf kehrte der Hund mit einem anderen Zettel zurück, auf dem die Worte standen: „Ja, wir

geben Euch fünf Minuten Zeit." Das Rettungswerk wurde in vier Minuten vollbracht, die englische Schützengrabenmannschaft dankte dem Gegner durch Hochrufe, und dann gingen beide Parteien wieder an ihr Kriegsgeschäft.

Selbst bei den Volksstämmen, die den höchsten Norden unseres Planeten bewohnen, ist der Hund die einzige Aushilfskraft bei der Arbeit, gewissermaßen das einzige Haustier. Auch in den äußersten Süden unseres Erdballes, in die Antarktis, hat man Hunde, die aus dem höchsten Norden stammen, mitgeführt, und sie haben sich hier ebenso tapfer und zuverlässig gezeigt wie bei ihren „Antipoden". Auch im Herzen Europas auf eisigen Gletscherfeldern hat man einen Versuch mit Polarhunden gemacht. In der Schweiz hat man auf der Jungfrau seit einigen Jahren Eskimohunde angesiedelt. Dort oben, wo jede menschliche Kultur aufhört, ist ein kleines Dörflein entstanden, dessen Bewohner — es sind eben nur die Bahnangestellten — nur an Rasttagen oder im Urlaub ihre Familien in Grindelwald oder in Wengen aufsuchen können. Während der sieben Wintermonate, wenn der Bahnverkehr ruht, sind sie von der Welt völlig abgeschnitten, und sämtliche Bedürfnisse für das tägliche Leben, die nicht als Wintervorrat vor Saisonschluß hinaufgeschafft wurden, müssen auf den Schultern starker Männer, die jedem Sturm und Wetter trotzen, hinaufgetragen werden. Pferde und andere Lasttiere können bei den gewaltigen Schneemassen nicht verwendet werden. Man hat also einen Versuch mit Eskimohunden gemacht, der als geglückt zu betrachten ist. Aber für jede Polarfahrt größeren Stils sind die Polarhunde geradezu unentbehrlich. Ihre Ausdauer grenzt ans Wunderbare, sie vermögen Temperaturen bis zu 50 Grad unter dem Gefrierpunkt ohne jede Verletzung an den Läufen zu ertragen, auch verwunden sie sich niemals an Felsen oder Steinen. Sie kommen übrigens in drei Spielarten vor: bei den Eskimos, bei den Samojeden und in Ostsibirien.



Kein Zaun zu hoch!

Oft wird die Behauptung aufgestellt, daß den Hunden wegen des Baues ihrer Füße und Brustkorbes das Ziehen eine Qual ist. Nun, wer die Ziehhunde auf der Straße beobachtet hat, die es vor Ungeduld kaum erwarten können, den haltenden Wagen wieder anzuziehen, wird sicher nicht den Eindruck empfangen, daß sie durch das Ziehen leiden. Es muß nur darauf geachtet werden, daß die Hunde kräftig sind und nicht überangestrengt werden. Daß sie sich bei guter Fütterung und ausreichenden Ruhepausen wohl befinden, beweisen eben die Eskimohunde. Sobald sie vor den Schlitten gespannt sind, sind sie vor Eifer kaum zu zügeln. Sechs bis acht Hunde ziehen einen Schlitten, der mit einer Last von sechs bis acht Zentnern beladen ist, acht bis zehn Meilen weit an einem Tage und sind imstande, dies ohne irgendwelche Schädigung ganze Wochen lang zu tun.

Wie gelehrig läßt sich aber auch unser guter Freund dressieren! Die Artisten, welche Hunde zu Vorführungen in den Schaustellungen anlernen, erzielen in der Regel hübsche Erträgnisse aus diesem Geschäft. Beim Erlernen von Kunststücken kommt es zunächst darauf an, die Eigenart des einzelnen Hundes herauszufinden. Manche Hunde sind geborene Springer, anderen wird das Tanzen sehr leicht. Ein Hund, der eine scharfe Beobachtungsgabe besitzt, kann Rechenkünstler werden. Denn in Wirklichkeit rechnet die an die Wandtafel geschriebene Aufgabe nicht der angeblich so kluge Pudel aus, sondern der Artist. Wenn der Hund von den ihm vorgehaltenen Karten diejenige mit den Zähnen faßt, welche die Zahl trägt, die das Resultat der Rechenaufgabe darstellt, so liegt das daran, daß der Hund aus einem sonst unmerklichen Zeichen seines Herrn erkennt, welche von den Karten er auszuwählen hat.

Schließlich sei noch der Hund als Spielgefährte und als Schutzbegleiter erwähnt. Ein scharfer Hund wird für Damen bei Spaziergängen oder bei Ausflügen auf dem Rad immer von beträchtlichem Nutzen sein. Werden stärkere Hunde auf den Mann dressiert, so entwickeln sie eine vor nichts zurückschreckende Tapferkeit. Zu welcher wilden Wut sich Hunde unter Umständen abrichten lassen, zeigen beispielsweise die Bluthunde, Doggen, die die Spanier bei der Eroberung von Mexiko auf die Indianer hetzten. Und als sich am Ende des 18. Jahrhunderts die Maronneger auf Jamaika empört hatten, beschloß die englische Regierung, gegen die Aufrührer Bluthunde loszulassen. Ihre bloße Ankunft auf der Insel genügte, die Neger zur Unterwerfung zu bringen.

Der Hund war ursprünglich ein Fleischfresser, der Mensch hat ihn aus Sparsamkeitsrücksichten zum Allesfresser erzogen, andererseits aber auch beeinflußt eine ausgiebige oder reine Fleischnahrung den Charakter des Hundes ungünstig. Sie macht ihn launisch, arbeits- und denkfaul. Reis, Graupen, Bohnen, Linsen, Erbsen, Haferschrot, Gemüse, Möhren, mit Fleisch oder Fett gekocht und mäßig gesalzen, bilden ein zuträgliches und gutes Futter für jeden ausgewachsenen Hund. Abwechselung schafft man durch Verabreichung von Hundekuchen. Knochen, mit Ausschluß der splitternden Röhrenknochen vom Geflügel, sind nach Möglichkeit zu verfüttern, Kartoffeln, in mäßiger Menge, sollen desgleichen gereicht werden. Stark gewürzte Speisen verderben die Hundenase. Die Gewöhnung an sauberes Freß- und Saufgeschirr und an reines Futter verekelt dem Hunde das Aufnehmen von umherliegenden Fleisch- und anderen Resten. Futter- und Saufnapf sollten stets rein gehalten, Wasser stets zur Verfügung sein.

Die kleine Veilchenverkäuferin.

Auf dem Bahnsteig eines süddeutschen Dorfes standen inmitten von Päcken, Körben und Handkoffern Vater, Mutter und Kind reisebereit. „Da kommt der Zug," sagten alle drei, als an einer Biegung des Schienenwegs die roten Lokomotivenlichter in der Abenddämmerung auftauchten. Der Mann rief es zuversichtlich, indem er zugleich mit rascher, kräftiger Hand nach den Gepäckstücken griff; die Frau kaum hörbar mit zuckenden Lippen, ihre kleine Ruth fester an sich drückend. Und dies dreijährige blondlockige Wesen sprach es ohne Worte, durch ein jauchzendes „Ah", ein Auf- und Abhüpfen auf der Mutter Arm und ein Aufleuchten der klaren, blauen Augensterne, ganz des Vaters Augen.

Nachbarn und Freunde, die Martin Wieland und seiner Frau, Lotte, das Geleit gaben, riefen den Abfahrenden ein „Glück auf die Reise“ und „Mög's Euch gut gehen in der Fremde“ nach ins Coupé. Der Pfiff der Lokomotive fuhr schrill in Frau Wielands letzten Auftrag: „Sagt meiner Mutter noch viele Grüße.“ Sie blieb mit ihrer Kleinen auf dem Arme am geöffneten Fenster stehen, während der Zug durch das lang hingestreckte Dorf fuhr, an einem Hause vorbei mit einer Rosenlaube daneben.

Im Eingang der Laube stand eine ältere Frau und winkte mit einem Tuche.

„Die Großmutter, Ruth! wink tüchtig wieder,“ rief Frau Lotte sichtlich überrascht und erfreut. Die Kleine schwang lustig beide Händchen. Sie hatte ja auch die Großmutter lieb, wenn sie auch strenger mit ihr war als die Eltern. Ihr strenges Wesen hatte sich auch beim Abschied nicht verleugnet. Lotte klangen ihre Worte noch im Ohre: „Bleibe im Lande und nähre dich redlich.“ Sie hätte gern Mutter und Ehemann, beide befriedigt. Aber sie gehörte nun seit vier Jahren ihrem Martin an. Und wenn er hinaus wollte in die Welt, weil sich daheim kein lohnender Verdienst bot, so hatte er dabei vor allem ihr und des Kindes Wohl im Auge, das wußte sie bestimmt.

Auch jetzt waren sie seine erste Sorge. Er zog zwei Kissen aus einem Pack hervor, damit sie sich's zur Nachtruhe gemütlich machen sollten. Aber seine Lotte vermochte den Blick noch nicht zu wenden von den heimatlichen Gefilden. Die Dämmerung senkte sich tiefer herab, und im Tal und an den Hängen der waldgekrönten Berge tauchten hie und da Lichter in den Dorfhäusern auf.

„In jedem Hause ein trautes Licht,“ dachte Lotte, „und jedes Lichtlein eine Welt, die Welt der Familie! Nur unseres scheint nicht mehr!“ Hinter den Fensterscheiben eines hohen Mietshauses der Brüsseler Vorstadt sollte es brennen von nun an.

Frau Wieland bettete Ruth auf die Bank und bückte sich tief über sie, damit ihr Mann die herabfallenden Tränen nicht sah. Martin war schon in Unterhaltung mit dem einzigen Mitfahrenden, er gehörte zu den Menschen, die überall sogleich Freunde haben, und Lotte war stolz auf seine Beliebtheit.

„Denk nur,“ rief er jetzt zu ihr herüber, „der Herr kennt Brüssel. Ein schöner Wald ist dicht bei der Stadt. Da können wir allsonntäglich mit dem Kinde hinaus.“

„Ei, freilich,“ versicherte der Reisende, „Sonntags, da wimmelt's im Cambre-Wäldchen von Leuten und Equipagen.“ Stolz schilderte er die Menschenfülle.

Von ihm ungesehen blinzelte Martin seine Frau mit seinen treuen, blauen Augen an, die so klar und froh blicken konnten wie Kinderaugen. Sie verstand ihn gleich. Es hieß: Fürchte dich nicht vor den vielen fremden Menschen; ich finde dir schon stille schöne Wege nach unserm Geschmack. Ja, ihr Martin und sie, sie verstanden sich. Es war ihr ganz nach dem Sinne, daß er stets mutig und fröhlich war, wollt's ihr gleich selbst auch nicht immer gelingen; fröhlich in der Woche bei fleißiger Arbeit und erst recht fröhlich am Sonntag bei Weib und Kind.

Und so ging's auch gut mit dem Einleben in Brüssel; die Liebe, die sie verband, machte auch die Fremde heimisch. Martin, der geschickte Mechaniker, sah seine Arbeit gut bezahlt in einer großen Fabrik der Vorstadt Morlenbeek. Sein Verdienst reichte zum Unterhalt der kleinen Familie. Es reichte auch zum Ausflug an Sonntagnachmittagen ins Cambre-Wäldchen, mit Kaffee, Milch und Brot im ländlichen Wirtshaus, und zu einem Strauß prächtiger weißer Moosrosen an jedem 26. Juli, dem Geburtstag von Lotte, zur Erinnerung an die Rosenlaube neben dem Elternhaus. An diesem Festtag schlug für Ruth die Bettglocke später als gewöhnlich. Der Vater holte die blecherne Sparbüchse aus der Kommode, und Ruth durfte ein blankes Goldstück durch den Spalt drücken. Und dann schloß der Vater sie auf, und sie zählten es mit den übrigen, die schon hineingespart waren für den einstigen Ruheabend der Eltern in Deutschland. Dabei bekam Ruth auf des Vaters Knieen ihre ersten Begriffe von Zahlen und Rechnen, und es zeigte sich, daß sie ein besonderes Talent dafür hatte. Martin rechnete darauf seiner Lotte vor, wie sie noch gar nicht alt sein würden, wenn sie nach Hause zurückkehren könnten, und sie beredeten schöne Dinge, die sie der Großmutter aus den prächtigen Brüsseler Läden mitbringen wollten. Diese schien noch nicht ausgesöhnt mit ihrer Kinder Fortziehen. Sie war aber auch ungewandt mit der Feder, und so waren ihre Geburtstagsbriefe knapp gehalten. Zur Feier des Tags gehörte ferner, daß der Vater aus der eigenen Kindheit erzählte zu Ruths Ergötzen. Vom Esel des Müllers hörte sie am liebsten, denn es folgte in der Stube ein Nachspiel der Ritte, die der kleine Martin in Feld und Wiese einst gemacht hatte. Der Vater marschierte als Esel auf Händen und Füßen, und Ruth durfte auf seinem Rücken reiten. Und die Mutter lachte herzlich dazu. So verging Jahr um Jahr.

Aber es kam eine schlimme Zeit über die belgische Hauptstadt in den sechziger Jahren im letzten Jahrhundert. Eine heftige Typhusepidemie brach aus, und Brüssels nordwestliche Vorstadt, in der viele deutsche Arbeiterfamilien wohnten, blieb nicht verschont. Martin wurde als einer der ersten ganz plötzlich von heftigem Fieber befallen und verlor gleich zu Beginn des Krankenlagers das Bewußtsein. In seiner Phantasie war er mit Weib und Kind beschäftigt, und der Name des Heimatdorfes kehrte oft wieder. Augenscheinlich glaubte er sich dort, und seine Natur verleugnete sich auch jetzt nicht, es schienen freundliche Bilder, die ihn beschäftigten. Ein klares Bewußtsein kehrte nicht zurück, der Abschied blieb ihm erspart. Erschöpft von der Pflege und von namenlosem Weh über das Scheiden des geliebten Mannes ergriffen, legte sich Lotte an derselben Krankheit. Bei ihr trat das Fieber nicht so heftig auf, und sie genas. Aber der Kummer hemmte ihre Erholung. Ihrer vaterlosen Ruth zuliebe raffte sie sich gewaltsam auf, als sie die barmherzige Schwester entlassen mußte, weil die Krankheitszeit und Martins Begräbnis alle Mittel aufgezehrt hatten.

Sie zog mit dem Kinde aus der Vorderwohnung der zweiten Etage in den Dachstock des Hauses und saß nun von früh bis spät vor ihrem Klöppelkissen an dem einzigen Stubenfenster, das auf einen grasbewachsenen Hof hinausging. Von einer Nachbarin hatte sie die in Belgien von alters heimische Kunst des Spitzenklöppelns gelernt und rasch große Fertigkeit darin erlangt. Jetzt hielten Hausgeschäfte sie nicht lange ab. Es gab kein nahrhaftes Mittags- und Abendbrot zu bereiten wie früher, und niemand kam mehr und nahm ihr die Klöppelhölzer aus der Hand und sagte fröhlich: „Komm, Mutter, ich zwing's schon allein. Wir wollen noch einen Gang über die Boulevards machen.“ Auch Ruth vermißte des Vaters Heimkehr unsäglich. Sie meinte zuweilen noch, sie höre seinen Tritt, und wollte ihm entgegenspringen. Es war ihr immer ein Fest gewesen, seinen braunen Geldbeutel in Empfang zu nehmen und in der Mutter Schoß leeren zu dürfen. Ach, wenn sie doch auch etwas verdienen könnte und der Mutter heimbringen! Zeit hatte sie ja, seit es an Schulgeld fehlte. Ein paarmal hatte sie für die Hausbesitzerin, die dicke Bäckerin im Parterre,

einen Ausgang gemacht und der Mutter stolz einen Cent gebracht.

Heute durfte sie wieder für Frau Mommaert zum Seifensieder gehen. Im Laden hörte sie aus der Ferne, immer näher kommend, Zeitungen ausrufen, und als sie heraustrat, flog ein ganzer Stoß bedruckter Blätter daher und zum Teil in einen Kehrichthaufen am Trottoirrande. Der kleine Verkäufer, ein Flamänderbub, war, den Kopf hoch erhoben zu möglichst weitschallendem Rufe, gegen einen eilig voranstürmenden Mann geprallt, und alle Zeitungen waren ihm dabei abgerutscht. Flugs stellte Ruth ihren Korb ab und half ihm aufsuchen und den Staub aus den Blättern schütteln. Sie kannte Pitje schon ein wenig, und die Kinder gingen miteinander.

„Dein Vater könnte mir auch mal wieder eine flämische Zeitung abkaufen, mag er sie nicht mehr?"

„Der Vater?" Ruth kam nicht weiter, der Junge sah, daß ihr Gesicht dunkelrot wurde und plötzlich ganz traurig aussah, er bemerkte jetzt auch, daß sie ein schwarzes Kleid trug, und der pfiffige kleine Großstädter verstand sogleich. Verlegen stimmte er seinen Zeitungsruf überlaut an.

Als er einen herantretenden Käufer befriedigt hatte, fragte Ruth: „Du verdienst wohl viel Geld?"

„Ich bin zufrieden," erwiderte der zehnjährige Geschäftsmann und schlug sich auf die klirrende Hosentasche.

„Ich möchte auch so gern Geld verdienen," sagte Ruth.

„Was kannst Du denn? Du bist ja wohl eine kleine Deutsche?"

Ruth bejahte lächelnd, sie war mindestens so groß wie Pitje, wenn auch zwei Jahre jünger.

„Recht, daß Du flämisch gelernt hast," lobte er väterlich, „das ist von Rechts wegen die Landessprache, aber in der obern Stadt ist leider dem Franzmann seine an der Tagesordnung."

„Französisch kann ich auch ein wenig," antwortete Ruth in dieser Sprache.

„Und Rechnen, wie steht's damit?" fuhr Pitje am Schluß eines Rufs zu examinieren fort.

„Ich hab's etwas zu Haus und etwas in der Schule gelernt."

„So, das läßt sich ja hören. Dann versuch es mal mit dem Ausrufen. Ich mach's Dir noch mal vor;" und so laut er konnte, aber diesmal ganz langsam, brüllte er einen Zeitungsartikel nach dem andern an den Häusermauern empor. „So jetzt los, hier an der Ecke schallt es fein!"

Ruth wartete, bis das ärgste Wagengerassel nachließ und niemand in dichter Nähe war, dann setzte sie tapfer an: „La Chronique!"

„Lauter!" unterbrach Pitje gleich, „Du machst so 'ne komische helle Stimme, das versteht ja kein Mensch."

Ruth wagte es von neuem. Jetzt lachten einige Burschen sie aus. Da zog Pitje sie mitleidig mit fort.

„Weißt Du, ein Mann, das ist doch halt ganz was anders. Mit den Zeitungen ist's nichts für Dich, aber Blumen könntest Du verkaufen. Veilchen, die hat man das ganze Jahr, und da brauchst Du nicht bei zu schreien."

Ruth nickte erleichtert: „Wenn ich welche hätte!"

„O, ich weiß jemand, meine Tante Blaes, die hat den vornehmsten Stand auf dem ganzen Rathausplatz, nicht weit vom Zunfthaus der Brauer."

„Ich glaube, da war ich schon mit dem Vater," rief Ruth freudig.

„Jeder kennt sie," stimmte der Neffe stolz zu. „Geh nur morgen früh mal hin mit Deiner Mutter. Wenn Du viele Veilchen kaufst, läßt sie sie Dir sicher billiger, und Du kannst sie teurer wieder verkaufen."

Und so kam's, daß Ruth Veilchenverkäuferin wurde. —

Wochenlang beschäftigte Ruth die erste Wiederkehr von Mutters Geburtstag nach des Vaters Tode. Er durfte doch nicht verlaufen wie alle Tage! Die Sparbüchse hervorzuholen verbot sich von selbst, denn es war nichts darin, und das war sehr traurig. Denn dadurch konnte von der Heimreise nach Deutschland nicht die Rede sein, obgleich die Mutter dort gewiß rasch wieder gesund würde. Und was sie erübrigten vom Verdienst, gehörte Frau Mommaert als Rückstand von der Miete. So wagte Ruth auch keinen Ausflug ins Cambre-Wäldchen vorzuschlagen, die Mutter wollte keinen Arbeitstag verlieren, und ohne den Vater so allein dieselben schönen Wege zu gehen, nein, das machte ihr gewiß keinen Spaß. Aber fröhlich feiern, wie's der Vater gewünscht hätte, das war beschlossene Sache bei Martins blauäugigem kleinen Ebenbilde.

Frau Mommaert pflegte in aller Frühe aufzustehen, wie es einer alleinstehenden Bäckersfrau geziemt. Sie tat's auch an diesem 26. Juli, der in sonniger Schönheit anbrach, und sie vergaß Ruths Bitte nicht. Sie schickte den Bäckerlehrling hinauf, leise an die Tür von Frau Wieland zu klopfen. Zum Glück schien die Mutter nichts davon gehört zu haben und erst zu erwachen, als Ruth fertig gezopft und angezogen an ihrem Bette stand und einen dicken Strauß weißer Moosrosen leise auf ihre Bettdecke gelegt hatte.

„Ich gratuliere Dir, Mütterchen, und wünsche Dir, daß Du wieder ganz gesund wirst."

Lotte zog den Blondkopf an sich. „Du bist aber eine kleine Verschwenderin!" schalt sie und verbarg die vor Rührung überströmenden Augen hinter den duftenden Blumen.

„O, Frau Blaes hat mir den Strauß geschenkt, und die Bäckerin hat ihn mir die Nacht im Keller verwahrt, damit er frisch blieb und Du nichts merktest durch den Geruch."

„Die Rosen freuen mich sehr, Kind. Sag's auch Frau Blaes."

„Ja, das tue ich. Sie erwartet mich heute schon früh." Ruth schmunzelte vergnügt, während sie eilig Brot und Milch frühstückte. Dann nahm sie mit geschäftiger Miene einen länglichen Henkelkorb von der Wand und ordnete das darin befindliche Moos. „Wenn ich heimkomme, feiern wir erst recht!" und sie zwinkerte schelmisch mit den Augen wie einst ihr Vater.

Ruth band sich eine Schürze um, die ihr auf den Kleidersaum herabreichte, gerade wie den großen Mädchen, steckte Vaters Geldbeutel in die Tasche und plauderte immerzu. „Ich glaube, daß ich heute furchtbar viel Veilchen verkaufe. Erstens ist das Wetter wunderschön, da haben's die Leute nicht so eilig, wie letzte Woche beim Regen. Zweitens haben die Ferien begonnen, da reisen viel Fremde durch Brüssel. Drittens feiern alle belgischen Annas mit Dir zugleich Geburtstag, Mutter, oder vielmehr Namenstag. Denn heut ist der Sankt Annatag, sagt Frau Blaes."

„Komm, ich helf' Dir," unterbrach Frau Wieland und schlang Ruth ein dünnes weißes Tuch ums Haar, wie's die Marktfrauen tragen zum Schutz vor der Sonne. „Gelt, mei Ruthle, Du bleibst mir nicht spät aus! Auch jetzt, wo die Tage lang sind, mag ich Dich nicht abends noch unterwegs wissen."

„Darum geh' ich ja so früh, Mutter," lachte Ruth.

Ruth eilte geflügelten Schrittes dahin und hatte die Vorstadt bald hinter sich. In der Flandernstraße stieß sie mit Kollege Pitje zusammen, der auf dem Wege in die Expedition war, um die Nachtausgaben seiner Zeitungen zu holen.

„Auch schon im Geschäft?“ begrüßte er sie.

„Ja, ich will heut 100 Bukettchen kaufen, statt 40—50.“

„Ei! Läßt die Tante sie Dir noch zu 20 Centimes?“

„Das glaub' ich doch, wenn ich sie selbst binde; zu 25 verkaufe ich sie wieder, das macht ganze 5 Franken Verdienst,“ entgegnete Ruth schlagfertig.

„Na, das passiert Dir auch wohl nur einmal im Jahr,“ sagte Pitje fast ein bißchen neidisch, „wenn Du sie nur man alle los wirst.“

„O, heut ist der Mutter Geburtstag und ein Glückstag für mich, glaub' ich. Ich möchte ein Stück gutes Fleisch mit heimbringen. Weißt Du einen tüchtigen Metzger hier herum?“

„Der dahinten an der Ecke, da geht die beste Bürgerschaft aus und ein,“ erklärte Pitje und nickte welterfahren dazu.

Jetzt schieden sich ihre Wege. Ruth strebte dem Rathausplatz zu und wand sich geschmeidig zwischen den Gemüsekarren vom Lande hindurch, die die engen Zugangsstraßen versperrten. Eine stattliche Flamänderin in blauem Leinenkleide und weißer Schürze war eben dabei, ihrem Stand durch eine Reihe mehrfarbiger Nelken ein einladendes Ansehen zu geben.

„Guten Morgen, Madame Blaes!“ rief ihr Ruth schon von weitem zu. „Die Mutter läßt schön danken, die Moosrosen haben sie sehr gefreut!“

„So, so, kann mir's denken.“ Ihre steife weiße Haube nickte ein paarmal auf und nieder über den Nelken während ihres Selbstgesprächs: „Gefreut und nicht gefreut, so wird's wohl sein. Solch 'nen Mann verlieren! Jahr für Jahr hat er hier gestanden; und Moosrosen haben's sein müssen, wenn sie noch so rar waren, dicke weiße Knospen, noch nicht ganz aufgeblühte.“ Laut sagte sie: „Nun möchtest Du Veilchen, Kind, bist ja früh bei der Hand!“

„Ja, hundert möcht' ich, hundert Bukettchen. Dann bring' ich morgen 20 Franken. Hier sind die acht von gestern, da hatte ich 40.“

„Na, sieh einer die unternehmende Krott an!“ rief Frau Blaes. „Ganze hundert!“ Sie stemmte lachend die Arme auf die breiten Hüften. „Da hüt' Dich gefälligst vor Taschendieben, Mamselleke, wenn Du als 'ne Kapitalistje daherkommst. Wirst mir wohl wieder alle schönsten herauspicken!“ Frau Blaes strich beifällig mit ihrer derben Flämanderhand den blonden Kopf, der sich schon über ihren veilchengefüllten Korb beugte. „Zu 20 kriegst sie wieder, aber darfst keins mit mehr als 30 Veilchen machen!“

Ruth zog sich einen kleinen Schemel heran, vertiefte sich eifrig in das Binden ihrer Sträußchen und zählte jedes gewissenhaft ab. Frau Blaes hatte täglich ihre Freude an dieser Ehrlichkeit.

„Jetzt noch 20, dann sind's hundert. Wieviel Annas gibt's wohl in Brüssel, Frau Blaes?“

„Ja, Kind, wenn ich das wüßte! Wollen sagen 3,000.“

„O, so viele, das ist fein! Wie heißen Sie denn, Frau Blaes?“

„Ich? Petronella. Das ist am letzten im Mai, wenn Du weißt, wieviel Tage der hat.“

„Freilich weiß ich's,“ sagte Ruth, aber sah rasch wieder nieder und fuhr laut zu zählen fort, Frau Blaes sollte nicht merken, daß sie sich das Datum einprägte. „Jetzt hol' ich Ihre Gießkanne voll Wasser am Brunnen und netz' mein Moos im Korb.“ Gesagt, getan. Und dann zog die kleine Geschäftsfrau los.

Es fehlte auch an diesem Morgen nicht an Fremden, die sich an dem emsigen Marktgetriebe als Zuschauer erfreuten und erst recht am Anblick des ehrwürdigen Rathauses. Eine Gruppe von Reisenden schaute bewundernd zu seinem schlanken, durchbrochenen Turme mit dem goldfunkelnden Standbild St. Michaels empor, der als Brüssels Schutzheiliger mit gezücktem Schwerte Wache hält über der Stadt. Die Leute haben Vaters Geschmack, dachte Ruth; Martin Wieland hatte Sonntags seinen Weg zur deutschen Kirche gern über den Platz genommen und seiner kleinen Ruth die Goldfigur in schwindelnder Höhe gezeigt, und das Kind hatte gemeint, der Michael schaue gerade in den Himmel hinein. Und jetzt ist der Vater selbst im Himmel und schaut herab, dachte sie, und freut sich, daß die Mutter ihre Moosrosen hat und daß ich so viele Veilchen verkaufen will. Sie ging zuversichtlich näher an eine der Reisenden heran und hielt ihr bescheiden, freundlich lächelnd, ein Sträußchen hin, worauf sich das junge Mädchen zu den übrigen wandte und in einer unverständlichen Sprache etwas sagte. Es sind Engländer, entschied Ruth im Bewußtsein ihrer dreifachen Sprachenkenntnis. Jedenfalls war es eine beifällige, freundliche Aeußerung gewesen, denn nun traten alle heran, und jeder wollte ein Sträußchen von ihr haben, Damen und Herren. Strahlend steckte sie zwei blanke Franken als Erlös von acht Sträußchen ein. Ein guter Anfang!

Jetzt geht's an die St. Gudullakirche, da ist vielleicht eine vornehme Hochzeit. Unterwegs begegnete Ruth einer Mutter mit ihren beiden Töchtern. „Unsere Freundin hat heute Namenstag, dürfen wir ihr Veilchen mitbringen?“ Sie kauften zwei Sträußchen. Richtig, an der Freitreppe, die zu der prächtigen Kathedrale emporführt, stand es schwarz von Menschen,

Das Ziel.

Von Konrad Ries.

Hoch stand die Saat im jungen Ackerfeld,
Das Menschenfleiß der Wildnis abgerungen,
Da brach ein jähes Wetter in die Welt,
Und nieder sank die Ernte sturmverschlungen.

Die alten Wege, die dem Fuß vertraut,
Sie liegen durch Gewitterschlag verschüttet;
Was zukunftsfroh die Liebe aufgebaut,
Hat finstern Blicks ein blinder Haß zerrüttet.

Wer Rettung sucht aus dumpfer Wetternacht
Und kampfeswund nach Tag und Licht sich wendet,
Dem winden Schlingen Mißgunst und Verdacht,
Und keiner weiß, wo diese Wirrnis endet.

Und keiner weiß, wohin die Wand'rung geht
Und was der Zeiten Wehen uns entfalten;



Der Wahrheit Wege sind vom Sturm verweht,
Und alle Werte sind vom Wahn gespalten.

Doch ob in Trümmer Menschenwerk auch bricht,
Es lehrt uns Gott getreu in unsrer Seele:
Ein Pfad, ein sichrer, bleibt: — das Gotteswort,
Es hält uns stark und frei von Schuld und Fehle!

Und ward die Menschheit auch des Irrtums Spiel,
Und würgt die Herrschsucht auch der Freiheit Rechte:
Der Wahrheit Reich bleibt aller Rechte Ziel,
Denn mächt'ger ist's als alle Erdenmächte.

Durchs Wort der Wahrheit auf der Liebe Spur,
Das ist das Ziel aus flücht'gem Weltgetriebe;
Denn aller Haß ist Wahn und Irrtum nur,
Die Wahrheit ist der Glaube und die Liebe!

und Ruth setzte nach und nach fünf Sträußchen ab, denn der Hochzeitszug ließ sich lang erwarten. Sie wandte sich nun den menschenreichen Ladenstraßen der untern Stadt zu, mit der Richtung nach dem Nordbahnhof.

„Sieh da, Veilchen," sagte auf deutsch eine Dame zu ihrem Manne. „Wie wär's, wenn ich unsere Festtafel mit Veilchen schmückte?"

Da rief der Herr gleich: „Hierher, Kleine!" und wählte ein ganzes Dutzend aus. Drei Francs, rechnete Ruth vergnügt.

Am Theaterplatz drängten sich die Leute, und einer alten Dame fiel der Sonnenschirm hin. Da sprang Ruth herbei und hob ihn auf. „Merci, kleines Fräulein," sagte die höfliche Französin, „zum Dank kauf' ich Dir zwei Buketts ab." Und da Ruth in der belebten Neuen Straße noch sieben verkaufte, wurde sie in fröhlicher Stimmung, wenn auch heiß und müde, des Bahnhofs ansichtig.

Ruth setzte sich, Schatten suchend, in die tiefe Nische eines niedrigen Fensters, öffnete ihre Börse und zählte nach. Es stimmte bestens: 35 Sträußchen zu 25 Centimes macht 8 Francs 75. Sie versenkte den Beutel in ihrer Schürzentasche, nachdem sie ängstliche Blicke umhergeworfen, denn an Taschendieben fehlte es nicht in der Bahnhofsumgebung. Aber sie fand sich unbeobachtet, biß herzhaft in ihr mitgebrachtes Brot und lehnte dann den Kopf ein wenig an den kühlen Steinpfeiler. Die Augen wollten ihr zufallen, aber wenn man so viel Geld bei sich hat, da heißt's aufgepaßt. Sie sah, daß sich die Gepäckträger am Haupteingang ansammelten. Also wurde ein Fernzug mit vielen Passagieren erwartet. Rasch griff sie ihren Korb auf und eilte hin. Aber zwei ältere Blumenhändlerinnen drängten sich vor und riefen ihr häßliche Worte zu. Da ging sie an den Seiteneingang, den die Abfahrenden benutzen, und sah mit bescheiden fragendem Blicke zum Portier auf. Der ließ sie herein, wie schon oft, mit einem: „Aber die Reisenden nicht belästigen, Kleine!" So gelangte sie auf den Bahnsteig, und mehrmals streckte sich eine Hand aus dem Zuge, um sie herbeizuwinken.

Ein junges Mädchen nahm unter herzbrechendem Schluchzen Abschied von den Geschwistern. Die Eltern bringen sie gewiß ins Kloster, dachte Ruth und vergaß für einen Augenblick ihren Handel. Da nahm ihr der Vater des Mädchens die zwei Sträußchen, die sie eben in der Hand hielt, und reichte sie der Weinenden. Und ihr selbst gab er einen Franken und sagte: „Schon recht so."

Ich hab's doch gut, daß ich frei umherwandern darf, dachte Ruth, während sie zu dem botanischen Garten emporstieg. An seinem oberen Ausgang steht ein Brunnen. Da befeuchtete Ruth das Moos ihres Korbes, um ihre Blumen frisch zu erhalten. Dann ergriff sie den angehängten Becher und netzte ihre trockene Kehle. Vor lauter Wagengerassel hatte sie nicht gemerkt, daß ein Droschkenkutscher heranfuhr, um sein Pferd zu tränken. Wie sie den Kopf des Tiers ganz unerwartet dicht an dem eigenen fühlte, sprang sie vor Schreck zurück, glitt auf den vom überfließenden Wasser schlüpfrigen Steinen aus und fiel dicht vor einem rasch um die Ecke biegenden Wagen hin. Der Kutscher brachte mit einem heftigen Zügelruck die Pferde zum Stehen. Ruth war unverletzt und richtete sich rasch auf, besorgt, ihre rings verstreuten Buketchen zusammen zu lesen.

„Arme Kleine!" rief ihr der Herr, der im Wagen saß, zu, „hier auf den Schreck kauf' Dir etwas Gutes," und ein Frankenstück flog in ihren Korb.

„Es ist doch ein Glückstag heut, ich hab's ja gesagt, und den Veilchen hat's auch nicht geschadet." Ruth schüttelte den Staub von ihrem Röckchen, und fröhlich ging's den Boulevard hinauf im Schatten der großblättrigen Ahornbäume. Am Löwener Tor blieb Ruth stehen und schaute die Straße herab, die nach den städtischen Friedhöfen hinabführte. Da lag auch der Vater begraben. Zu gern hätte ihm Ruth eins ihrer Sträußchen ans weiße Kreuz gelegt; gerade heute! Aber zu Fuß war es ja noch stundenweit bis dahin. In Erwartung des Tramwagens standen Leute in Trauerkleidern da. Sie begrüßten erfreut das kleine Mädchen, von dem sie Veilchen für ihre Gräber kaufen konnten.

Endlich war Ruth am letzten Hauptziele ihrer Wanderung angelangt, dem großen Park, in den von allen Seiten die vornehmen Straßen der obern Stadt führen. Als Ruth ihn betrat, barg ihr Korb nur noch 30 Sträußchen. Von weitem hatte sie schon die Musik spielen hören und wußte, daß sie die beiden langen Alleen rechts und links von eleganten Herren und Damen besetzt finden werde. Einen Augenblick ruhte sie im Schatten der hundertjährigen Ulmen auf einer Bank und schaute dem Treiben einer Schar hübsch gekleideter Kinder zu, wie sie den Springbrunnenteich umhüpften. Ein kleiner Junge war darunter. Er trug noch ein Faltenröckchen wie ein Mädchen. Aus himmelblauem Batist war's, und seine langen, braunen Locken fielen auf einen breiten, weißen Spitzenkragen herab. Ruth hatte ihn oft mit seiner jungen Mutter und seiner Bonne Louise gesehen, die jetzt in einer Gruppe von Mägden stand und schwatzte.

Sobald er Ruth erblickte, rief er immer in komischem Deutsch: „Mama, kauf für Francis Dorban ein Sträußchen von das Veilchenkind." Seine Mama sprach es fließend, ihre Mutter war eine Deutsche gewesen.

Heute war Francis so von dem Spiel in Anspruch genommen, daß er Ruth nicht sah. Aber Frau Dorban fand Ruth an ihrem gewohnten Platze mit einer andern Dame. Sie winkte die kleine Verkäuferin gleich herbei. Sie hatte augenscheinlich auf Ruth gewartet. Veilchengeschmückte Knopflöcher und Gürtel verrieten, daß schon Blumenmädchen dagewesen, aber in den langen Sitzreihen fand sich doch hie und da noch ein Kauflustiger. Als Ruth die erste Allee zurückschritt, war der Sitz von Francis' Mutter leer, und es befremdete sie, daß deren Veilchensträußchen am Boden lagen.

Mit noch zehn Buketchen verließ Ruth den Park, verkaufte noch fünf an gewohnte Kunden im Quartier Leopold und wandte dann um, erschöpft von Wanderung und Hitze.

„Die fünf letzten werde ich schon noch auf dem Heimweg los, da ist mir nicht bang." Sie war jetzt wieder in der Nähe eines Parkeingangs angelangt. Da sah sie das Tor eines einstöckigen Gebäudes offenstehen, in dem während der Morgenstunden für die oberen Stadtteile Markt abgehalten wurde. Von der Kühle der Steinhalle angelockt, trat Ruth ein. Sie setzte sich auf eine Bank, um den Rest ihres Brotes zu verzehren. Aber erst wollte sie noch zählen, ob ihre Börse auch wirklich den Erlös von 95 Buketchen enthielt und noch die geschenkten 1½ Franken dazu! Richtig 23 Fr. 75 Centimes, also gehören schon 3 Fr. 75 Centimes der Mutter. Solch ein Haufen Geld! Unwillkürlich blickte Ruth ängstlich um sich; an den Straßenlärm gewohnt, fiel ihr die Stille und Leere des großen Raumes doppelt auf. Sie erschrak heftig, als sie plötzlich aus dem Innern desselben menschliche Laute vernahm. Sie war also doch nicht allein! Sie griff hastig nach ihrem Korbe, um ins Freie zu stürzen, da kamen die Laute wieder und vernehmlicher. Wie das Schluchzen eines Kindes und als käme es aus den Gemüsekörben hervor, die aufeinandergetürmt an der Wand standen,

die offene Seite gegen dieselbe gekehrt. Ruth faßte sich ein Herz und schlich näher heran. Jetzt mischte sich undeutliches leises Sprechen in das Schluchzen. Richtig, ein Kind mußte es sein, sie vernahm deutlich die auf französisch geflüsterten Worte: „Lieber Gott! Schicke mir meine Mama! Ich will auch nie . . nie . . nie mehr . . aus dem Park fortlaufen." Da steckte Ruth behutsam den Kopf in den schmalen Spalt zwischen dem untersten Korb und der Wand und schaute und tastete hinein. Fast hätte sie den ganzen Korbaufbau zu Fall gebracht, so fuhr sie zurück vor Ueberraschung! War's denn möglich, da schaute ja das blaue Batistkleidchen und der Spitzenkragen von Francis hervor! Nein, so was Wunderbares, das ganze dicke Kerlchen steckte darin, ihr kleiner Freund, der eben noch so lustig im Park herumgetanzt hatte! Vom Gesicht war freilich kaum etwas sichtbar, so ängstlich duckte er sich ins Stroh, das auf dem Boden des Korbes lag.

„Ich bin's, Dein Veilchenkind, brauchst keine Angst zu haben," sagte Ruth. „Komm nur heraus, ich bring' Dich zu Deiner Mama." Sie konnte jetzt begreifen, daß die Dame nicht mehr an ihre Veilchen gedacht hatte. Vorsichtig zog sie die kleine Gestalt ans Tageslicht. Erst die Füße. „Au, au!" „Wart, Deine Haare hängen im Korbgeflecht fest. So." Und nun stand der ganze kleine Mann aufrecht da. Ruth drückte einen Kuß auf das erbärmlich verweinte Gesichtchen und redete mütterlich tröstend, während sie das Faltenkleidchen glatt strich und die Strohhalme aus den Locken schüttelte.

Durch Fragen brachte sie endlich heraus, daß Francis beim Versteckspiel sich durch einen größern Jungen hatte verleiten lassen, aus dem Park zu laufen. Dann hatten sie den Rückweg verfehlt, und der Junge hatte ihn hier im Stiche gelassen. „Und da fürchtetest Du Dich und hast Dich versteckt!" sagte Ruth mitleidig.

„Ja, das Polizei, ich so bang vor das Polizei," schluchzte Francis und steckte den Kopf in Ruths Schürze. „Louise sagt, sie mitnimmt all die klein Jung, das allein lauft in die Straße," kam es kaum verständlich unter den Locken hervor.

„Nun sei nur wieder froh," tröstete Ruth, „ich bring' Dich heim." Sie nahm ihn an der Hand und ging dem Eingang zu. „Jetzt mußt Du mir zeigen, wo Ihr wohnt."

Aber war's denn so viel dunkler als vorhin an der Bank, auf der der Veilchenkorb stand? Das Tor war zu! Ruth stürzte hin. Es war geschlossen, von außen verschlossen worden, man hatte die Halle für leer gehalten, wie sie gewöhnlich war. Vor dem andern Morgen wurde es keinesfalls wieder geöffnet! Da sank auch der mutigen Ruth das Herz. Um die schön ausgedachte Abendmahlzeit war's geschehen! Für zwei Mütter gab es eine furchtbare, schlaflose Nacht in vergeblichem, angstvollem Warten! Und diesen Schrecken brachte sie am Geburtstag über die schwache Mutter! Nein, es war doch kein Glückstag! Ruth sank auf die Bank nieder, die kleine Hand hielt sie in der ihrigen fest.

„Jetzt weinst Du, Veilchenkind," sagte Francis und streichelte ihr die Backe, „jetzt ist nicht mehr nötig, mach das Tor auf, Du bringst zu Mama mich, hast Du gesagt."

„Soeben stand das Tor noch offen. Jetzt sind wir eingesperrt."

„Ah," sagte Francis und machte große Augen. „Und das Polizei nun gar nicht kann herein?" fragte er beruhigt.

„Nein."

„Und zu essen für mich Du hast, Veilchenkind?"

Ruth reichte ihm ihr letztes Brotrestchen, obgleich ihr selbst der Magen knurrte.

„Durstig!" sagte Francis; ja, das war Ruth auch und ihre Veilchen dazu.

„Komm, wir suchen, ob hier nicht Wasser ist, wie drunten in den großen Markthallen."

Sie traten einen Rundgang an, Ruth hoffte im stillen, einen zweiten, unverschlossenen Ausgang zu finden. Aber auch die zweite Türe gab nicht nach, jedoch über dem Herumstöbern wurden sie schon vergnügter, und sie langten, jedes mit einem Holzklotz bewaffnet, wieder am Eingangstor an.

„Paß auf, sobald sich ein Schritt hören läßt, klopfen wir mit aller Macht an das Tor und schreien: ‚Hilfe, Hilfe!'"

Francis hatte sich in unternehmender Haltung neben Ruth aufgepflanzt. Als sie anfing zu klopfen, schwang auch er sein kleines Holz und stieß kreischende Hilferufe aus. Vergeblich! Die Halle lag ein Stück abseits von der Straße, und Ruth gab schließlich ihre Versuche auf. Francis hatte längst seinen Klotz fortgeworfen, er hing sich ihr an den Rock, müde zum Umfallen. Aber Ruth wußte wieder Rat.

„Wart, Du bist schläfrig, wir wollen Dir ein Bettchen machen." Sie schleppte einen länglichen flachen Korb herbei, zog ihr Röckchen aus und deckte es über den Boden. Dann rollte sie ihre Schürze zu einem Kopfkissen zusammen. „So, Francis, nun ist Dein Bett fertig."

„Wie der Bett von unserem Fox," rief Francis und wurde wieder ganz wach vor Lachen und Spaßen und Herumspringen auf seinem possierlichen Lager.

„Nun leg Dich still hin, komm, wir binden den feinen Kragen ab."

„Gehst Du auch nicht fort, Veilchenkind? Ganz, ganz gewiß nicht?"

Er ruhte nicht, bis sich Ruth auf einen Kartoffelsack neben ihn niederlegte. Todmüde sanken sie beide in tiefen Schlaf.

Welch eine Wohltat süßer Schlaf! Sie träumten liebliche Träume, Ruth verlebte einen herrlichen Geburtstag ihrer Mutter, Francis spielte immer wieder in dem schönen Park.

Erst in aller Morgenfrühe erwachten sie beide gleichzeitig, als der Schließer das Tor öffnete. Er sah sie nicht, — und hurtig schlich die kluge Ruth mit ihrem Schützling ins Freie.

Immer weiter wanderten die Kinder die langen Boulevards entlang, bis in die Nähe eines Hauses, an dem eben ein mit zwei Apfelschimmeln bespannter Wagen vorfuhr. Da schrie der kleine Junge: „Mama, Mama!" und die junge Frau, die eiligst hatte einsteigen wollen, stürzte auf ihn zu und umarmte ihn. Darauf drückte sie auch das Mädchen an ihr Herz und sagte: „O, nun brauche ich nicht mehr fortzufahren, um meinen Francis zu suchen! Du hast mir mein Herzblatt behütet und gebracht, Du liebes Kind!" —

Unter fleißigem Klöppeln war Frau Wieland ihr Geburtstag still und einförmig verflossen, wie jeder andere Tag, nur der Duft und der Anblick der weißen Rosen war festlich. Als Ruth zur gewohnten Stunde nicht erschien, beschloß Frau Wieland, ihr entgegenzugehen. Bis zum Katharinenplatz konnte sie sie nicht verfehlen, sie ging immer durch die Flandernstraße. Zu ihrer großen Besorgnis begegnete sie ihr nicht und traf sie auch nicht zu Hause an bei der Rückkehr. Sie hatte Frau Mommaert ihren Wohnungsschlüssel gegeben, und diese zwang sie, ein Stück Kirschenkuchen zu essen, ehe sie von neuem ging, ihr Kind zu suchen. Die praktische Flamänderin wollte ihr dies Vorhaben überhaupt ausreden als unnütze Ermüdung, Frau Wieland sah so todesbleich aus. Das untätige Warten ist ihr vielleicht noch das Allerschwerste, dachte die Bäckerin schließlich und geleitete sie ein paar Schritte vors Haus.

Diesmal begegnete Frau Wieland Pitje, aber auch er wußte keine Auskunft zu geben, erzählte aber sein Gespräch mit Ruth am Morgen. Frau Wieland ging bis zu dem Metzgerladen, aber keine kleine Blumenhändlerin war darin gesehen worden. Nun kehrte sie so gebrochen und trostlos heim, daß ihre Hauswirtin sie gewaltsam in ihre hinter dem Laden gelegene gute Stube führte. „Ich laß Sie nicht mehr fort und nicht in Ihre Wohnung, hier wollen wir zusammen die Nacht durchwachen. Es wird ja bald wieder hell jetzt im Sommer, das Fenster bleibt offen, da hören wir jeden Schritt."

Und so brachten sie die Nacht miteinander zu. Jede in einer Ecke des langen altmodischen Sofas, Frau Wieland schlaflos, mit gefalteten Händen, die Lippen sich oft im Gebet bewegend. Und in der andern die dicke Bäckersfrau, oft einnickend, aber beim Erwachen sich in Positur setzend, als habe sie nicht geschlafen. Endlich graute der Morgen. Schnell trommelte sie nun die Gesellen und Mägde heraus an die Arbeit und bereitete das Frühstück.

„Also Sie wollen wieder in die Stadt?" sagte sie kopfschüttelnd und goß Frau Wieland eine Tasse Kaffee ein, „da stärken Sie sich nur recht auf den weiten Weg, die Trams fahren noch nicht. Aber was kommt denn da? Man sollt' denken, ein Herrschaftswagen, solch vornehmes Pferdegetrappel sind wir Morlenbeker nicht gewohnt!"

Damit beugte sie sich aus dem Fenster, und im nächsten Augenblick hielt ein Gespann rassiger Apfelschimmel vor dem Hause, und aus dem Wagen sprang Ruth, Ruth die Vermißte, Ruth mit dem leeren Korbe, denn die letzten fünf Sträußchen hatte sie verloren, als sie den müden Francis ein Stück tragen mußte, ehe sie ihn seiner Mutter in die Arme legte, Ruth mit der vollen Lederbörse, die sie ihrer Mutter in den Schoß leerte. Und dicht an diese ins Sofa geschmiegt, mußte sie erzählen.

So still der Geburtstag verlaufen, so lebhaft ging's jetzt an diesem Tage zu. Als sie wieder in der Dachwohnung waren, kam eine Mitbewohnerin des Hauses nach der andern, die von Ruths Verschwinden gehört und ihre elegante Anfahrt gesehen hatte. Und während Ruth fortlief, um ihr Fleischgeschenk nachträglich zu holen, kam der Postbote und brachte einen Brief von der Großmutter.

„Liebe Tochter," schrieb sie, „ich gratuliere Dir. Es ist der erste Geburtstag ohne den Martin. Das ist einsam in der Fremde. Ich hab' Angst, Du denkst oft, hätten wir doch der Mutter den Willen getan und wären gar nicht fort von daheim. Aber sieh, ich denk' jetzt anders darüber. Der liebe Gott ist überall, und Du hast recht behalten; Dein Mann ist brav geblieben inmitten der großen Stadt und allem Schlechten, was man dort sieht. Er hat Dich glücklich gemacht, und eine Krankheit oder sonst ein Unglück hätt' ihm auch hier zustoßen können. Im Dorf hat sich manches geändert in den fünf Jahren. Ein weißes Schild steht neben dem Bahnhof und darauf: ‚Luftkurort'. Ich hab' das Haus neu herrichten lassen, und wir können miteinander Kurgäste nehmen, Du und ich. Deshalb rück' das Reisegeld dran und komm sogleich mit der Ruth. Aber vorher sag' noch den reichen Leuten dort, wie schön's bei uns ist. Das wirst Du doch noch wissen? Deine treue Mutter."

O, am letzten fehlte es nicht, alles tauchte alsbald vor ihr auf: die Laube, der blumige Wiesengrund mit dem Sitz am Mühlenteich, die waldigen Höhen, sie hörte im Geiste die Glokken heraufschallen vom Tale, und ihre Brust dehnte sich, als spüre sie die wonnige Bergluft hier in der schwülen Dachstube. Aber das Reisegeld? Woher sollte das auftauchen, und wie sich die gute Mutter das wohl dachte mit den reichen Bekannten, die sie als Kurgäste werben sollte? Aber der Mutter Anerkennung von Martin, ihr versöhnter Sinn, das war eine erhebende Geburtstagsüberraschung. Ruth behielt recht, ein Glückstag war's.

Am Nachmittag hielten die Apfelschimmel zum Staunen der Nachbarschaft schon wieder vor der Türe! Frau Mommaert ließ es sich nicht nehmen, Madame Dorban selbst die vier Treppen hinauf zu begleiten, den kleinen Francis auf dem Arme. —

Im nächsten Jahre war's, am letzten Tage des Wonnemonds. Der große Platz war von Maiglöckchenduft erfüllt, und die schönsten, die größten schneeigweißen Glocken prangten auf dem Stand von Frau Blaes. Befriedigt winkte die weiße gestärkte Haube über dem Blumenflor, dann ließ Frau Petronella sich auf den Holzschemel nieder; für den Käuferzufluß war's noch etwas zeitig. Sie setzte die Hornbrille auf, zog einen Brief mit deutscher Freimarke hervor und las in Flämisch:

„Liebe Frau Blaes! Ich habe Ihren Namenstag nicht vergessen. Ich gratuliere Ihnen vielmals und wünsche Ihnen Gesundheit, und daß viele Käufer zu Ihnen auf den schönen Platz kommen, wo drauf der goldene Michael herabschaut. Denken Sie nur, hier pflücke ich die Veilchen selbst auf der Wiese! Seit gestern ist der kleine Francis mit seiner Mama bei uns. Wenn Frau Dorban wieder in Brüssel ist, will sie auf den Platz kommen und bei Ihnen schöne Blumen kaufen und sie auf meines Vaters Grab bringen. Ich hoffe, Sie haben nicht ganz vergessen Ihre kleine Ruth, die Ihnen immer die schönsten Veilchen stibitzte. Die liebe Mutter ist wieder gesund. Sie läßt Sie schön grüßen und auch die Frau Mommaert. Und ich lasse den Pitje grüßen, und wenn er groß ist, soll er mal nach Deutschland kommen und mich wieder Flämisch lehren, ich vergesse es ganz sonst. Ihre dankbare Ruth."

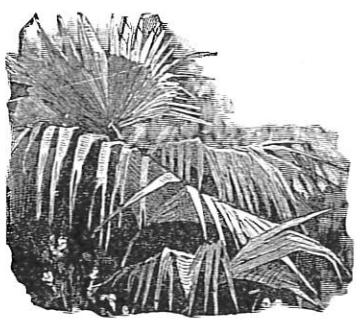
Des Kreuzes Kraft.

Für die „Abendschule" von Gustav Grönlund.

Du willst gesegnet sein,
Ohn' Fleischeslust zu dämpfen?
Du tust um Gnade schrei'n,
Ohn' ritterlich zu kämpfen?

Du meinst, es sei nicht wahr,
Was Gottes Wort versprochen,
Obschon du ganz und gar
Mit keiner Sünd' gebrochen.

O, laß dein inn'res Sein
In Christum sich versenken
Und deines Auges Schein
Nach Golgatha sich lenken;



Und siehst du fragend dann
Mit wehmutsvollem Herzen
Zum Marterpfahl hinan
Und schaust den Mann der Schmerzen —

So wird des Geistes Weh'n
Dir treulich es beeiden:
„Für dich ist dort geschehn,
Was Christus mußte leiden."

Da läßt es dich nicht ruh'n,
Du sinkest stammelnd nieder:
„Nie schlag', o HErr, mein Tun
Ans Marterholz dich wieder!"



Die begehrliche Frucht, die allen Kindern gut schmeckt.

Freiluftschulen in Amerika.

Freiluft-Hospitäler und -Genesungsheime gibt es in allen zivilisierten Ländern, namentlich in der Nähe von Großstädten — z. B. bei St. Louis, vier Meilen südlich von den Jefferson Barracks — mehr und mehr in der neueren Zeit. Freiluftschulen sind die letzte Neuerung auf dem Gebiete des Volksschulwesens.

Es bedarf keines Beweises, daß, wenn Freiluftkuren die letzte Rettung erwachsener Kranker sind, die Freiluftschulen als Kurstätten für junge Kinder eine sehr zweckmäßige Einrichtung bedeuten. Hat man doch aus diesem Grunde seit einer Reihe von Jahren die Notwendigkeit erkannt, in allen Städten öffentliche Freiluftspielplätze, sonderlich in der Nähe von großen Schulen, anzulegen! Die Freiluftschulen außerhalb des Stadtbezirks sind nun erst recht die Folge des Bestrebens, den Gesundheitszustand der Schuljugend zu heben und solchen Schülern, die durch geschwächte Gesundheit, schwache Lungen, Blutarmut, Herzfehler, Untererernährung u. s. w. nicht imstande sind, mit den normalen Klassenschülern gleichen Schritt zu halten, die Lebensbedingungen zu geben, unter denen sie die zur Einhaltung des Unterrichts nötigen körperlichen und geistigen Kräfte sammeln können.

Diese Methode der Behandlung mit Gebrechen behafteter Kinder stellt einen Wendepunkt im Unterrichtswesen dar, wie er seit Jahrhunderten nicht zu verzeichnen war. Bahnbrechend auf diesem Wege war Deutschland, das in der Waldschule zu Charlottenburg noch immer eine Musteranstalt besitzt, wenn auch inzwischen andere Länder, darunter Amerika an erster Stelle, die Idee aufgenommen, ausgearbeitet und die Methoden der Behausung sehr verbessert haben. Die Entdeckung des Tuberkelbazillus und seine Vernichtung durch frische Luft und geeignete Kost, wofür man dem Bakteriologen Dr. Koch und dem Amerikaner Dr. Trudeau zu Dank verpflichtet ist, gab den Anlaß zu der ganzen Bewegung. Hierzu kam die allmähliche Erkenntnis, daß frische Luft der Quell aller Gesundheit ist, und ihre Ausnutzung fördernder und wohltuender als alle Medikamente. Dieser Erkenntnis verdanken wir die zahlreichen, in Blüte stehenden Wohlfahrtseinrichtungen. Es gibt heute namhafte Aerzte, welche alle Schulen zu Freiluftschulen machen möchten. Sicherlich ist eine Vorbeugungsmaßnahme gegen Krankheiten besser als die beste Behandlung nach deren Auftreten.

Die erste Freiluftschule (zu Charlottenburg, bei Berlin) wurde in einem Walde eingerichtet und darum Waldschule genannt. Es liegt auf der Hand, daß ein schöner Wald, zumal ein Nadelholzwald, die beste Genesungsstätte ist. Diese Tatsache ist bestimmend für die Auswahl der Lage solcher Gesundheitsschulen, doch mußte man auch vielerorts aus Mangel an derartigen Stätten davon Abstand nehmen und die Schulen in geeigneten Stadtteilen unterbringen. In einigen Fällen führte man sie in Parks oder auf großen freien Grundstükken auf; viele der amerikanischen Freiluftschulen sind sogar auf den Dächern von Stadtgebäuden, Schulbauten, teilweise auch an Strandplätzen untergebracht.



Die Kleinsten auf dem Sandhügel beschäftigt.



Erster Unterricht für junge Baumeister.



Eine Freiluftschule im Ringelreihespiel.

Es sind dabei verschiedene Sachen zu berücksichtigen. Der Platz muß groß genug zur Anlage von Kindergärten-Spielplätzen sein, muß Raum haben für Stallungen zur Kaninchenzucht und anderer Lieblingstiere, die zur Unterhaltung der Kinder gehalten werden, und muß weit genug von dem Lärm der Großstadt entfernt sein. Gute Luft ist natürlich Hauptbedingung. Kinder der Freiluftschulen leiden im allgemeinen an Blutarmut, weil sie durch ihre Geburt in die Schattenseite des Lebens gestellt wurden und selbst frische Luft zu den ihnen unerreichbaren Dingen zählt. Ein Garten ist für sie ein Märchen und gutes Essen Feiertagsfreude.

In Europa hat man im großen Ganzen die in der Charlottenburger Schule geschaffenen Methoden der Behausung und Pflege weiter befolgt. Der herrliche Fichtenwald und der sandige Boden sind ein idealer Aufenthaltsort für Kinder. Alle Bauten sind von billiger Konstruktion, doch so ausgelegt, daß die verschiedenen Gruppen von Kindern draußen und drinnen sehr gut untergebracht sind. Jedes Kind hat sein Gärtchen und darf es nach Belieben bepflanzen. Eine große Turnschule ist mit einbegriffen, wo Freiluftübungen ausgeführt und Sonnenbäder genommen werden. Ein großer Teil des Waldes ist als Spielplatz bestimmt, und hier können sich die Kinder nach Herzenslust tummeln, Häuser bauen und Spiele aufführen, wonach ihnen gerade der Sinn steht. Andere europäische Freiluftschulen verfügen nicht über solchen ausgedehnten Grund, haben aber die gleichen Attraktionen.

In England besitzt Birmingham durch die Freigebigkeit eines edlen Menschenfreundes eine prachtvoll gelegene Schule, umgeben von weiten Spielplätzen und Gartenländereien. Shooters Hill-Freiluftschule in der Nähe von London ist eine andere sehr bemerkenswerte Anstalt, wo die Kinder ausgezeichnet untergebracht sind.

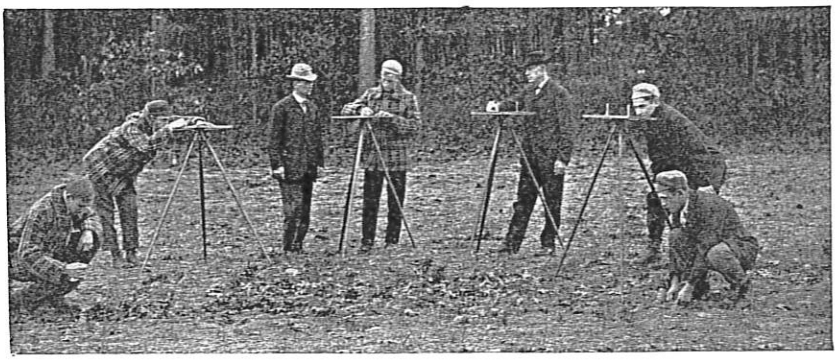
Der Chef des medizinischen Schulrats von London äußerte sich in dem Jahresbericht von 1913 folgendermaßen: „Die Lage zu einer Freiluftschule muß geschützt sein, doch frei und sonnig. Auf 50 Kinder kommt ein Acker Land. Die Gebäude sollen leichter Struktur sein und so ventiliert, daß die Luft freien Durchzug hat. Die Klassen sollen 25 Schüler aufnehmen können und auch zur Ausübung von Handwerk, das einen Teil des Lehrplanes bildet, eingerichtet sein. Die ganze Anlage soll Klassenräume, Verwaltungsgebäude und Erholungsräume berücksichtigen. Zu den Verwaltungsgebäuden gehören Küche, das Eßzimmer, Doktor- und Pflegezimmer, auch Badezimmer." Im allgemeinen beherbergt eine europäische Freiluftschule 100 Kinder oder auch mehr.



Kleine Freiluftschülerinnen beim Spiele.

Die erste Freiluftschule in den Vereinigten Staaten wurde in Providence, R. J., im Jahre 1908 gegründet, sie hatte keine besondere Lage und war in einem alten Schulhause untergebracht. Die Anregung ging von ganz privater Seite aus, einer Gesellschaft, die sich mit der Heilung Lungenschwindsüchtiger

beschäftigte. In dem Sommer, der der Gründung vorausging, hatte man eine Anzahl mit Tuberkulose behafteter Kinder nach dem Heim einer Freundin aufs Land gebracht. Viele Schwierigkeiten waren dabei zu überwinden, doch Eifer und Fähigkeit, der Gemeinde zu beweisen, daß diese Kinder keine drohende Gefahr für die Gesundheit der anderen waren, besiegte schließlich alle Bedenken und führte zur Organisation der Schule. Die Charlottenburger Schule stand damals erst im dritten Jahre ihrer Existenz, und wenig oder nichts war hier über die Führung und Leistung bekannt. Jedoch die Schulbehörde in Providence hatte ihre fortschrittliche Gesinnung bereits dadurch bewiesen, daß sie eine Volksklasse für zurückgebliebene Kinder einrichtete, und der Schulrat interessierte sich lebhaft für das neue Projekt, das einen wichtigen erzieherischen Faktor darstellte.



Arbeiten in einer Regierungs-Freiluftschule zu Schnellmessungen und Skizzierungen.

Fast gleichzeitig machte sich auch in New York dieselbe Bewegung geltend. Seit längeren Jahren unterhielt die Stadt Kinder-Sanatorien in Coney Island, die während des Sommers Tausenden von armen Kindern aus den dicht besiedelten Stadtteilen Erholung boten. Unter den Kindern waren viele, die an Knochentuberkulose litten. Zur Pflege dieser Kleinen wurde im Sommer 1903 das Zeltlager Sea Breeze am Meeresstrande eingerichtet. Im nächsten Jahre stellte die Schulbehörde der Stadt eine besondere Lehrkraft zum Unterricht der Kinder. Die Idee war nicht, eine Schule dort zu errichten, sondern den Kindern ihre Gesundheit wiederzugeben, nicht nur ihre Spiellust zu befriedigen, sondern sie zu nützlichen, brauchbaren Menschen heranzubilden.

Die Erfolge der Sanatorien in Providence und Sea Breeze, zusammen mit denen von Charlottenburg, führten schließlich zu den vielen Gründungen von Freiluftschulen, die jetzt in jeder größeren Stadt zu finden sind. Chicago war eine der ersten Städte, die das Beispiel hier nachahmte und, da es an Bodenfläche fehlte, auf Dächern mehrere Freiluftschulen anlegte. Es folgten Syracuse, N. Y., und andere Städte des Ostens, und so wuchs die Kette solcher Freiluftschulen rasch. In der ersten Chicagoer Schule war der Schulraum gleichzeitig Erholungsraum; die Schlafbetten wurden zur Seite geräumt, wenn die Schulbänke benötigt waren. In einem kleinen Nebenraume war die Küche untergebracht. Die Kinder trugen ihre gewöhnlichen Straßenanzüge, doch fand man es notwendig, sie während des Winters zum Schutze gegen die rauhe Kälte mit einem wärmeren Kleidungsstück auszustatten, und jetzt wird jedes Kind in den 15 Klassen dieser Freiluftschule mit einem Eskimo-Anzug und Holzfällerschuhen ausgestattet.

Die ideale Ausstattung für Freiluftschulen ist immer noch in der Entwicklung. Die Vereinigten Staaten konnten wenig von den europäischen Schulen lernen, weil diese meistenteils nur während der Sommermonate offen sind und die Witterung dort selten so streng ist wie hier, ausgenommen in den östlichen Grenzen. Amerikanische Städte, die Freiluftschulen angelegt haben, experimentieren immer noch in der Behandlung der Kinder während der kalten Jahreszeit. Aber die unleugbar heilsamen Wirkungen, die sich aus dem Aufenthalt in freier Luft ergeben, rechtfertigen die große Mühe und die Auslagen, die damit verknüpft sind. Das „Bureau of Education" in Washington hat kürzlich ein Buch herausgegeben, das alle Fragen behandelt, die sich auf die Freiluftschulen beziehen.

Die Kirsche.

Erzählung von F. Stenglin.

Bei unserer Uebersiedlung nach den nördlichen Adirondacks, bei Altona, Clinton Co., N. Y., kam alles etwas anders, als wir gedacht hatten.

Mit der Central Vermont über den oberen Teil des Lake Champlain kommend, — wir hatten von New York aus die Bahn östlich vom Hudson gewählt —, war unser Aeltester, Roland, gleich als das Gebirge auftauchte, sehr enttäuscht darüber, daß er von den Bergen nichts sah, weil lauter Bäume darauf standen. Wir Eltern hatten von der Lage des kleinen Hauses, das man schon vom Bahnhöfchen aus erblickte, bedeutend mehr Romantik erwartet. Es lag in weitem Tale ziemlich frei und nüchtern da als das letzte des Ortes, und wir erkannten sehr bald, daß die Bezeichnung „vor rauhen Winden geschützt", die der Besitzer in seinem Briefe an uns gewählt hatte, etwas ganz anderes bedeuten mußte, als wir bis dahin geglaubt hatten. Andererseits war augenscheinlich auch der Besitzer, der von seinem Wohnsitz zu unserem Empfang herübergekommen war, sehr enttäuscht, als wir ausstiegen und die Kinder gar kein Ende nehmen wollten. Es waren nämlich damals sechs, von denen die Jüngste eben zwei Jahre alt war.

Der Frühlingstag war sehr rauh, und meine Frau bekam keinen gelinden Schreck, als sie vom Gepäckträger auf ihre harmlose Frage nach dem Klima die Antwort bekam: „Drei Vierteljahr ist Winter, ein Vierteljahr regnet's."

Unser Zug zu neunen nach dem nahen Gasthofe erregte Aufsehen. Das Fräulein und ich trugen die beiden Jüngsten; meine Frau mußte sich schonen; denn — nun, kurz gesagt, im Herbst waren es sieben. Roland machte alsbald in der Küche des Gasthofes einen eisernen Fleischklopfer entzwei, der seit vierzehn Jahren in der Familie war. Auf dem Wege zu unserem Häuschen verlor er beim Ueberschreiten des Bergflusses seinen neuen Strohhut, den die Fluten davonführten. Als er im Garten wie ein losgelassenes Füllen umhersprang, prallte er gegen einen Draht und fiel rücklings auf den Rasen.

Diese Vorgänge waren gewissermaßen symbolisch. Sie deuteten an, was wir in der nächsten Lebensperiode so ungefähr zu erwarten hatten. Dabei konnten wir die Erfahrungen, die wir selbst auf unserem Grundstücke machen sollten, noch gar nicht einmal ahnen, zum Beispiel: daß der Brunnen kein Wasser, die auf der Ausstellung prämiierte Ziege keine Milch geben,

das Mädchen uns die Erdbeeren im Gemüsegarten aufessen und der Gemeindegänsehirt jeden Vormittag zwei Stunden lang mit 300 Gänsen vor unserer Tür halten würde.

Der Garten war in der sinnreichen Weise angelegt, daß in regelmäßigen Abständen entweder eine Fichte oder ein Lebensbaum oder ein Zwergobstbaum gepflanzt war. Dort, in der linken Hälfte des Vordergartens, stand jenes Kirschbäumchen, von dem ich erzählen will.



Eine Forstklasse der Bundesregierung.

Von der Einträglichkeit eines Gartens hatte ich bis dahin augenscheinlich ganz falsche Begriffe gehabt. Hinten, wo das Gemüse stand, fraßen die Raupen unsere Beerensträucher auf, die Erdflöhe vernichteten unsere Radieschen, die Bohnenstangen standen die ganze Zeit über kahl, da die Bohnen nicht über einen Fuß Höhe emporzuklettern entschlossen waren, die Ziege fraß, nachdem sie sich vom Pflock im Rasen losgerissen hatte, aus allen Blumenkohlköpfchen das Herz heraus, ein pflückreifes Erbsenbeet hatte sie vorher schon demoliert. Ich hätte es an ihrer Stelle ebenso gemacht, nichtsdestoweniger war ich sehr böse auf sie, und erst als mein Nachbar, der auf seiner Wiese arbeitete, in aller Seelenruhe sagte: „Sie ist schon seit einer Stunde da drinnen," mußte ich einsehen, daß eigentlich gar nichts Besonderes geschehen war.

Von Obstbäumen pflegte ich anzunehmen, daß sie Früchte tragen; auch hierin hatte ich mich geirrt. Immerhin fanden sich Ansätze vor, und ich hatte, selbst nachdem der beste Apfelbaum in einer Nacht von unsichtbaren Händen seiner fünf Aepfel beraubt worden war, noch Gelegenheit, meinen Kindern den Unterschied zwischen Birne, Apfel und Pflaume am natürlichen Objekt auseinanderzusetzen. Schwieriger war's, eine Kirsche aufzutreiben. Den Kirschbaum hinten im Gemüsegarten gab ich gleich auf, da er nicht einmal zu blühen versuchte, doch auf den Zwergkirschenbaum im Vordergarten glaubte ich Hoffnungen setzen zu dürfen. Nachdem die Blüte eine Weile vorüber war, mußte ich allerdings für dieses Jahr die Spannung darauf, wie viele Kirschen er tragen würde, als zwecklos ansehen. Er trug keine.

Roland drückte damals eine landwirtschaftlich wertvolle Naturerkenntnis mit den Worten aus: „Die Pflanzen hinterlassen den Dünger für ihre Nachkommen."

Darauf hofften wir. Das abgefallene reiche Laub des Bäumchens und einige andere Dinge wurden um seine Wurzeln gelagert, und so beschlossen wir in Geduld das nächste Jahr abzuwarten.

Es kam der schöne, wenn auch rauhe Herbst, da drüben im Walde die Hirsche schrieen, es kamen die glutroten Sonnenaufgänge, zu deren Betrachtung wir die Kinder ans Fenster riefen, die frohgemuten Wanderungen, endlich die bitterkalten Wintertage, da wir das Glück erlebten, drei Tage lang keine Post zu bekommen, und so einschneiten, daß die Männer uns ausgraben mußten, damit die Backware zu uns gelangte und die Kinder zur Schule gehen konnten, was sie sehr bedauerten. Und endlich kam auch der Frühling des nächsten Jahres, trotzdem wir kaum noch auf ihn rechneten, und damit die neue Hoffnung auf Blüte und Frucht.

Eines Tages trat ich in die Kinderstube, die Wittich die „Koboldschießstube" nannte, und sagte: „Kinder, ich glaube, die Zwergkirsche trägt, und wenn auch wahrscheinlich diesmal nur eine Kirsche, so ist das doch ein Anfang, und es ist gar nicht abzusehen, was im nächsten Jahre werden kann."

Die Kinder beglückwünschten mich, als wenn diese Kirsche mein persönliches Verdienst sei. Ich ahnte noch nicht, welche Sorgen ich mit ihr erleben sollte.

Um unsere Kinder handelte es sich dabei so gut wie gar nicht, denn sie waren anderweitig reichlich beschäftigt. Roland verbrachte einen großen Teil seiner Freizeit bei seinem besten Freunde, dem Knecht Edmund von der Oelmühle, und wenn's irgend ging, stand Wittich ihm zur Seite. Wenn man sich abends neun Uhr sorgenvoll auf die Suche nach ihnen begab und sie dann in liebenswürdigster Unterhaltung mit der jungen Nachbarstochter, bepackt mit deren Einkäufen, daherkommen sah, konnte man ihnen kaum böse sein. Johannes zeichnete Märchenbilder, suchte Blumen für unsere Fenster oder war zu Besorgungen aus, denn da er immer willig war, wurde er immer geschickt. Karin spielte mit ihren Puppen die ganze Lebensgeschichte unserer Familie vom Aufstehen bis zum Zubettgehen durch, und die Kleinen standen unter des Fräuleins Obhut. Aber wir hatten dies Jahr Sommergäste, denen wir Rücksicht schuldig waren, und deren noch nicht zweijähriges Töchterchen, ein Stadtkind, von einem brennenden Interesse für alles nach seiner Meinung Absonderliche erfaßt war und es auf jede Weise in seine Gewalt zu bekommen suchte. Mit rauhen Worten konnten wir da nicht eingreifen. Ich versuchte es mit vernünftigen Auseinandersetzungen.

„Sieh mal dies Blümchen," sagte ich am Gartenbeete, erfaßte eine Blüte ganz zart und wendete sie zu dem Kinde hin. „Niemand darf sie fortnehmen, denn sonst wird sie welk und muß sterben."

Klein-Trudchen kniff die Augen ein, kreischte vor Vergnügen laut auf und riß die Blüte ab, ehe ich's verhindern konnte. Dann lief sie lachend zu ihrer Mutter.

Von der Zeit an stand ich auf der Lauer. In gewissen Zwischenräumen trat ich ans Fenster und spähte hinaus. Kam Klein-Trudchen in die Nähe der Blumen, so drohte ich ihr (doch so, daß die Mutter nichts sah), und der Schreck bewirkte, daß sie auf andere Gedanken kam. Einmal bekam ich aber selber einen großen Schreck, als ich nämlich Trudchen in der Nähe des Kirschbäumchens bemerkte. Doch schien sie zum Glück die Kirsche, die noch ganz unreif war, nicht entdeckt zu haben. Jedenfalls war meine Besorgnis jetzt noch größer geworden. Ich mußte sehr oft vom Schreibtisch aufstehen, was natürlich für meine Arbeit nicht günstig war, wenn auch Wittich mir heimlich Zauberstäbe auf den Schreibtisch legte, die er selbst aus Weidenzweigen geschnitzt hatte, natürlich mit dem Küchenmesser, das ihm verboten war.

Die Sonne brannte heiß herab, und die Kirsche begann sich zu röten. Sie nahm eine entzückende Farbe an, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. Jeden Tag in der Frühe, wenn Trudchen nicht da war und ich meinen Rundgang durch den Garten machte, inspizierte ich die Kirsche. Zwischendurch am Tage brachten mir auch meine Kinder Bericht und fanden sie jedesmal viel reifer geworden. Die ganze Familie stand unter dem Zeichen der Erwartung. Meine Frau sprach von einer Wanderung, aber ich erklärte, die Kirsche in diesem Stadium nicht verlassen zu können.

Wer beschreibt mein Entsetzen, als ich eines Vormittags vom Fenster aus Trudchen in unmittelbarer Nähe des Kirschbäumchens, sozusagen in seinem Schatten erblickte, wo sie mit ihrem fleischigen Händchen hinauflangt und gerade im Begriff ist, die Kirsche zu berühren!

„Willst Du wohl!" rief ich, meiner selbst kaum noch mächtig. Das arme Kind taumelte zurück, sah erschreckt zu mir hinauf und lief dann weinend fort, um seine Mutter zu suchen.

Jetzt sah ich keine Rettung mehr. Es war nur noch eine Frage der Zeit, wann die Kirsche fallen würde. Der Gedanke, einen Stacheldraht um das Bäumchen zu ziehen, wurde aus Rücksicht auf Klein-Trudchen gleich wieder verworfen. Das Kind einsperren ging auch nicht an. Der Mutter zumuten, sich außerhalb des Zaunes auf der Trift zu lagern, war unmöglich, denn draußen hielt unbeweglich der Hannmichel mit den 300 Gemeindegänsen. Es war ja gar nicht abzusehen, was geschehen würde, wenn Trudchen unter sie geriet.

Uebrigens reifte die Kirsche, wie mir wenigstens schien, von diesem Vormittag bis zum andern Morgen in auffallender Weise. Oder kam mir das nur so vor, weil ich es wünschte? Ich vermutete, daß es eine helle Sorte sei. Vielleicht war sie schon reif? Ich befühlte sie vorsichtig, und mir schien, als ob sie sich weich anfühlte. Da war mein Entschluß gefaßt, ich wollte sie ernten. Der erlösende Gedanke tat mir ordentlich wohl. Ich holte einen Teller aus der Küche, und in Gegenwart meiner Kinder, die dicht gedrängt dem Ereignis zusahen, vollzog sich der Akt ziemlich schnell und ohne weiteren Zwischenfall.

Bei Tische lag die Kirsche auf ihrem Teller in unserer Mitte und wurde immer wieder als etwas Hervorragendes bewundert. Sie war aber auch nach Form und Farbe ein ganz außerordentliches Exemplar. Es klingt vielleicht übertrieben, aber eine solche wunderbare Rundung, eine so feine Haut und eine so zarte, langsam vom Pianissimo bis zum Mezzoforte anschwellende Rötung auf der einen Seite glaubte ich nie vorher bei einer Kirsche gesehen zu haben. Wunderbar war auch der Ansatz am Stengel, ein köstliches Kunstwerk der Natur. Meine Frau meinte, sie sehe wie jede andere Kirsche aus, was von seiten der Kinder mit Entrüstung zurückgewiesen wurde.

Als die Mahlzeit vorüber war, hielt ich eine kleine Ansprache und fragte dann, wer nun die Kirsche verzehren solle. Keins der Kinder verlangte sie für sich, alle erklärten, daß Vater und Mutter sie sich teilen sollten.

„Nein," sagte ich, „dann würde keiner etwas davon haben. Und man könnte nicht einmal feststellen, ob es eine süße oder saure Sorte ist, und diese Gelegenheit bietet sich so bald nicht wieder. Daher bin ich dafür, daß Mutter sie allein ißt."

So geschah es. Wir verfolgten die Begebenheit mit solcher Spannung, daß meine Frau vor lauter Lachen nicht essen konnte; als sie aber endlich die Kirsche im Munde hatte, verzog sich ihr Gesicht bis zur Unkenntlichkeit.

„Es ist also eine saure Sorte," sagte ich befriedigt.

Meine Frau konnte noch nicht gleich wieder sprechen.

„Eine sehr saure," erwiderte sie endlich.

Vielleicht hatte ich sie doch etwas zu früh abgepflückt. Ich befürchtete schon allerhand, doch verlief die Nacht ruhig.

Unsere Sorge wegen der Kirsche waren wir nun wenigstens los. Mit heiteren Gefühlen betrachtete ich bei meiner nächsten Morgenwanderung durch den Garten den Zwergkirschenbaum, dem nun niemand mehr etwas anhaben konnte. Er stand in seinem vollen Laube so recht befriedigt, ja selbstbewußt da, und wenn Bäume lächeln könnten, würde ich behaupten, daß er verschmitzt lächelte.

Ob es eine saure oder süße Sorte war, wußte ich freilich immer noch nicht recht, und ich habe es auch nie erfahren, da wir im nächsten Frühjahr auszogen.

Elefant und Ziege.

Aus dem Fabelschatze der Neger im Aschantireiche teilt ein Missionar folgende hübsche Erzählung mit:

Der Elefant stritt mit der Ziege, wer wohl das meiste zu fressen imstande sei. Um dies zu entscheiden, beschloß man endlich, auf eine Weide zu gehen, die so ungeheuer war wie der Ozean. Elefant und Ziege grasten nun eine geraume Zeit. Endlich legte sich die Ziege auf ein Felsstück und kaute unaufhörlich fort.

„Was machst Du denn da?" fragte der Elefant.

„Ich verzehre den Felsen, damit ich Dich nachher fressen kann."

„So?" rief der Elefant und nahm erschrocken Reißaus.

Moral: Unverschämtheit trägt oft den Sieg selbst über den Verstand davon.

Dies und Das.

— **„Ihr Junge** besitzt einen prächtigen Mutterwitz." Vater (stolz): „Den hat er von mir!"

— **Aus einem Ferienbriefe:** „Wir haben hier nun alle Tage Regen, und gestern kam plötzlich Tante Mila angeschneit."

— **Lehrer:** „Warum hat die Giraffe einen so langen Hals?" Schüler: „Weil ihr Kopf so weit entfernt von ihrem Leibe ist."

— **Weltgeschichte.** Lehrer: „Warum ist Hannibal über die Alpen gegangen?" Schüler: „Weil der Tunnel noch nicht fertig war!"

— **Großartige Leistung.** Lehrer (in der Geographiestunde): „So, jetzt kommen wir zum Riesengebirge; aber das wollen wir heute überspringen."

— **Professor:** „Was war das wieder für ein Gepolter bei Ihnen?" Schüler: „Entschuldigen Sie, Herr Professor, mein Löschblatt ist mir heruntergefallen!"

— **Vater:** „Sofort ißt Du Deine Linsen!" Onkel: „Du mußt dem Kinde nichts aufzwingen, sondern ihm die Wahl lassen." Vater: „So? Na, dann sag mir mal, Junge, was Du haben willst — Linsen oder fürchterliche Hiebe?" Junge: „Linsen, lieber Vater!"

Buntes Allerlei.

„Nahezu, wenn nicht ganze zehn Millionen unserer Mitbürger sind Deutsche oder deutscher Abkunft. Sie sind gewaltige Faktoren beim Aufbau unseres Landes gewesen. Sie sind überall zu finden, auf den alltäglichen Lebenspfaden, in allen Geschäftszweigen, in allen Berufen und in jeder Abteilung des öffentlichen Dienstes. Kurzum, sie sind durchweg dem großen Körper der Politik einverleibt und eine mächtige Kraft, die für eine höhere und bessere Zivilisation wirkt. Sie sind erfüllt mit Liebe für die Freiheit. Sie sind gesetzliebend und treten für Ordnung ein. Sie betätigen unablässigen Fleiß. Sie sind fest überzeugt vom Werte der Erziehung. Sie sind konservativ in ihrem Vorgehen. Kurzum, sie sind Heimgründer, und zwar Heimgründer der höchsten und besten Art." (Aus einem Schreiben des verstorbenen Vizepräsidenten Chas. W. Fairbanks an die Schiller-Goethe-Denkmalvereinigung in Cleveland, Juni, 1907.)

Interessanter Taufschein. Einen interessanten Taufschein besaß König Leopold von Belgien. Obwohl sein Vater Protestant war, wurde er mit Rücksicht auf seine künftige Stellung katholisch getauft, und da nun nach dem belgischen Gesetz die Taufscheine vom Vater, von dem taufenden Geistlichen und vom Bürgermeister unterzeichnet werden müssen, so zeigte König Leopolds Taufurkunde eine sonderbare Namenzusammenstellung. Der Vater war Protestant, der taufende Geistliche katholischer Kardinal und der Bürgermeister (von Laeken bei Brüssel) Jude.

„Wenn man in England zweihundert gebildete Männer gehabt hätte, die der russischen Sprache mächtig gewesen, wäre die Niederlage an der Ostfront vielleicht zu verhüten gewesen," sagte dieser Tage im britischen Unterhause der Unterrichtsminister Herbert A. L. Fisher. Und da gibt es hierzulande Leute, die der Ausrottung der deutschen Sprache nicht nur das Wort reden, sondern das auch noch als eine verdienstvolle Tat angesehen haben wollen.

Eine Sammlung von Orchideen, Palmen und anderen Pflanzen, die während der letzten 40 Jahre gesammelt wurden und deren Wert man auf $500,000 schätzt, wurde dem Shaw Garden (Botanischen Garten) in St. Louis als Geschenk überwiesen.

Im Jahre 1916 gab es in den Vereinigten Staaten 206 Personen mit einem jährlichen Einkommen von $1,000,000, und 376 Personen, die im gleichen Zeitraum zwischen $500,000 und $1,000,000 zu verzehren hatten.

Der Volksjustiz fielen während des verflossenen Jahres, gemäß einer vom Tuskegee-Institut veröffentlichten Statistik, 222 Neger und Negerinnen in den Vereinigten Staaten zum Opfer.

Sparen lautet die Parole des Tages. Spart Rindfleisch, spart Weizen, spart Zucker. Wer jetzt nicht freiwillig ans Sparen denkt, wird es sehr bald lernen müssen.

Ihr 75jähriges Jubiläum feierte die ev.-luth. Dreieinigkeitskirche zu New York und zugleich das Silberjubiläum ihres Lehrers H. Kretzschmar.

Wenn der Krieg vorüber ist, werden die Vereinigten Staaten die größte Handelsflotte der Welt besitzen. Und fast durchweg neue Schiffe!

3,000,000 Mann werden bis zum 1. August unter Waffen stehen für die Vereinigten Staaten, sagt Generalprofos Crowder.

Um Licht und Brennmaterial zu sparen, hat man in Rußland jetzt die Uhren um volle zwei Stunden vorgerückt.

Amerika, das nur 5 Prozent der Bewohner der Erde hat, erzeugt über 50 Prozent aller Drucksachen.

Schweden stimmte in seinem Unterhaus mit 62 gegen 36 Stimmen das Frauenstimmrecht nieder.

Frost gab es am 15. Juni in Williamsport, Pa., und im nahen Ellenton fiel ein Zoll hoch Schnee.

Wisconsin konnte zuerst den Abschluß der militärischen Registrierung nach Washington melden.

Chicagoer Sonntagszeitungen erhöhten den Preis auf 7 Cents in der Stadt, 10 Cents außerhalb.

Der ganze Ort Bradley in Wisconsin brannte nieder; 200 Personen sind obdachlos.

Thrift-Stamps und Kriegssparmarken können jeden Tag gekauft werden.

Sogar die Kornblume wurde in St. Louis für feindlich angesehen.

Im Westen macht sich ein Mangel an Cowboys geltend.

Kriegssparmarken kosten immer noch $4.17 das Stück, Thriftmarken kauft man nach wie vor für 25 Cents. Und 16 Thriftmarken sind unter Zuzahlung der geringen Zinsdifferenz — gegenwärtig nur 17 Cents — eine Kriegssparmarke wert. Jede Bank, jede Postanstalt und jede andere Verkaufsstelle tauscht 16 Thriftmarken gegen eine Kriegssparmarke um. Diese Kriegssparmarke aber ist am 1. Januar 1923 bare $5 wert. Für 10 Marken, die man gegenwärtig zum Preise von $41.70 erwerben kann, erhält man dann $50; für 20, die heute $83.40 kosten, sogar $100. Jedenfalls ein gutes Geschäft. Und ein patriotisches Geschäft vor allem.

„Wehe künftigen Geschlechtern, wenn sie sich auf die heutigen Presseberichte verlassen sollten für getreuen Bericht über den großen Völkerkrieg — Woe to future generations if they should rely upon current press accounts for the true story of the great war of nations," schreibt in der mit kritischer Feder redigierten, der Regierung nahe stehenden Zeitschrift „The Nation" O. G. Villard in einem für die Geschichte des Zeitungswesens in unserm Lande bedeutsamen Aufsatz über die „Bennetts und ihre Blätter".

Eine berühmte Sängerin machte sich stets 18 Jahre jünger, als sie wirklich war. Sie tat das auch, als sie eines Tages als Zeugin vor Gericht stand. Der nächste Zeuge war ihr Sohn; nach seinem Alter befragt, antwortete er: „Sechs Monate älter als meine Mutter."

Als neuer Reichstagspräsident, als Nachfolger des unlängst verstorbenen Dr. Kämpf von der Freisinnigen Volkspartei, wurde Konstantin Fehrenbach, ein Abgeordneter des Zentrums (der katholischen Partei), gewählt.

Schwierig. Arzt: „Die Verletzung am Hinterkopfe hätte gar nicht viel auf sich gehabt, wenn der Nagel, an dem Sie sich ritzten, nicht verrostet gewesen wäre. Sie hätten die Wunde gleich aussaugen müssen!"

Drei Pflichten gibt es für die Hausfrau, nämlich dafür zu sorgen, daß so viele Kartoffeln gegessen werden wie möglich, so viel Butter, Käse und Milch wie möglich und so wenig Weizenmehl wie möglich.

Bei dem alljährlich stattfindenden Schlagballspiel der Kongreßmitglieder hatten die Republikaner Frl. Jeanette Rankin, Kongreßdame von Montana, zu ihrem „Mascot" erwählt und gewannen.

Drei neue Nationalforsten, in Maine, New Hampshire und Virginia, 655,000 Acres umfassend, wurden soeben vom Präsidenten proklamiert.

Zu gunsten deutschsprachiger Blätter entschied das Gericht in Mt. Vernon, N. Y., das den Einhaltsbefehl der Stadtverordneten aufhob.

Der Darsteller des Lincoln bei den patriotischen Festspielen in St. Louis heißt Hafer. Entschieden ein Vollblutindianer!

Das Doppelfest der goldenen Hochzeit feierten miteinander die Ehepaare W. Wegener und F. Schill zu Newark, N. J.

Pastor Charles Wagner, der weitbekannte Prediger und Schriftsteller, schied, 67 Jahre alt, in Paris aus dem Leben.

In Marion, Ill., starb John Dempsey im Alter von 100 Jahren, nachdem er sich zum 13. Mal verheiratet hatte.

Deutschamerikaner heißt es fortan nicht mehr, sondern Amerikaner deutscher Geburt oder Abstammung.

Betonschiffe (Zementschiffe) haben, wie es scheint, die Probe gut bestanden. Ein neues Zeitalter!

In einem einzigen County von Alabama wurden seit Neujahr 54 Mondscheinbrennereien zerstört.

Keiner sollte immer Militär sein, aber jeder Mann sollte zu gewisser Zeit einmal Soldat sein.

In sieben Sprachen gibt das Regierungskomitee für öffentliche Aufklärung Flugschriften heraus.

Neue Banknoten von $1 und $2 im Nennwerte werden zum 4. Juli im Verkehr erscheinen.

Wohlmeinende Leute sind bemüht, einen anderen Namen für Limburger Käse zu finden.

Auch in Südafrika macht sich die weltweite Unrast der Arbeiterschaft geltend.

Perfektes Englisch sprechen die Tauchbootkommandeure, wie berichtet wird.

Stiefel kosten jetzt in Konstantinopel $60 das Paar.

Für Haus und Herz.

Ein heute viel geübter Leibspruch.

Auf des Lebens glatter Bahn
Kommt's nicht bloß aufs Reiten an;
Jene siegen meist im Rennen,
Welche gut „umsatteln" können!

Zeitgemäß.

Ohne Begeisterung
Keine Bemeisterung;
Und ohne Ringen
Auch kein Gelingen!

Jeder seine eigene Frucht.

Ein jeder Baum bringt seine eigene, ihm eigentümliche Frucht. So hat auch jeder Mensch seine eigene Lebensäußerung. Sogar wenn die christlichen Grundtugenden dieselben sind, sie treten immer in verschiedener Ausgestaltung bei den einzelnen Christen in die Erscheinung, und gerade der Reichtum der verschiedenen Verteilung der Gaben erfreut den, der ein beobachtendes Auge dafür hat. In diese Gottesordnung können sich manche schlecht fügen. Die Frucht, welche sie in ihren Verhältnissen bringen, scheint ihnen zu gering und kleinlich; sie möchten Frucht bringen wie große und berühmte Gottesmänner. Nun, Lieber, ein Fruchtbaum weiß nichts von seiner Frucht; Gott zu Lobe steht er da und preist in seinem Schmuck seinen Schöpfer! So sollen auch wir, ohne damit zu prangen, ganz selbstverständlich und unbewußt unsere Frucht bringen, Gott zum Preise und anderen Menschen zum Segen.

Unwahrhaftigkeit.

Wir leben in einer Zeit, da man alles gern umwertet, aus schwarz weiß, aus der Mode Schönheit, aus der Torheit Weisheit und aus der Sünde Tugend macht. Man ist auch bemüht, aus der Unwahrhaftigkeit etwas Modernes zu machen, ihr das häßliche Gewand zu nehmen, sie irgendwie zu entschuldigen, sie als etwas darzustellen, dem man nicht immer aus dem Wege gehen kann. Aber Unwahrhaftigkeit ist und bleibt eine häßliche Sünde! Sie wird nicht bestehen, wenn sie auch eine Zeitlang scheinbar mit Erfolg ihr Wesen treibt, schließlich stürzt sie doch zusammen und begräbt ihren Träger unter sich. Wie man nicht ungestraft gegen die Naturordnung freveln darf, so auch nicht ungestraft gegen die sittliche Weltordnung. Diese ist ebenso ein Gottesgesetz wie jene.

Schweigen.

Es dauert drei bis fünf Jahre, bis ein Kind klar und fertig reden gelernt hat, aber es dauert dreißig bis fünfzig Jahre, bis ein Erwachsener das Schweigen richtig gelernt hat; ja — manche lernen es ihr ganzes Leben nicht. Es gilt zu schweigen, wenn Gott uns ein Leid auferlegt, und wir fühlen, daß er uns in seine Zucht nehmen will. Es gilt zu schweigen, wenn uns ein Unrecht widerfährt und unser Herz darüber in Zorn entbrennt. Aber vor allen Dingen gilt es zu schweigen, wenn wir Gottes Wege mit uns nicht verstehen. Dann laßt uns stille sein, nicht murren, nicht Gott anklagen, sondern die Hand auf den Mund legen, zu ihm aufsehen — und schweigen.

Die rechte Dankbarkeit.

Das wahrhaft dankbare Herz dankt im Unglück sowohl als im Wohlsein. Wir sind nicht versucht zu murren, so lange die Gaben Gottes in Uebereinstimmung mit unserem Wunsche und Geschmack unser Glück erhöhen. Wenn es aber gegen unseren Wunsch und Geschmack geht, dann ist die Versuchung nahe, statt den HErrn für seine geheimnisvollen Wege zu preisen, mutlos, ungeduldig und undankbar zu werden. Uns sollte aber ein solcher Glaube an die Weisheit und Güte Gottes beseelen, daß es genügt, wenn nur sein Wille geschieht, es komme auch, was da wolle; denn es wird immer gut und seines Dankes wert sein. Der HErr hat die Sonne erschaffen, um die Erde mit ihren wohltätigen Strahlen zu erfreuen, und hat auch die Wolken bereitet, um diese Strahlen aufzuhalten. Er hat die prachtvolle Rose gemacht und ihren Stiel mit spitzigen Dornen bewaffnet. Wir möchten eine immerwährende Sonne und Rosen ohne Dornen haben; allein diese Dornen sowohl als die grauen Wolken sind unseren unsterblichen Seelen oft bessere Gaben als die angenehmsten Genüsse. Die wahre Dankbarkeit freut sich aller Führungen Gottes, weil sie mit Paulus weiß, daß „denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen". Dieser Glaube macht dankbar für wenig und für viel, dankbar im Wohlstand und dankbar in der Erniedrigung, dankbar im Reichtum und in der Armut, in Krankheit und in Gesundheit, im Leben und im Tode, dankbar in der allezeit festen Ueberzeugung, daß „weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur uns scheiden mag von der Liebe Gottes, die in Christo JEsu ist, unserem HErrn."

Der Brautkranz — rot, weiß, blau.

Stritten einst in stiller Morgenfrühe,
Hold erschließend ihre duft'gen Kelche,
Vor der Braut Gemach drei Frühlingsblumen:
Wer am würdigsten den Brautkranz schlinge.

Sprach die Rose: „Mir gebührt der Vorzug,
Rosig sind der Mägdlein Mund und Wangen!"
Sprach das Veilchen: „Blau sind ihre Augen!"
Sprach die Lilie: „Weiß sind Stirn und Schläfe!"

„Rote Rosen sind Symbol der Liebe,
Mir gebührt der Vorzug," sprach die erste.
Sprach die andre: „Mehr gilt Herzensdemut!"
„Unschuld ist die Krone!" sprach die dritte.

Klinkte drauf die niedre Gartenpforte
Und die Schwester trat herein, die junge;
Baten sie die Blumen, die entzweiten,
Daß den Streit, den heftigen, sie schlichte.

„O, ihr Blumen," mahnte die Verständ'ge,
„Töricht muß ich Euren Streit erkennen.
Nimmer ja darf eine von Euch dreien
In der Mädchen heiterm Kranze fehlen!

„Wo die Unschuld je ein Flecken trübte,
Wo die Demut aus der Brust gewiesen,
Wo die Liebe nicht im Herzen knospet:
Wirbt der Jüngling nimmer um die Jungfrau.

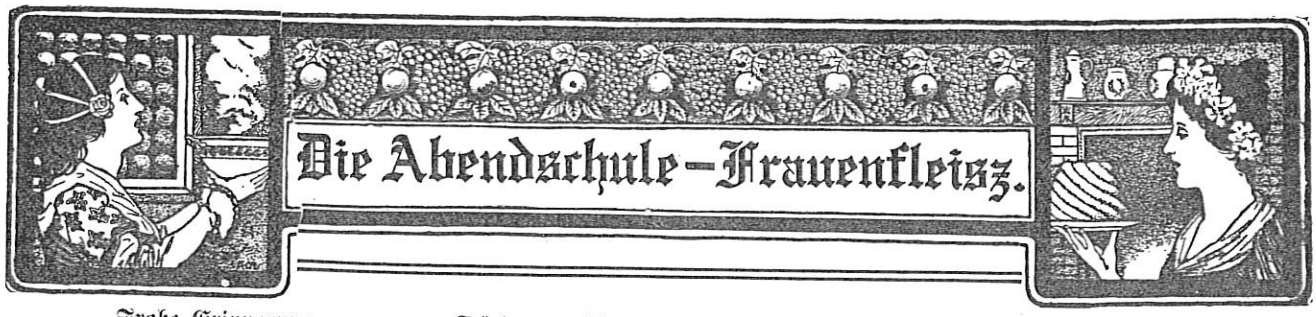
„Weh der Braut, wenn an dem heil'gen Feste,
Nicht die Demut aus den Blicken leuchtet,
Nicht die Unschuld auf der Stirne thronet,
Nicht der Liebe volle Rose duftet."

Ließ darauf die drei, die still beschämten,
Trat dann zu dem Myrtenstrauch, dem nahen,
Brach die zarten, immergrünen Zweige,
Sie zur jungfräulichen Krone flechtend.

„Neidlos", sprach sie, „schaut die Braut, die holde,
In der Myrte keuschen Schmuck, Ihr Blumen!
Er nur schickt sich zu des Festes Glanze,
Und in ihm seid all Ihr gleich geehret.

„Immergrün des Myrtenzweiges deutet:
Bis zum fernen Lebensabend möge
Nimmer welkend Unschuld, Demut, Liebe
Wie die Jungfrau, so die Gattin schmücken!"

Sprach's und eilte mit dem Kranz von dannen,
Sank der Braut ans Herz mit feuchtem Blicke
Und erhob sich, der zum Fest Geschmückten
Stumm die Myrte in die Locken drückend.



Frohe Erinnerung.

Erinnern bedeutet etwas Erlebtes in unserem Gedächtnis aufzubewahren und gelegentlich zu überdenken. Denn ohne Gedächtnisübung verwischt sich der Eindruck und verliert an Deutlichkeit. In dem Verhältnis, wie Frohes oder Trübes, Gutes oder Böses in unserem Gedächtnis vorherrscht, werden wir auch in Zukunft veranlagt sein, mehr frohe oder mehr traurige Ereignisse unserem Gedächtnis einzuprägen.

Man spricht beim Schlichten von Streitigkeiten von Vergeben und Vergessen. Auch der beste Christ meint da oft, Vergessen sei nicht menschenmöglich. Aber wie auch eine sehr deutliche Schrift mit der Zeit verbleicht, so wird der schwerste Eindruck auf unser Gedächtnis an Schärfe verlieren, je weniger wir versuchen, das Erlebte zurückzurufen. Der im neuen Schmerze schwer Geprüfte will nichts wissen von der Zeit, die alle Wunden heilt, sein Geist ist zu erfüllt mit dem eben Erlebten, mit allen Einzelheiten und Schrecken. Erst allmählich kommen freundliche Bilder vor seine Seele, und solche Bilder, die uns die liebsten waren, sind dann auch am bleibendsten, sind unverwischbar. Wie nahe kann ein Mensch der Verzweiflung sein, wenn er nur Schatten sieht und sich der Sonne gar nicht bewußt wird, wenn dann ein guter und heiterer Freund, der einen Schatz von frohen Erinnerungen hat, ihm hilft, an ein frohes Erlebnis zu denken, werden die Schatten verdrängt, wie Wolken von der Sonne. Nicht unsere Prüfungen sollen wir vergessen, wohl aber die vergangenen Leiden; im Gedenken an vergangene Not soll uns etwas bleiben: das Gute der Sache, die Dankbarkeit für Hilfe in der Not und die Zuversicht auf künftiges Ueberwinden. Wenn irgendwo der Wille des Menschen etwas ausrichten kann, so ist es hier, seine Erinnerungen so zu ordnen, daß das Beste zu oberst kommt! Es gibt da manches, das wir lieber gar nicht aufbewahren sollen, und anderes, das aufgefrischt zu werden verdient. Findet sich aber ein recht hartnäckiger Gedanke, der eigenen Mitteln nicht nachgeben will, so muß er doch einem Stärkeren weichen. Es kann sein, daß man deshalb einen ganz neuen Trostvers lernen muß, um so besser, dann ist das Gedächtnis wieder bereichert.

Um aber für die Zukunft ganz recht zu gehen und nur das Allerbeste aus dem täglichen Leben in der Erinnerung zu tragen, ist hier ein hübsches Verslein als Rezept beigefügt:

Liebesbeweise, die dir galten,
Lerne behalten!
Böse Worte und Taten indessen
Lerne vergessen!

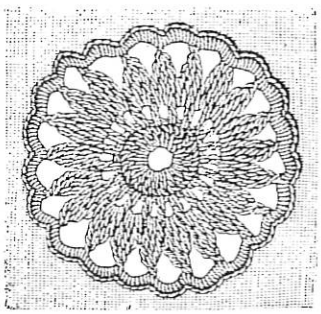
Handarbeit.

Taschentuch für die Sonntagsschule. Diese Neuigkeit eignet sich für ein kleines Geschenk und ist wirklich hübsch und nützlich. Man näht die gehäkelte Rosette, welche als Münzenhalter dient, nur teilweise mit dem Rande auf die Ecke eines Taschentuches, so daß eine kleine Münze für den Sammelkasten leicht hineingesteckt werden kann. Ein kleiner Druckknopf oder ein winziger Perlmutterknopf, mit einer Oese zum Schließen, vervollständigt den Münzenhalter.

Die Rosette häkelt man mit Nr. 70 Garn. 12 Luftmaschen werden zum Ring geschlossen. In diesen kommen 21 Stäbchen, deren erstes durch 2 L. ersetzt wird.

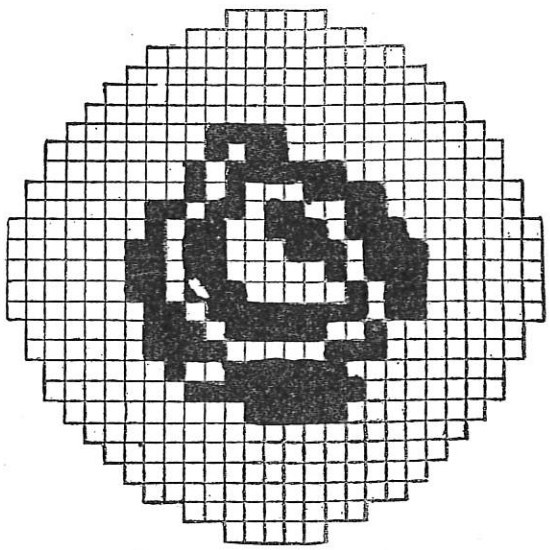
2. Tour: 3 L., 20mal abwechselnd 2 L., 1 St., zuletzt 2 L.

3. Tour: 4 L., in die erste L. der vorigen Reihe macht man 2 dreimal umgeschlagene St., die man oben zusammenschürzt; dann ferner 5 L., * einen viermal umgeschlagenen Stab in die nächsten Luftmaschen, von diesen werden nur 3 Schlingen abgemascht, die vierte bleibt auf der Nadel. In denselben Luftmaschenbogen kommen noch 2 dreimal umgeschlagene Stäbe, welche mit der Schlinge des vierfachen Stabes zusammengeschürzt werden. Dann mascht man die auf der Nadel befindlichen Schlingen ab und wiederholt vom *. Hat man bis zum Anfang der Tour gearbeitet, so macht man 3 L. und schlingt sie den 5 L. an. Darauf umhäkelt man die Rosette mit festen Maschen.

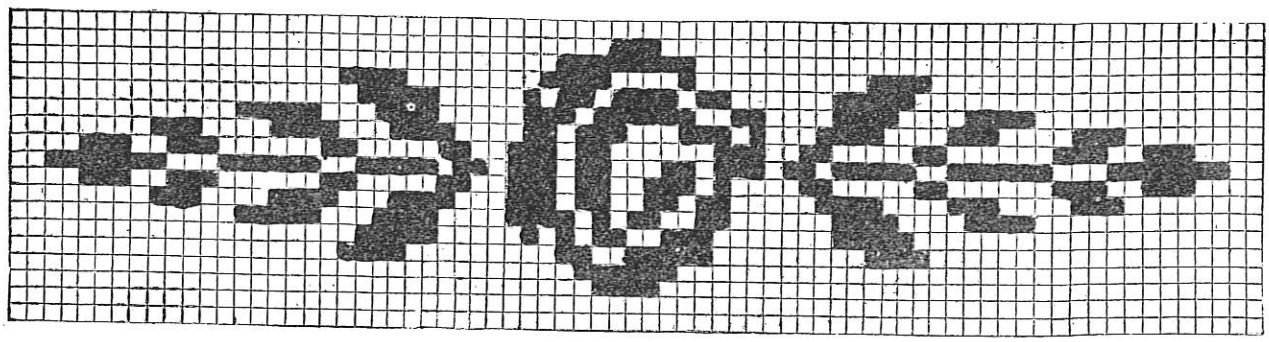


Münzenhalter für das Taschentuch.

Gehäkelte Babymütze. Eine sehr praktische Babymütze, welche den Vorzug hat, daß man sie ohne Mühe größer oder kleiner machen kann, wird in leichter Filethäkelei hergestellt. Für den Stirnstreifen macht man



Typenmuster für Babymütze.



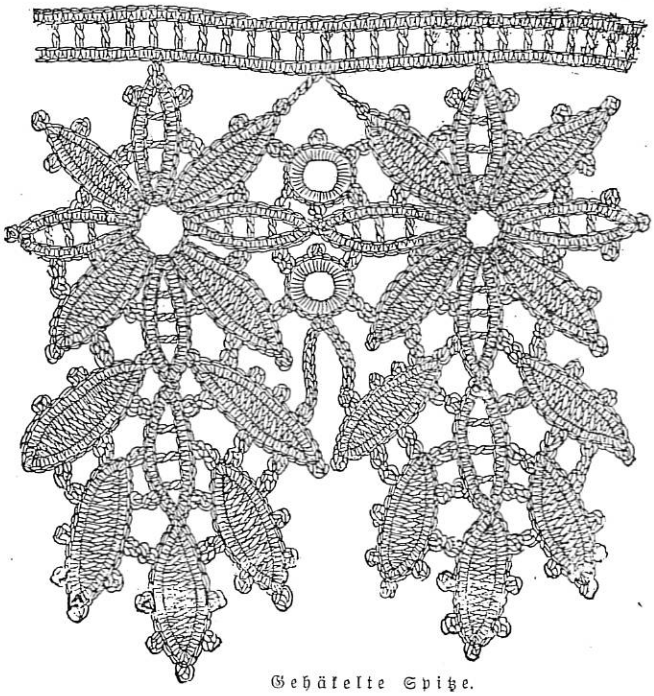
Typenmuster für Babymütze.

18 Filetquadrate in der Breite, 3 Luftmaschen für jedes Quadrat, der Kopfteil zählt 27 Quadrate an der breitesten Stelle. Der fertige Stirnstreifen wird vorne mit einem schmalen Häkelabschluß oder mit einer feinen Valenciennesspitze verziert. Mit einer schmalen Häkelkante, einem Seidenbändchen oder einem Stücke Tüll, welches man an den hinteren Rand des Streifens heftet, wird der runde Kopfteil mit dem Stirnstreifen verbunden, an den Seiten wird das Häubchen mit Bandschleifen verziert.

Beim Waschen trennt man die nur lose zusammengehefteten Teile auseinander. Um zu vergrößern, häkelt man eine oder mehrere Reihen an den Streifen; um zu verkleinern, setzt man die Teile weiter übereinander.

Das hübsche, klare Rosenmuster kann auch für andere Häkelarbeiten verwendet werden, sowie für Kreuzstickerei.

Gehäkelte Spitze. Unsere Abbildung zeigt eine etwas mühsame Häkelei in Gipürearbeit, doch wird die ausführliche Beschreibung die Sache bedeutend erleichtern. Die Einzelfiguren können, wie bei aller Gipürearbeit, auch weiter auseinander gesetzt werden, oder durch Einsetzen von mehreren Ringen auch für runde Decken passend gemacht werden. Die Spitze würde sich an einer Pianodecke sehr schön machen. Zur Ausführung nimmt man Häkelgarn Nr. 50.



Gehäkelte Spitze.

Abkürzungen: Anschl. = Anschlagmaschen, L. = Luftmaschen, f. M. = feste Maschen, h. St. = halbe Stäbchen, St. = Stäbchen, Dzm. = Durchziehmasche, P. = Pikot, flg. = folgen, n. = nächste.

Man beginnt mit einer Blattfigur des runden Sterns, der 4 solche feste und 4 durchbrochene zählt. Zur festen häkelt man 15 Anschl. Darauf zurück die fünfzehnte übergehend: 2 f. M., 2 h. St., 5 St., 2 h. St., 2 f. M., 1 Dzm., dann 1 L. und wieder in die flg. 14 Anschl. (die zuletzt behäkelte übergehend): 6 f. M., 1 P., zu welchem 4 L., 1 Dzm. in die erste derselben, diese jedoch auf der Nadel lassend, gehören und mit der nächsten f. M. mit abgehäkelt werden. Noch 4 f. M. in die flg. Anschl. und wieder 1 solches P., in die flg. 4 Anschl., wovon die vierte die Spitze der Blattfigur bildet, 4 f. M., 1 P. aus 4 L., zurück in die erste, 1 f. M., 1 f. M. in die Spitze und 4 f. M. in die flg. 4, jedoch doppelten Maschenglieder gestochen. 1 P. wie auf der anderen Seite, 4 f. M., 1 P. und noch 6 f. M. in die flg. doppelten Maschenglieder. Mit 1 Dzm. in die erste L., die Blattfigur vollenden. Zur zweiten durchbrochenen Blattfigur 18 Anschl., zurück in die siebente, 1 h. St., 2 L., in die flg. dritte Anschl., 1 St., 2 L., in die flg. dritte Anschl., 1 h. St., 3 L., in die flg. vierte Anschl., 1 Dzm., 1 L. und wie bei der vorigen festen Blattfigur in die Anschlgm. 6 f. M., das sich aber dem letzten P. der festen Blattfigur anschließt (s. Abb.), 4 f. M., 1 P., 4 f. M., 1 gewöhnliches P. in der Spitze; desgleichen die andere Seite und wieder mit 1 Dzm. die durchbrochene Blattfigur enden. Nun folgen noch abwechselnd 5 solche Blattfiguren. Die achte durchbrochene wird mit Anschluß der beiden unter ihr stehenden durchbrochenen und festen Blattfigur gearbeitet und bedarf dazu 45 Anschl. Auf diesen wird zurück gearbeitet: erstens 1 feste, dann 2 durchbrochene Blattfiguren. Man hat also die fünfundvierzigste Anschl. zu übergehen, arbeitet jetzt den festen Stäbchenteil, mit 1 Dzm. denselben beendigend, dann 3 L., 1 h. St. in die flg. vierte Anschl., 2 L., 1 St., 2 L., 1 h. St. und nochmals 3 L., wieder mit einer Dzm. endigend. Ebenso die flg. durchbrochene Blattfigur. Jetzt werden die f. M. in der zuletzt gehäkelten Blattfigur durch 2 P., die Spitze mit 1 Dzm., die flg. durchbrochene Blattfigur durch 3 P., die Spitze wieder mit 1 Dzm. und die dritte, feste Blattfigur durch 3 P. getrennt, die Spitze durch 1 P. gearbeitet. Die zweite Seite wird in gleicher Weise gearbeitet. Die kleinen Spinnen- oder Ringfiguren zwischen den Blattfiguren erklären sich selbst als einfache mit festen Maschen und Pikots umhäkelte Ringe, wobei man beim Häkeln der Pikots, mittels einer Dzm., Anschluß an die Blattfiguren sucht. Es wird die Abarbeitung dieses Musters viel Interessantes für eifrige Häkelfreundinnen bieten.

Die heutige Einmachekunst.

Es sieht sehr einfach aus, wenn man Fruchtsaft mit Zucker kocht und Gelee herstellt. Oft ist aber das Resultat zweifelhaft, da die Grundsätze des Prozesses zu wenig bekannt sind. Seit 1908 wurden in der Universität von Illinois Versuche angestellt,



Ausgezeichnete Geburtstagsgabe.

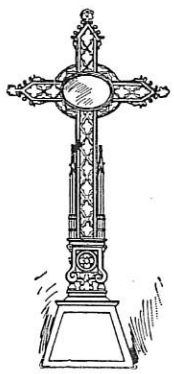
Von eurem Haar lassen sich viele schöne Sachen, passend zu Geburtstagsgaben an Verwandte und Freunde, herstellen. Schickt 6c-Marke zum Versand von 70 Mustern zur Auswahl.

MRS. G. T. ANDERSON,
4822—36th Ave. So., Minneapolis, Minn.

Bier zu Hause zu brauen.

In letzter Zeit haben wir, besonders aus „trockenen" Staaten, wiederholt Anfragen erhalten, ob es nicht möglich ist, für trockene Kehlen ein Glas Bier zu Hause zu brauen. Diesen „Wissens-Durstigen" können wir frohe Kunde geben. Vor nicht allzu langer Zeit entdeckte nämlich ein alter bayerischer Bierbrauer hierzulande eine Methode, durch die er Hopfen und Malz zu einem starken Extrakt konzentrierte, aus dem man sich mit Leichtigkeit ein vorzügliches und dabei äußerst billiges Bier herstellen kann. Dieser „Bayerische Bierextrakt", so wird er genannt, wird einfach mit Wasser und etwas Zucker angerührt, mit Hefe zur Gärung gebracht und dies Gebräu auf Flaschen gefüllt; nach wenig Tagen ist ein äußerst wohlschmeckendes echtes Lagerbier, nach guter alter deutscher Art, fertig.

Der Extrakt hat außerdem den Vorzug, in Prohibitionsgebieten nicht verboten zu sein, da er selbst keinen Alkohol enthält, sondern diesen erst während der Gärung erzeugt — also eine ideale Sache. Dabei stellt sich der Preis pro Pintflasche auf nur zirka 2½ Cents, denn eine Büchse für sieben Gallonen kostet nur $1.25. Der bayerische Bierextrakt ist zu haben bei der **Hagen Import Company. P. O. Box 111, Dept. A. 4, St. Paul, Minn.**, die den Extrakt gegen Einsendung von $1.25 portofrei verschickt. Man mache einen Versuch und bestelle **noch heute**



Eiserne Grabkreuze und Zäune

für Gräber, Kirchhöfe 2c., in reicher Auswahl. Leicht versandt nach irgendeinem Teile der Vereinigten Staaten. Schreibt um Katalog und Preisliste.

The Flour City ORNAMENTAL Iron Co.,
2630—27th Ave. S., Minneapolis, Minn.
Deutsches Geschäft.
In Briefen nenne man dieses Blatt.

Zufällig entdeckt!!!

Die besten Heilmittel, erprobt und sicher für Asthma und Bronchitis; Rheumatismus; Ekzema; Kopfsinnen; Luftröhrenhusten; Hühneraugen und wehe Füße; Warzen und alte Wunden; jedes $1.00. Schickt keine Briefmarken.

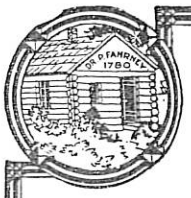
REV. THEO. SCHROEDER, Allegan, Mich.

Rotlauf oder Rose. „Meine Frau hat vier Jahre lang an Rotlauf (Erysipelas) gelitten, und hat mehrere Aerzte und alle Arten Medizinen versucht;" schreibt Herr C. J. Johansen von Omaha, Nebr., „zweimal war sie im Hospital deswegen, doch nichts half ihr. Nach Gebrauch von Fornis Alpenkräuter befindet sie sich jetzt wohl, und ihr Gesundheitszustand ist besser als je zuvor." Dieses alte, bewährte Kräuterheilmittel wird nicht durch Apotheker verkauft. Wegen näherer Auskunft wende man sich an: Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.

um die Sache zu ergründen. Es wurde dort festgestellt, daß erstens die Beschaffenheit des Fruchtsaftes verschieden ist, zweitens, daß ein Mißerfolg auf Unkenntnis der Bestandteile beruht, und daß drittens keine festen Regeln aufgestellt werden können! Da muß sich die Hausfrau nicht wundern, wenn nicht immer alles nach Wunsch geraten will. Gutes Fruchtgelee soll nicht flüssig, klebrig, harzig oder zähe sein, sondern eine schöne, feste, durchsichtige Masse, welche nach dem Umstürzen zittert.

Fruchtsaft besteht zum großen Teile aus Wasser, in welchem würzende Substanzen, Fruchtsäuren, Zucker und ein Bestandteil, welcher Pektin genannt wird, aufgelöst sind. Letzterer Teil ist zum Bilden des Gelees am wichtigsten, Pektin mit Zucker vermischt gibt eine Gallerte. Das Pektin oder die Geleekraft befindet sich unter der Schale der Frucht sowie an den Kernen, deshalb werden diese mitgekocht

Während nun der Gelehrte durch einen geringen Zusatz zum Fruchtsaft erkennt, ob genügend Pektin vorhanden ist, und wie viel Zucker dasselbe zur Herstellung des Gelees bedarf, muß sich die Hausfrau durch Erfahrung belehren, daß z. B. manche Früchte sich nicht ohne Zusatz eines anderen Fruchtsaftes verwerten lassen. Alle Fruchtsäfte müssen ausgekocht werden. Sehr saftige Beeren, wie Johannisbeeren oder Himbeeren, werden, wenn nötig, abgewaschen und mit sehr wenig Wasser, etwa 1 Tasse zu 4 oder 5 Quarts Frucht, in einem emaillierten Kochtopfe zu Feuer gebracht. Bei langsamem Kochen muß hin und wieder gerührt werden, mit einem hölzernen oder silbernen Löffel. Sowie es anfängt zu kochen, wird die Masse völlig zerdrückt und auf dem Feuer gehalten, bis sie durch und durch heiß ist. Dann wird alles in einen Fruchtbeutel getan, welcher durch kochendes Wasser gezogen wurde. Nachdem der erste Saft abgelaufen ist, sollte nicht ausgedrückt werden, sondern die nachgebliebene Fruchtmasse ist wieder mit Wasser aufs Feuer zu setzen. Je nach der Beschaffenheit der Fruchtmasse kann man 3—5mal durchkochen. Nimmt man zuerst die erste Portion, so erhält man natürlich das beste Gelee. Der Hauptfehler, der oft gemacht wird, ist, daß zu viel Zucker gebraucht wird. Das Pektin kann nur eine gegebene Quantität Zucker annehmen, es wird eher Gelee mit zu wenig als zu viel Zucker. Hat man zu viel Zucker, so kann auch längeres Kochen nichts nützen. Ist die Geleemasse in der Weise nicht steif geworden, so kann aber eine neue Zufuhr von Fruchtsaft das Gleichgewicht herstellen. Zu Himbeeren, Brombeeren und zu solchen Früchten, wozu viel Wasser gebraucht wird, um Saft zu erhalten, als Aepfel oder Kronsbeeren, ist ¾ Tasse Zucker zu 1 Tasse Saft das rechte Verhältnis. Reife Trauben oder Johannisbeeren gebrauchen die gleiche Quantität Zucker wie Saft. Will man aus dem 2. und 3. Aufguß Gelee kochen, so muß der Saft kochen, bis er zur rechten Dicke verdampft, dann kann derselbe mit einer geringen Masse von Zucker, etwa ¼ Tasse zu 1 Tasse Saft, zu Gelee gekocht werden. Der Zucker sollte vor dem Hinzutun erhitzt werden. Zucker und Saft sollten höchstens ¼ Stunde zusammen kochen, es muß ausprobiert werden. Die alte Methode, Fruchtbutter aus dem Ueberbleibsel vom ersten Abguß zu machen, ist auch sehr zu empfehlen.



Neun unter zehn

der bekanntesten Krankheiten haben ihre Ursache in dem unreinen Zustand des Blutes, hervorgerufen durch den geschwächten Zustand der Lebensorgane.

Forni's

Alpenkräuter

hat nicht seinesgleichen um die Lebensorgane zu stärken, das Blut zu verbessern und das System zu kräftigen. Es ist ein altes, einfaches Kräuterheilmittel, das nur wohltuende Bestandteile enthält. Man frage nicht den Apotheker danach, denn es wird nur durch Spezialagenten geliefert.

Wegen näherer Auskunft schreibe man an

Dr. Peter Fahrney & Sons Co.

2501-17 Washington Blvd. Chicago, Ill.

(Zollfrei in Canada geliefert)

Ein Segen für nervöse Männer!

Der beste Arzt für alle nervösen und chronischen Schwächezustände der Männer ist ohne Frage Dr. med. G. H. Bobertz, der bekannte deutsche Nervenarzt in Detroit. Man hört nur Gutes über ihn, und von allen Seiten wird bestätigt, daß seine neue Behandlung wahrhaft staunenswerte Erfolge erzielt. Wohl kein anderer Arzt genießt solch unbegrenztes Vertrauen unter den Deutschen dieses Landes. Und das mit Recht.

Wer daher die ehrliche Wahrheit über seinen Zustand erfahren will, wer von Nervenschwäche und Schwächezuständen geheilt sein will, wer seine volle Kraft wieder erlangen will, der sollte sofort ein überaus lehrreiches deutsches Buch lesen, welches dieser Arzt frei und versiegelt verschickt.

Anmerkung. Die Adresse dieses bekannten Arztes ist

DR. G. H. BOBERTZ,

4 Bobertz Bldg., DETROIT, MICH.



Alle eingehenden Fragen werden hier zum Wohle der ganzen Leserschaft beantwortet. Wer in irgend einer Frage guten Rat weiß, teile ihn uns mit. Wer seine Frage direkt beantwortet haben will, lege seinem Briefe eine Postmarke bei und adressiere:

Editress,
Louis Lange Publishing Co.,
St. Louis, Mo.

Frau E. E., B., Mo. — Es bedarf bei den meisten unserer Leserinnen keiner besonderen Offerte, ehe sie um unsere Vorlagen schreiben. Wir weisen nur darauf hin, daß die Benutzung unserer Sammlung von Spitzenproben, Vorlagen und Handarbeitsmustern allen Leserinnen angeboten wird.

Frl. M. S., M., N. Y. — Vorzeichnungen für Zierstiche wurden sofort abgeschickt. Ich möchte noch raten, bei dünnen Kleiderstoffen die Vorlagen nur unter den Stoff zu legen, nicht aufzuzeichnen.

Frau W. B., R., Neb. — Sie scheuen offenbar keine Mühe und Umstände, davon zeugt die sehr mühsame Häkelarbeit an der Altarspitze und Ihre Liebenswürdigkeit, dieselbe zur Ansicht herzuschicken. Hoffentlich gelangte die Spitze wieder prompt in Ihre Hände. Ueber die andere Angelegenheit schrieb ich Ihnen.

Frau C. T., C., S. Dak. — Betreffs des Einmachens der Erdbeeren und anderer Früchte bringen wir stets die neuesten Anweisungen. Wie ich Ihnen schrieb, soll, nach einer Autorität, das Glas mit der fertigen Frucht ein paar Tage in der Sonne stehen, um die Farbe zu verbessern und dann an einem dunklen Orte aufbewahrt werden. Falls jemand dies erprobt hat, oder eine andere Methode, um die Beeren in schöner Farbe zu erhalten, möchten wir es, im Interesse des Leserkreises, erfahren.

Fr.u A. F., M., Pa. — Unsere Häkelprobe einer Altarspitze, welche in der Nummer vom 29. März 1917 illustriert war, ist schon seit längerer Zeit nicht in der Sammlung. Wenn jemand dieselbe zurückschickt, wäre es sehr angenehm.

Frau B. J., N., Conn. — Wenn Sie wegen eines Leidens in der Naturheilanstalt waren, so haben Sie sich dort hoffentlich ganz erholt. Nun senden Sie wieder eine ganze Sammlung, 13 Häkelproben, mehrere der andern böhmischen Muster wurden sofort in Gebrauch genommen, diese sind ebenso willkommen. Es ist sehr dankenswert von Ihnen! Gerne möchte ich Ihnen als Gegendienst das Abhäkeln vom Blatt abnehmen, wenn Sie sich schonen müssen und Ihnen die Arbeit zu viel Mühe macht.

Frau R. T., H., S. Dak. — Es traf sich, daß mit Ihrer Anfrage eine Rücksendung von Altarspitzen anlangte, so sind Sie damit

Unsere Schnittmuster.



☞ **Bei Musterbestellungen gebe man stets die genaue Nummer und Größe an, da die Muster nicht ausgetauscht werden können.**

2,528 — **Modernes Straßenkleid.** In Größen von 34, 36, 38, 40, 42, 44 und 46 Zoll Brustweite.

2,531 — **Einfaches Kleid für Mädchen.** In Größen für Mädchen von 6, 8, 10 und 12 Jahren.

Bestellung.

Wer ein Schnittmuster wünscht, lege der Bestellung 13 Cents bei, 10 Cents für das Muster, 3 Cents für Porto.

Man adressiere: Pattern Department, Louis Lange Publishing Co., St. Louis, Mo., und schreibe sehr deutlich.

„Abendschule", St. Louis, Mo.
Einliegend zehn Cents und drei Cents Porto. Senden Sie mir

Muster Nr.....

Größe.....

Name.....

Straße.....

Postamt.....

Staat.....

2,535 — **Hübsches Festkleid für Mädchen.** In Größen für Mädchen von 12, 14 und 16 Jahren.

2,542 — **Matrosenkleid für Mädchen,** in einem Stück gemacht. In Größen für 6, 8, 10 und 12 Jahre.

2,540 — **Kleid für junge Mädchen.** In Größen für 16, 18 und 20 Jahre.

2,521 — **Neuester Blusenschnitt.** In Größen von 34, 36, 38, 40, 42, 44 und 46 Zoll Brustweite.

2,544 — **Lose Sommerbluse.** In Größen von 34, 36, 38, 40, 42, 44 und 46 Zoll Brustweite.

2,534 — **Hübscher Kleiderrock.** Passend als Geschäftskleid mit obiger Bluse, 2,544. In Größen von 22, 24, 26, 28, 30, 32 und 34 Zoll Taillenmaß.

2,536 — **Gefälliges Hauskleid.** In Größen von 34, 36, 38, 40, 42, 44 und 46 Zoll Brustweite.

2,525 — **Bequemes Kinderkleid.** In Größen für Mädchen von 4, 6, 8, 10 und 12 Jahren.

2,526 — **Praktisches Schürzenkleid.** Vorne oder hinten zu schließen. Zu haben: klein, mittelgroß, groß und extragroß.

2,541 — **Hübsche Sommerbluse.** In Größen von 34, 36, 38, 40, 42, 44 und 46 Zoll Brustweite.

2,462 — **Rock mit Tunika.** Passend als Sommertoilette mit Bluse 2,541. In Größen von 22, 24, 26, 28, 30, 32 und 34 Zoll Taillenmaß.

2,537 — **Moderner Kleiderrock.** In Größen von 22, 24, 26, 28, 30, 32 und 34 Zoll Taillenmaß.

Bestellung.

Wer einen Musterkatalog wünscht, lege der Bestellung 13 Cents bei, 10 Cents für den Katalog, 3 Cents für Porto.

Man adressiere: Pattern Department, Louis Lange Publishing Co., St. Louis, Mo., und schreibe sehr deutlich.

„Abendschule", St. Louis, Mo.
Einliegend zehn Cents und drei Cents Porto. Senden Sie mir den Musterkatalog.

Name.....

Straße.....

Postamt.....

Staat.....

versorgt. Auch Ihr zweiter Wunsch war zu erfüllen, was an Spitzen mit Tierlein vorhanden war und an Vorzeichnungen dafür, ging an Sie ab. Das gute Rezept bringen wir in dieser Nummer; herzlichen Dank dafür!

Frl. H. A. K., B., N. Y. — Sie haben sich ja sehr beeilt, die zurückgesandten Spitzenproben kamen aber recht erwünscht. Herzlichen Dank für Ihren freundlichen Brief!

Frl. M. M., C., Ind. — Die Zierstiche stehen zu Ihrer Verfügung, und es wird uns freuen, wenn Sie auch andere Muster von uns zu haben wünschen.

Frau J. C., O. G., Tex. — Unsere Mustersendungen gehen fast immer sofort zur Post. Sie werden das Gewünschte so bald wie angänglich erhalten haben.

Frau M. H., T., O. — Bitte, halten Sie es nicht für Ihre Pflicht, nach einer so geringen Gefälligkeit gleich Pläne für einen Gegendienst zu machen! Hätten Sie später einmal Zeit in Ueberfluß, so würden einige Häkelproben gewiß andern Leserinnen Freude machen.

Frl. L. M., R., Wis. — Sie raten, in dieser Zeit alles zusammenzuflicken, was man kann. Dem werden alle Leserinnen beistimmen. Ich schicke Ihnen das Strumpffußmuster, Zierstiche, ein Fleckenmittel, sowie eine Auswahl von Spitzen und Einsatzproben. Die Geranienblattspitze war zur Zeit nur in der Abbildung vorhanden. Man muß vermuten, daß Sie sehr fleißig sind!

Frau W. M., N. U., Minn. — Es ist sehr erfreulich, daß sich immer willige, geübte Hände finden, um würdigen Schmuck für den Altar anzufertigen. Um immer jeder Anfrage nach passenden Mustern zu genügen, sollen mehr Häkelproben von allen vorhandenen Altarspitzen gemacht werden, sowie auch von Zeit zu Zeit neue Muster. Sie erhalten alles, was sich augenblicklich an gehäkelten Proben vorfand. An der Spitze mit eingelegtem Faden muß man an der Kante ein Stäbchen an das andere fügen; ohne andern Halt würde die Zacke ohne die Einlage nicht ordentlich hängen. Altarspitzen mit Eckbildung sind nicht vorhanden, weil man z. B. nicht mit einem Kreuz eine Wirkung nach 2 Seiten erzielen kann; bei einer Ranke oder Blume wäre dies ja möglich. Deshalb ist es am besten, wenn für jede Seite des Altars ein besonderes Stück Spitze gearbeitet wird.

Frau G. H. A., P., Neb. — Wie es scheint, lassen Sie sich zum erstenmal eine Vorlage von uns kommen. Es war ein kleiner Anfang, wir hören gerne wieder von Ihnen.

Frau F. H., G., Mo. — Das Sterilisieren der einzumachenden Gemüse ist heute die beste Methode, es ist auch nicht so schwierig, wie Sie sich denken. Auch das Trocknen aller Gemüsearten kann nicht genug empfohlen werden. Rote Rüben werden vor dem Trocknen in ⅛ Zoll dicke Scheiben geschnitten.

Frau M. S., M., Ill. — Ihr Wunsch, welchen Sie auf der hübschen Ansichtspostkarte mitteilten, konnte erfüllt werden. Hoffentlich können Sie guten Gebrauch von der Vorzeichnung machen.

Muster zurückerhalten von: Frau B. J., N., Conn. (Vorlagen für Kragen und Spreedecken); Frau P. H. D., G., Ja. (Spitzenprobe); Frau J. W., M., S. Dak. (Vorlagen für Joch und gehäkelte Hüte); Frl. A. H. K., B., N. Y. (Altarspitzen); Frau H. H., T., O. (Vorzeichnung für Zierstiche).

Direkte Antwort erhielten: Frau W. B., R., Neb.; Frau A. J., M., Pa.; Frau C. T., C., S. Dak.; Frl. P. E., T., Tex.

Eingesandt: Frau R. T., H., S. Dak., **Marmeladenrezept;** Frau B. J., N., Conn., **Häkelproben aus Böhmen.**

Prickelhitze.

In der heißen Sommerzeit müssen die armen Babies oft sehr an Hitzausschlag leiden. Schultern und Hals erscheinen mit kleinen roten Pünktchen bedeckt, und bald ist auch das Gesicht davon ergriffen. Die brennende Haut verursacht natürlich großes Unbehagen, und die Kleinen sind unruhig. Der Hitzausschlag wird meistens durch zu warme Kleidung verursacht. Man sollte die Kinder nicht auf zu warme Unterbetten legen und sie, beonders wenn sie am Tage schlafen, so kühl wie möglich halten.

Bei Hitzausschlag wende man lauwarme Bäder an. Im Badewasser löse man 1—2 Eßlöffel gewöhnliche Backsoda auf, gebrauche keine Seife und reibe nicht beim Abtrocknen, sondern betupfe die Haut mit weichen Tüchern. Nachher wird mit gutem Talkum bestäubt. Dies Leiden kann, wie die meisten Störungen, besser vermieden als kuriert werden. Oeftere kühlende Bäder, mehrere Male am Tage, wenig Kleidung und gute frische Luft hält die Kleinen gesund.

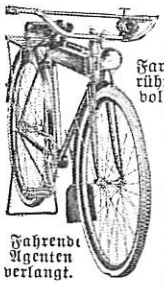
Kühlhalten des Kellers.

Ein warmer oder gar feuchter Keller ist wertlos, aber auch der beste Keller kann durch Unaufmerksamkeit dumpf werden. Daran schuld trägt meist Lüften zu unrichtiger Zeit, d. h. an Tagen, an denen die Außenluft wärmer ist als die innere. Warme Luft ist bekanntlich stets feucht; dringt sie nun ungehindert in die Kellerräume ein, so setzt sich die Feuchtigkeit bald an den Wänden als Beschlag fest, anfangs kaum merklich, schließlich aber rieselt das Wasser herab, und die Grundbedingung zum Feuchtwerden des Kellers ist gegeben. Will man also seinen Kühlraum wirklich gut erhalten, dann ist peinliche Sorge dafür zu tragen, daß die Kellerfenster bei warmem Wetter nur nachts geöffnet werden dürfen. Am zeitigen Morgen, am besten allerdings vor Sonnenaufgang, wo dies nicht angängig ist, jedenfalls um 6 bis 7 Uhr früh schon, sind sie zu schließen. Nachtluft ist sehr rein und kühl und zur regenlosen Zeit auch viel trokkener als Tagesluft. Man kann die Fenster auch tagsüber noch verhängen.

Sind aber durch unrichtige Lüftung schon Feuchtigkeitsspuren vorhanden, so stelle man sofort — je nach Größe des Kellers — offene Gefäße mit frischgebranntem Kalk auf, der sehr rasch die Feuchtigkeit an sich zieht und dadurch zum Austrocknen des Raumes ganz wesentlich beiträgt. Kommt aber die Feuchtigkeit von mißlichen Grundverhältnissen her, so sind derartige leichte Mittel zwecklos, sie wirken nur da, wo äußere Einflüsse am Dumpfigwerden die Schuld tragen.

Für die Küche.

Feine Johannisbeer-Kaltschale. Ein Quart gut reife, gewaschene Johannisbeeren wird durch ein Haarsieb gestrichen, mit ½ Pfund Zucker und 1 Quart leichtem Weißwein, der beliebig noch etwas verdünnt wer-



Geliefert an euch frei.

Fahrende Agenten verlangt.

Eure Auswahl von **44 Stilen,** Farben und Größen von den berühmten „Ranger"-Fahrrädern, in vollen Farben gezeigt im großen, neuen, freien Katalog. Wir zahlen Fracht von Chicago an euren Ort.

30 Tage freie Probe für jedes ausgewählte Fahrrad, wirkliche Fahrprobe an eurem Orte einen ganzen Monat. Kauft nicht, bis ihr unsere große neue Probe-Offerte und niedrige Fabrikdirekt-an-Fahrer Termine und Preise habt. **Reifen, Lampen, Hörner,** Pedale, Einzelräder und Reparaturteile für alle Fabrikate von Fahrrädern zu halben gewöhnlichen Preisen. Niemand kann solche Werte und solche Anerbieten machen. **Schickt kein Geld,** sondern schreibt heute um großen neuen Katalog. **Er ist frei.**

MEAD CYCLE CO., Dept. F-98, CHICAGO.

Viel Geld für Sie!

Bier für 20 Cents die Gallone!

In jedem deutschen Hause ist ein guter Trunk willkommen. Die einzige Möglichkeit, echtes schäumendes feinstes Lagerbier in trockenen Gebieten zu erhalten, bietet die Selbstbereitung. Mit Leichtigkeit aus echtem „Bayrisch Bier-Extrakt" zu Hause herzustellen. Sieben Gallonen nur $1.25. Jedermann kauft diesen köstlichen vielbewährten Extrakt. Verlangen Sie Einzelheiten kostenfrei und nehmen Sie sofort diese seltene Gelegenheit wahr, ein profitables und legitimes Geschäft zu beginnen.

HAGEN IMPORT CO.,

Box 111, Dept. A. 5, St. Paul, Minn.

Ja:

Wir fabrizieren noch und verkaufen

Bulgarischen Bluttee.

Der reine, aus Pflanzen hergestellte Gesundheitstee ist wertvoll in Fällen von Verstopfung, belegter Zunge, saurem Magen, schlechtem Atem, Eßbeschwerden, Unverdaulichkeit, Schwindel, Mattigkeit, Flecken vor den Augen, unklarer Sehkraft.

Indem er die Leber tätig, die Eingeweide regelmäßig und die Verdauung kräftig macht, durchsüßt er zugleich Magen und Atem, entfernt Ausschlag und Fettigkeit der Haut und macht die Gesichtsfarbe klar und hübsch. Die größte Familienmedizin der Welt.

Der Preis eines großen Familienpakets, das fünf Monate vorhält, ist per Post $1.10, sechs Pakete per Post $5.25. Nach Empfang des Preises versandt oder C. O. D.

Will man das Paket versichert haben, sende man 10 Cents mehr. Adresse: Marvel Products Co., 67 Marvel Bldg., Pittsburgh, Pa.

Sehr günstiger Aufnahme erfreut sich das nunmehr in 3. Auflage gedruckte Nationallied **„America"** von L. Wagner, Redakteur der „Abendschule". Preis 15c, Dutzend $1.50, ein- und vierstimmig auf einem Bogen (Sheet Music). Zu beziehen von: L. Wagner, 3600 Texas Ave., St. Louis, Mo. „Wir singen es, daß es schallt," schreibt K. in N. Y. „Unvergleichlich schön," H. D., in C., Ill. "We have in this composition," schreibt der „Lutheran Pioneer", "a truly patriotic anthem, one that breathes the spirit of loyalty in its every word. And what adds to one's gratification is the fact that the poet so soon found a composer that caught the spirit of his words and set them to appropriate music. A stirring anthem. We hope that many a home, school and hall may resound with the beautiful words and stirring notes of this anthem."

den kann, vermischt und kalt gestellt. Die Kaltschale wird über zerbrochenem Zwieback oder kleinen Biskuits angerichtet.

Peanut-Koteletten. 1 Tasse gekochten Hominy, ½ Tasse gemahlene Peanuts, 1½ Eßlöffel Pimentpfeffer, 1 Teelöffel Salz, etwas Pfeffer, Selleriesalz und Majoran, 1 Eßlöffel Milch, 1 Eigelb. Die Zutaten in der angegebenen Reihenfolge vermischen, Koteletten daraus formen, in gefettete Pfanne legen, mit Butter bestreichen und im Ofen bräunen.

Quarkkäsewürstchen. 1 Tasse Quark, 1 Tasse Brösel oder ½ Tasse kalten gekochten Reis und ½ Tasse Brösel, ¼ Tasse Peanutbutter oder 2 Eßlöffel Fett, ¼ Tasse grobgehackte Peanuts, ½ Teelöffel pulverisierten Salbei, etwas Thymian, 1 Eßlöffel Milch, 1 Prise Pfeffer, 1 Prise Soda, 1 Eßlöffel feingehackte Zwiebel. Die Zwiebel in dem Fett etwas dämpfen, doch nicht braun werden lassen, die Soda in der Milch auflösen und diese unter den Quark rühren. Alle übrigen Zutaten mit dem geriebenen Brot vermischen, die Nußbutter und Zwiebel zu dem Quark tun und mit der Brotmasse binden, kleine Würste daraus formen, diese in Bröseln wälzen und im Ofen bräunen.

Zitronenspeise. Saft einer großen Zitrone und ebenso von einer Orange, ¼ Tasse Honig, 1 Eigelb, 1 Tasse kochendes Wasser, 3 Eßlöffel Maisstärke, ½ Teelöffel Salz, 1 Eiweiß, die geriebene Schale von der Zitrone und Orange. In einem Doppelkocher wird der Fruchtsaft, geriebene Schale, Wasser und Salz aufgesetzt. Die Maisstärke rührt man mit etwas kaltem Wasser an und füllt sie zu der heißen Mischung unter beständigem Rühren, 5 Minuten kochen lassen und noch weitere 20 Minuten ziehen. Das Eigelb schlagen, den Honig dazu tun und etwas von der heißen Mischung, dann beides zusammengeben und einige Minuten kochen. Vom Feuer nehmen und das zu Schnee geschlagene Eiweiß dazutun, dann alles in kalt ausgespülte kleine Formen schütten und fest werden lassen. Mit oder ohne Fruchtsauce zu servieren.

Rhabarber- und Feigenmarmelade. (Eingesandt). 5 Pfund Rhabarber, 4 Pfund Zucker, 1 Pfund Feigen, Saft und die abgeriebene Schale einer Zitrone. Der Rhabarber wird in kleine Stücke geschnitten, und die Feigen werden durch die Hackmaschine getrieben. Alle Zutaten werden vermischt und über Nacht in einem irdenen Gefäße gelassen. Am nächsten Morgen wird die Frucht gekocht, 1½ Stunden lang, in Gläser gefüllt und mit Paraffin bedeckt.

Erbsen in Gläser einzumachen. Die Erbsen werden enthülst, gewaschen, ablaufen gelassen, dann in Gläser gefüllt. Durch öfteres Aufstoßen des Glases erzielt man ein recht dichtes Einfüllen. Das Gemüse muß ganz tadellos und von absolut reinen Händen gehandhabt sein. Wenn die (vorher erhitzten) Gläser voll sind, so gießt man kochendes, ungesalzenes Wasser dazu bis zum Ueberlaufen, schraubt den Deckel fest und kocht die Gläser im Wasserbade je nach dem Alter oder der Zartheit der Erbsen ½—1 Stunde. Dann schraubt man nochmals an den Deckeln, ob sie auch ganz fest sind, und läßt die Gläser im Wasser erkalten, trocknet sie ab und umwickelt sie sofort mit dunklem Papier.

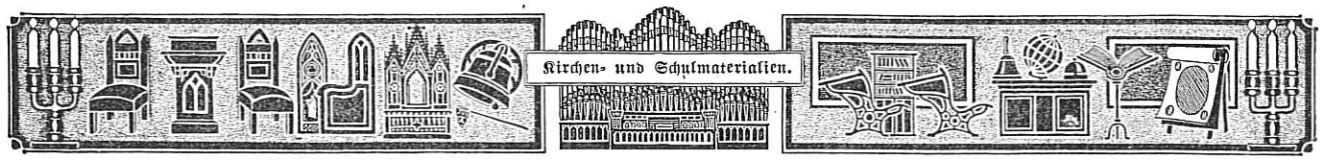
Spargel einzumachen. Man putzt den Spargel, läßt ihn in siedendem Wasser einmal aufkochen, kühlt ihn in frischem Wasser ab, tut ihn gleichmäßig geschnitten und mit den Köpfen nach oben in Gläser, gibt kaltes Wasser darüber, schraubt die Gläser fest und kocht dann diese Gefäße eine reichliche Stunde in einem größeren Kessel, der mit kaltem Wasser auf das Feuer gesetzt wird. Beim Gebrauch erwärmt man den Spargel nicht in dem Wasser, worin er eingemacht war, sondern legt ihn in frisches siedendes Salzwasser, läßt ihn darin heiß werden, auch, wenn nötig, etwas kochen und bereitet ihn dann wie frischen beliebig zu.

Virginia-Maisbrot. ½ Tasse Maismehl, 1 Tasse kochendes Wasser, ⅝ Tasse Gerstenmehl, 1 Ei, 1 Teelöffel Backpulver, ½ Teelöffel Salz, ⅓ Tasse geriebener Käse (kann auch wegbleiben). Das kochende Wasser mit dem Maismehl verrühren, mit dem geschlagenen Ei abziehen, das Gerstenmehl, Salz und Backpulver vermischen und sieben und zu der anderen Masse geben, zuletzt den Käse daran tun. Löffelweis kleine Kuchen davon in gefetteter Pfanne backen.

Abgezogene Gurken. Die geschälten, halbierten, von Kernen und Mark befreiten Gurken werden in passende, gleichmäßige Stücke geschnitten, mit Salz bestreut und eine Stunde beiseite gestellt, dann in gelbgewordener Butter oder Kunstbutter durchgestowt. Dann gießt man etwas milden Essig dazu, läßt die Gurken über kleinem Feuer weich werden, fügt etwas weißen Pfeffer dazu und verquirlt 1 Eidotter und 1 Löffel Mehl in etwas milden Essig. Diese Mischung gibt man zu den Gurken, läßt sie damit durchkochen, schmeckt ab und richtet in erwärmter Schüssel an.

Gestürzte Reismehlspeise. 3 Unzen Reismehl rührt man mit ¼ Quart kalter Milch recht glatt an und rührt es dann in 1 Pint gesüßte, mit Vanille kräftig gewürzte kochende Milch. Man rührt diese Masse, bis sie die richtige dicke Beschaffenheit hat, und schlägt, sowie sie vom Feuer kommt, 4 Löffel Himbeermarmelade unter sie. Man füllt die Speise in eine Glasschüssel, läßt sie erstarren, stürzt sie und gibt ein Himbeerkompott als Randverzierung um die gestürzte Speise.

Regeln für Ersatzmehl. Es muß erst allmählich ausprobiert werden, wenn man zuerst ein Weizenmehlrezept in ein „patriotisches" umändern will. Zu Kuchen gebrauche man, anstatt 1 Tasse Mehl, 1 Tasse weniger 2 Eßlöffel Gerstenmehl, oder ½ Tasse Kartoffelmehl oder (feines) Kornmehl. Buchweizenmehl gebraucht ein wenig mehr Feuchtigkeit als Weizenmehl.

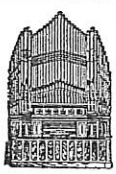


GEO. KILGEN & SON,
Orgelbauer,
3819-27 Laclede Ave., St. Louis, Mo.
Erbauer der Orgel im Concordia-Seminar zu St. Louis und anderer. Mit den besten Empfehlungen versehen.


Etabliert 1855.
The Henry Stuckstede Bell Foundry Co.
Die größte deutsche Glockengießerei.
Kirchen-Glocken und Geläute.
Schreibt um Katalog.
1312-14 S. 2d Street, ST. LOUIS, MO.

Kirchenmöbel,
Altäre, Kanzeln, Bänke, Taufsteine, Liedertafeln u. dgl., Statuen und Oelgemälde, Altar- und Kanzeldecken, Kruzifixe und Leuchter.
Zeichnungen und Preise auf Verlangen.
ST. LUKE'S INSTITUTE,
490 Grove St., Milwaukee, Wis.

Baukomiteen von Gemeinden
sollten uns konsultieren, wenn sie den Ankauf von Kirchenausstattung beraten. Kirchenbänke, Kanzeln, Stühle, Altäre, Bücherregale, Tische, Pulte — alles. Die feinste Ausstattung wird geliefert. Direkt von unserer Fabrik in eure Kirche. Katalog frei.
DeMoulin Bros. & Co., Dept. 76, Greenville, Ill.

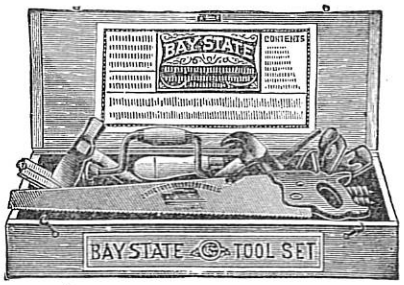

Pfeifen- und Zungen-Orgeln und Pianos.
Reiner, lieblicher Ton; gediegene Qualität; feine Ausstattung. Wir verkaufen direkt zu Fabrikpreisen. Man schreibe und bemerke, welcher Katalog gewünscht wird.
HINNERS ORGAN CO., PEKIN, ILL.

BLYMYER CHURCH BELLS.
Ungleich andern Glocken, klingender, dauerhafter, niedriger im Preise. Unser freier Katalog sagt warum.
Schreibt an CINCINNATI BELL FOUNDRY B-74, Cincinnati, O.

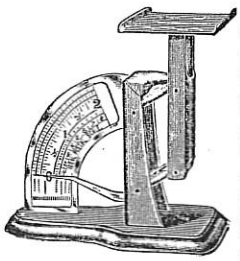
TREU PIPE ORGAN CO.
Erbauer von Kirchen-, Kapellen- und Konzert-Orgeln. Ecke Blair Ave. und Mullanphy St., St. Louis, Mo. Orgeln umgebaut, intoniert, gestimmt und repariert. Motoren eingesetzt.


Kirchenfenster
Kunstverglasung.
Illustrierter Katalog und Fragebogen wird auf Verlangen frei zugesandt.
Jacoby Art Glass Co.,
Dept. 35, 2700 St. Vincent Ave., St. Louis, Mo.

Nützliche Gegenstände für Haus und Küche.



Handwerksgerät. Enthält 17 für jedes Haus erforderliche Geräte aus gutem Stahl. Einzeln gekaufte Geräte würden mindestens auf $12 zu stehen kommen. Preis $10. Kann nur per Expreß versandt werden.



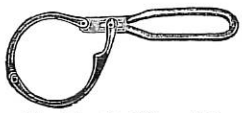
Briefwage. Diese zierliche und praktische Wage sollte in keinem Hause fehlen. Dieselbe zeigt genau das Gewicht, sowie das nötige Porto an. Wiegt bis zu zwei Pfund. Verkaufspreis $2.



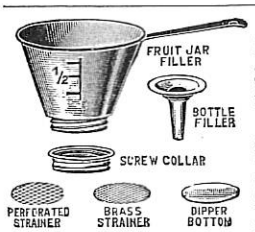
Stylographische Feder. Beste Feder dieser Art, welche bisher auf den Markt gebracht worden ist. Sieht aus wie ein Bleistift und wird gebraucht wie ein Bleistift und hat doch den Vorzug, daß sie mit Tinte schreibt wie andere Füllfedern. Verkaufspreis $1.25.



Reibeisen für Muskatnuß. Ein nützlicher Artikel für das Heim. Verhütet das Verletzen der Hände beim Reiben. Verkaufspreis 25c.



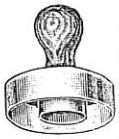
Schraubeisen für Fruchtgläser (Wrench). Mit diesem Artikel ist es ein Leichtes, Fruchtgläser zu schließen oder aufzuschrauben. Größe der Oeffnung 2⅝ Zoll. Länge des Instruments 8 Zoll. Verkaufspreis 25c.



Fruchtglasfüller. Ein höchst praktisches Instrument beim Einmachen von Früchten. Besteht aus 4 separaten Teilen, welche je nach Bedarf eingesetzt werden können, wie Trichter, Sieb u. s. w. Verkaufspreis 30c.

Hebel für heiße Kochgeschirre. Mit diesem Artikel kann irgendein heißes Kochgeschirr vom Ofen entfernt werden, ohne Gefahr, sich die Hände zu verbrennen. Sollte in keinem Hause fehlen. Verkaufspreis 30c.

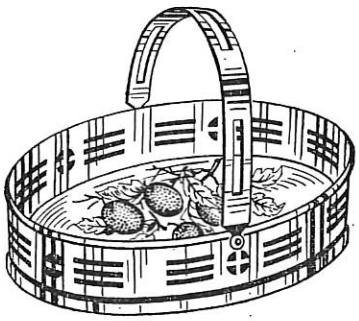




Kuchenform zum Ausstanzen von Fettkuchen. Aus Aluminium, mit hölzernem Griff. Der innere Ring kann entfernt und die Form ebenfalls zum Ausstanzen von "cookies" benutzt werden. Durchmesser 2¾ Zoll. Verkaufspreis 25c.



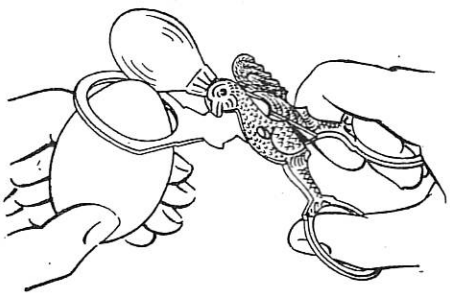
Untersetzer für Kaffeekannen. Aus gepreßtem Stahl, vernickelt und fein poliert. Die Vertiefung am oberen Rande verhütet das Abrutschen der Kanne. Durchmesser 6 Zoll, Höhe 1 Zoll. Verkaufspreis 35c



Kuchenträger oder Obstschale.

Ein allerliebster, zierlicher Träger für Kuchen oder Obst. Aus durchbrochenem bestem Nickelsilber, mit umlegbarem Henkel und bemaltem, blumenreichem oder anders verziertem Porzellanboden.

Preis, portofrei, $1.00.



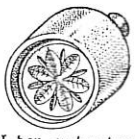
Eierschere.

Jedermann ißt am liebsten Eier aus der Schale. Und doch will es verstanden sein! Hier ist ein Instrument, das den oberen Teil der Eies wie ein Rasiermesser glatt abschneidet und somit das Ei appetitlich öffnet.

Preis, portofrei, 50 Cents.

Butterstempel.





Für einzelne Butterteilchen. Jede Hausfrau wird sich über dieses feine Gerät freuen. Es ist dies ein allerliebstes Geschenk der Kinder für die Mütter.

In einer Hohlform — gleich einem kleinen Butterfäßchen — bewegt sich, äußerst leicht und schnell zu handhaben, der Stempel, der, unten verengert, eine wunderschöne Blume der kleinen Butterportion, die man einzeln neben jeden Teller stellt, aufdrückt.

Preis, 25 Cents, portofrei.



GEM-

Gemüseschäler und -schneider.

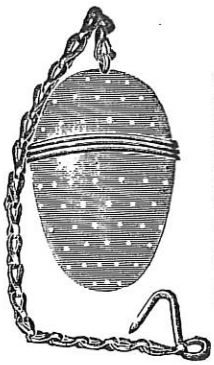
Dieser Gemüseschneider schneidet so fein fast wie Papier, ist durch Setzschrauben verstellbar und leicht zu reinigen. Er schält und schneidet Kartoffeln, Spargel, Rüben, Rettiche, Radieschen u. s. w. aufs feinste und gleichmäßig. Ein unentbehrliches Instrument für die Küche.

Preis, 25 Cents und 5c Porto.

Körbchensieb, aus versilbertem Draht, läuft nie an. Die Hausfrau wird über dieses zierliche Körbchensieb, das zum Seihen für Tee und Kaffee benutzt wird, ihre helle Freude haben.



Preis, portofrei, nur 25 Cents.

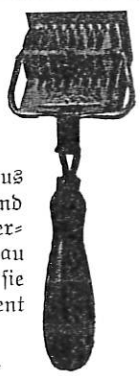


Teeball.

Wer diesen Artikel benutzt hat, wird niemals ohne denselben sein wollen. Man füllt den Ball mit Tee und hängt ihn mittels der Kette in die Kanne. Der so hergestellte Tee erhält einen vorzüglichen Geschmack und ist vollständig satzfrei. Der Gebrauch eines Siebes fällt somit weg.

Preis, portofrei, 25 Cents.

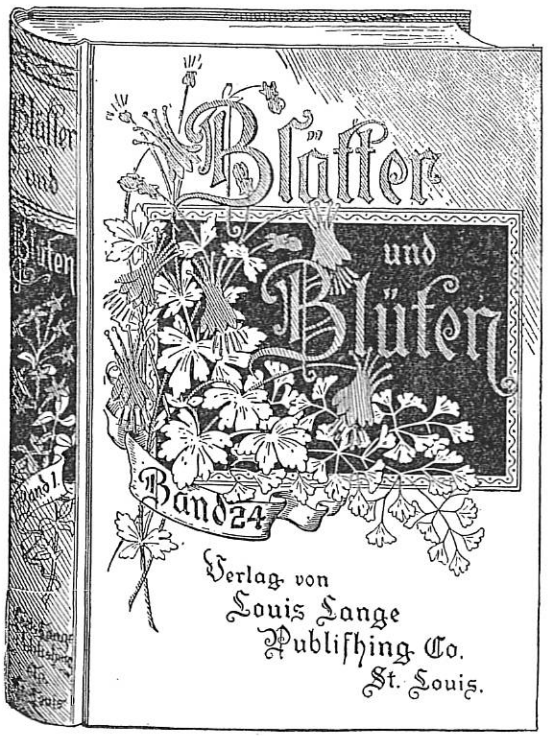
Gemüseschneider.



Ein äußerst brauchbarer Artikel für die Küche. Er dient zum Schneiden von Spinat, Suppengemüse, Hash Brown Potatoes u. dgl. Das Instrument besteht aus zehn runden Messerscheiben und einem starken Griffe. Dauerhafte Ware! Wenn die Hausfrau es einmal gebraucht, wird sie nie mehr ohne dies Instrument sein wollen.

Preis, portofrei, 40 Cents.

LOUIS LANGE PUBLISHING COMPANY, - - - - ST. LOUIS, MISSOURI.



In Kürze erscheint von dem beliebten

Haus- und Familienbuche,

das alljährlich in viele Tausende unserer Heime und Lesestuben wandert und überall als treuer Hausgast willkommen geheißen wird,

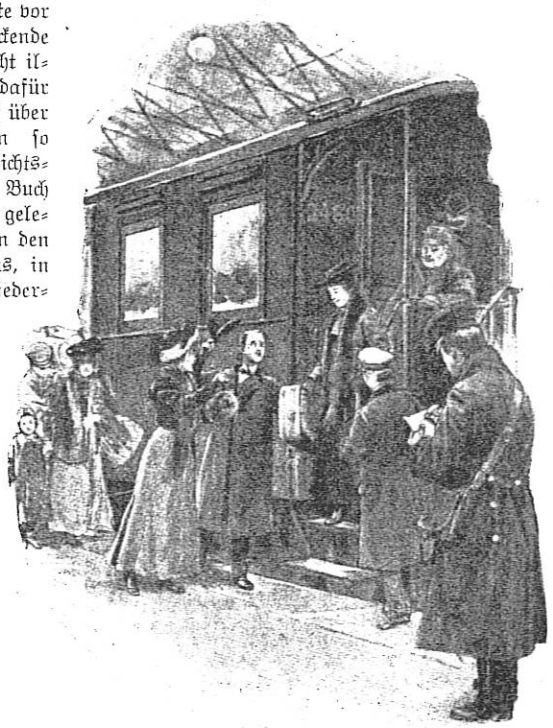
der 24. Band, —

nämlich von

„Blätter und Blüten".

Zwar hat, den Zeitläuften Rechnung tragend, die vor vier Jahren begonnene Geschichte des großen Krieges auch in diesem Bande, wie bereits im vorhergehenden, ausfallen und, will's Gott, auf gelegenere Zeit verschoben werden müssen, desto mehr aber haben wir uns Mühe gegeben, diesen Ausfall durch ausgewählte, gediegene Lektüre zur Unterhaltung und Belehrung von groß und klein zu ersetzen.

Den Reigen eröffnet in diesem Bande eine überaus fesselnde, lehrreiche und trostvolle Erzählung aus der gewandten Feder des seligen H. Speckhard. Unter dem Titel **Jules Breton,** der Hauptperson in der Erzählung, führt er uns ein ebenso wahres wie zeitgemäßes Lebensbild aus der amerikanischen Geschichte vor Augen. Diese packende Erzählung ist nicht illustriert, aber dafür hat der Leser auf über 100 Seiten ein so spannendes Geschichtsbild, daß er das Buch nicht aus der Hand legt, bis er diese wunderbaren Lebensführungen zu Ende gelesen. Die Geschichte von Jules Breton spielt in Nova Scotia, Canada, in den Neuenglandstaaten, in Boston, in New York, im Mittelwesten, in New Orleans, in Pennsylvania und endet dann in einem wunderbarsten Wiedersehen und Wiederfinden eines durch Krieg und Heimsuchungen jahrelang getrennt gewesenen jungen frommen Ehepaares. „Blätter und Blüten" haben niemals eine spannendere Erzählung veröffentlicht. Jeder, Mann und Frau, Jüngling und Jungfrau und Kind, wird sie mit höchster Befriedigung lesen.



Aber da sind auch schon die zwei Vettere dagschtande und habet „Grüß Gott" zu mir gsaat und mir gar herzlich die Händ gschüttelt.

In den Lesestoff eingestreute **Gedichte,** wie „Mein Kind", „Der Schädel", „Geschwistertreue", „Der Mutter Lied" und andere mehr, werden sich für viele unserer Leser als von bleibendem Werte erweisen.

Eine überaus lehrreiche Sprachstudie hat der Leser in der Abhandlung von Ph. Meran: **Was mancher nicht weiß,** und eine sehr zeitgemäße, der heutigen Tages- und Weltgeschichte ganz parallele Geschichtsstudie von A. O. Klaußmann unter dem Titel: **„Kronen außer Dienst".** Naiv, köstlich, herzerfrischend ist die in leicht verständlichem, drollig amüsierlichem Schwäbisch geschriebene Schilderung: **„Was das Dorle daheim von seinem Weihnachtsbesuch bei den Stuttgarter Verwandten erzählt hat."** Prächtige und sinnige Illustrationen heben diese Abhandlungen vollends hervor, wie hier zwei unserer Bilder zeigen.

Aber warum sollen wir alles verraten, was dieser neueste Band von „Blätter und Blüten", Band 24, dem erwartungsvollen Leser bringt? Daß nun schon 24 Bände dieser Hausbibliothek vorliegen, beweist doch wohl auch dem neuen Leser der „Abendschule", daß es sich hier um eine Sammlung handelt, die von Jahr zu Jahr in Tausenden von Häusern freudig begrüßt wird.



Was mancher nicht weiß.

Nur dies sei noch hinzugefügt: Die Abteilungen **„Jugendfreuden", „Für die Kleinen", „Für die Küche"** und **„Der Gratulant"** sind wieder, wie immer, überaus lehrreich, interessant, belustigend, von bleibendem Werte. In den Gratulationsgedichten z. B. wird mancher für diese und jene Gelegenheit gerade finden, was er sucht.

So gehe denn auch dieser Band von „Blätter und Blüten", der durch die Zeitverhältnisse in der Herstellung etwas aufgehalten wurde, nach seinem demnächstigen Erscheinen aus in viele Häuser und stifte reichen Segen!

Man bestelle beizeiten. Alle Bestellungen werden der Reihenfolge nach erledigt.

Preis — 75 Cents.

„Abendschule" $2.25, „Blätter und Blüten" 75c, zusammen $3.00.

LOUIS LANGE PUBLISHING COMPANY, - - - - ST. LOUIS, MISSOURI.